P.o.germ. 1184 b/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36602157640019

<36602157640019

Bayer. Staatsbibliothek

Gesammelte Gedichte

von

Friedrich Rückert.

P.o.germ. 1184 b/1.

97 — G

Gesammelte

Gedichte

von

Friedrich Rückert.

Mit Königl. Würtembergischem Privilegium gegen den Nachdruck.

Erlangen

Verlag von Carl Heyder.

1834.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

W. 55. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Bausteine zu einem Pantheon. Seite

Zum Anfang 3

" " " 2. 7

Die zwei und der dritte 9

Dichterselbstlob 11

Griechische Tageszeiten 14

Die sterbende Blume 26

Angereihte Perlen (1 – 80.) 29

Emblem 38

Alexanders Vermächtniß, aus dem Persischen 38

Dschelaleddin Rumi 38

Uebrig gebliebene Terzinen von 1812.

1. Der Fackelträger 39

2. Der Ernährer 41

3. Wein und Weinen 42

4. Echo 43

Seite

Frühlingshymne 45
Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa 47
Zur Einführung der Hamasa 49
Deutsches Künstlerfest in Rom (Frühjahr 1818) 54
Des Kauffahrers Heimkehr 66
Parabeln (1 — 4.) 67
Chidher 73
Der betrogene Teufel 75
Die Scheidungsbrücke 76
Tibetanischer Mythus 78
Der Baum des Lebens 80
Adler und Lerche 81
Das Paradies 83
Frühlingslied 86
Abendlied 89
An die Nacht 91
Der Hahn 92
Der Schmetterling im Herbste 93
Wintertag 94
Adventlied 95
Lüfteleben 96
Der Traum 98
Minerva und Vulkan 100
Die gefallenen Engel 102
Wischnu auf der Schlange 103
Der Schmuck der Mutter 104
Die nackten Weisen 105
Der Werth der Jahre 106
Für die sieben Tage (1. 2.) 107

Seite

Reisegebet 108
Führung (geschrieben im vierzigsten Lebensjahre) 109
Beschränkung 110
Das Licht 110
Das Kind der Traube 114
Becher und Wein 117
Mutter Sonne 119
Weltmutter 122
Frühling Liebster (1 — 13.) 123
Die Blume der Ergebung 129
Sonne und Rose 130
Entschuldigung 134
Zum Schlusse 135

II. Edelstein und Perle. 1817. 139

III. Liebesfrühling. 1821.

Erster Strauß (I — XLVI.) 189
Zweiter Strauß (I — XLII.) 217
Dritter Strauß (I — LXXVII.) 248
Vierter Strauß (I — LVII.) 319
Fünfter Strauß (I — LXIV.) 362
Nachtrag 1833 404
„ „ 1834 406

Fünf Mährlein. 1813.

Vom Büblein, das überall mitgenommen hat seyn wollen . . 409
Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt 411
Vom Bäumlein, das spazieren gieng 414
Der Spielmann 419
Das Männlein in der Gans 422

Seite

Volkssagen. 1817.

Die Begrüßung auf dem Kynast 427
Bestrafte Ungenügsamkeit 430
Die Riesen und die Zwerge . . . . , ... 432
Ottilie 433

I.

Bausteine

zu einem Pantheon.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zum Anfang.

Mache deinem Meister Ehre,
O Geselle, baue recht!
Wie das Maaß er hat genommen,
Nimm die Kelle, baue recht!

Nicht um deine Mitgesellen
Sorge, wie sie mögen bau'n;
Dafür laß den Meister sorgen,
Deine Stelle baue recht!

Frage nicht, was mühsam heute
Deine Hand gefügt, wie bald
Wol im Sturm der Zeiten wieder
Es zerschelle, baue recht!

Laß nicht deinen Unmuth fragen,
Welch' Bewohners Ungeschmack
Künftig die von dir gebaute
Wand entstelle, baue recht!

Gärtner, dem der Grund zum Mörtel,
Und zur Kell' ein Spaten dient,
Rühr' dich, und den Bau der Erde
Treu bestelle, baue recht!

Bau' die Formen der Gewächse,
Gründe Pflanzen, und vertilg'
Unkraut, daß in Weg dem Kraut es
Sich nicht stelle, baue recht!

Ord'ne deine blüh'nden Staaten,
Freu' dich der Bevölkerung,
Beet' und Pfad', und auch die Leitung
Jedem Quelle baue recht!

Fischer, dem das Meer zum Acker,
Und zum Pflug ein Nachen dient,
Furche tief das Beet der Fluten,
Deine Welle baue recht!

Fleug Welttheile zu verknüpfen,
Schiff, und laß den Handel blüh'n!
Handel, deine Meß' und Bude,
Waag' und Elle, baue recht!

Laß vom Recht und von der Liebe,
König, dir den Thronsaal bau'n.
Bau den Giebel frei und luftig,
Und die Schwelle baue recht!

Wenn die Eintracht Häuser bauet,
Die die Zwietracht niederreißt;
Eintracht, komm, nimm unsrer Zwietracht
Trümmerfälle, baue recht!

Kleinlich ist der Staaten Fachwerk
Vor dem ew'gen Bau der Welt.
Komm Weltweisheit, Weltengeistes
Baugeselle, baue recht!

Die Vergangenheit der Schöpfung
Bau' uns aus den Trümmern auf,
Und die Zukunft der Geschichte
Baue helle, baue recht!

Löse du die Sprachverwirrung,
Die den Bau ins Stocken bringt.
Daß Idee den Plan des Meisters
Her uns stelle, baue recht!

Sichre, stille, ungestörte
Architektin, o Natur,
Baue fort nach unbewußtem
Kunstmodelle, baue recht!

Bau' die stolzgewölbte Kuppel
Deines Saals, o Himmel, wo
Mit Musik sich ewig drehen
Sphärenbälle, baue recht!

Sonnenbahnen und Milchstraßen,
Der Planeten Wohnungen,
Die vier Häuser für des Mondes
Wechselschnelle, baue recht!

Baue die Korallenriffe
Und die stille Muschelbank,
Heil'ges Meer, und der krystall'nen
Grotten Helle baue recht!

O Baumeister an den Flüssen,
Biber, daß der Menschenwitz
Von dir lerne, deine Bauten
Ohne Kelle baue recht!

Eure schwebenden Paläste
Baut, ihr Vögel, unterm Ast!
Künstlerbiene, die sechseck'ge
Honigzelle baue recht!

Bau die Gruft nach rechtem Maaße
Für der Chrysalide Schlaf,
Raup'! und deine dunklen Flügel,
O Libelle, baue recht!

Bau dich hoch, o Königskerze,
Brenn in Blüten still hinan!
Lilje, deines Kronenleuchters
Fußgestelle baue recht!

Auf Gerüst der Blätter schwebend,
Blume, bau dein Heiligthum,
Duftverhüllter Liebespaare
Brautkapelle baue recht!

Bauet selbst, ihr Balsamstauden,
Euch zum Opferduftgefäß!
Dich dem Moschus zum Behältniß,
O Gazelle, baue recht!

Unbewußte Dichterseele,
Nachtigall, o baue dir
Deine Kehle, daß sie lieblich
Liebe gelle, baue recht!

Liebe, bau' dein Rohr der Flöten,
Daß es Sehnsucht athme; bau',
Andacht, deine Orgel, daß sie
Himmel schwelle, baue recht!

Frühlingsprediger! Amphion
Der Natur! daß Herz an Herz
Der Gemeinde, Stein der Kirch' an
Stein sich stelle, baue recht!

Bau die musikal'sche Leiter
Der Gedanken himmelan,
Freimund! deiner Liederwogen
Tongefälle baue recht!

2.

Geist der Liebe, Weltenseele,
Vaterohr, das keine
Stimme überhöret der dich
Lobenden Gemeine!

Eine Reihe Dankgebetes,
Lobgesang's ein Faden,
Zieht sich hin vom Duft des Morgens
Zu des Abends Scheine.

Eine Reihe Lobgesanges,
Dankgebet's ein Faden,
Zieht sich hin vom Duft des Abends
Zu des Morgens Scheine.

Eine Schnur, woran geordnet
Dir zum Preise hangen
Aller Himmel Sterne, sammt den
Blüten aller Haine.

Eine Schnur, woran das Meer
Die Perlen seiner Andacht,
Und der Erdgrund reihet seiner
Inbrunst Edelsteine.

Gib, daß in das Lobgeweb',
Das neu die Schöpfung täglich
Dir aus tausend Fäden wirkt,
Ich wirken dürf' auch meine!

Der du gabest, dich zu loben,
Eine Stimme jedem
Leben, von der lichten Sonne
Bis zum dunklen Steine!

Gib, daß diese Seele auch
Durch der Gebetesflammen
Schürung dir die innere
Lebendigkeit bescheine!

Laß im Psalmenstrom der Schöpfung
In der Weltenmeere
Großen Hymnenwogen mit
Hinschwimmen diese kleine!

O Natur, mit deinem Hauche
Läutere die Seele,
Daß sie widerhalle rein
Dein Glockenspiel, das reine!

Gib, daß in den großen Einklang
Deiner Stimmen jedes
Menschenherz harmonisch schmelze,
Ob es jauchz', ob weine!

Weltenohr! vor dem gesungen
Vom Beginn der Zeiten,
Die Jahrhunderte herab,
Viel Dichter im Vereine.

Ihrer Saiten Widerspruch
Ist vor dir ausgeglichen;
Ihre hunderttausend Stimmen
Hörest du als eine.

Laß in deinem Abendwinde
Rosen säuseln über
Eines jeden, der dir sang,
Nun schlummernde Gebeine!

Laß den freien Dichtermund
Hier deinem Lobe dienen,
Bis in Engelzungen dort
Sich freier mischet seine!

Die zwei und der dritte.

Fantasie, das ungeheu're Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

Fantasie sich halben Leib's zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her, und faßt den Schein
In die kleinen Taschen ein.

Fantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

Fantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volks von Träumen,
Herrscher in der Fantasieen Himmelsräumen.

Kaiserkron' und Königskerze mir zu Füßen
Blühen auf, mich ihren Oberherrn zu grüßen.

Um die dunklen Locken farb'ge Wolkenbogen
Sind, ein buntgesteintes Diadem, gezogen.

Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ew'gen Liebesklagen.

Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.

An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
Mit der Rechten heb' ich Dschemschids Weltenspiegel.

Alle Geister sind des Siegels Unterthanen,
Und die Schöpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.

Gegen Nacht und Finsterniß in Kampfesschranken
Führ' ich eine Schaar von leuchtenden Gedanken.

Kommt, und helft den Himmel auf der Erde stiften,
Helft den Tod mir tödten und das Gift entgiften.

Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch beblättern,
Und die Schlang' am Stamme soll mein Arm zerschmettern.

Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.

Wer dem Druck der Tyrannei muß draußen weichen,
Eine Freistatt biet' ich ihm in meinen Reichen.

Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Noth und Kummer;
Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und Schlummer.

Ihr Bewohner Dschinnistans, Peris und Dschinnen,
Baut mir hier ein Wunderschloß mit goldnen Zinnen.

Bauet mir den Weltpalast mit vielen Zimmern,
Wo vereint die Herrlichkeit der Welt soll schimmern.

Bauet so viel Zimmer mir, als Nazionen;
Jede soll mit ihrer Lust in einem wohnen.

Bauet soviel Dächer mir, als Himmelszonen;
Jede soll mit ihrer Pracht auf einem thronen.

In der sieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
Soll man Wunderwerk' aus sieben Weltbezirken.

Malerei soll Frühlingsglanz an Wänden weben,
In den Nischen sollen Marmorbilder leben.

Und Musik soll mit den ew'gen Sfärentönen
Alle Lebensstimmen der Natur versöhnen.

O ihr Geister, um das Zauberschloß den Garten
Pflanzt mit Bäumen und Gewächsen aller Arten.

Nachtigallen aller Zonen mit den Rosen
Aller Himmel lasset mir zusammen kosen.

O ihr Götter Hindostans, die ihr in Blumen=
Kelchen wohnet, kommt zu euern Heiligthumen!

Ihr, gewebt aus Mondesstrahlen, Silf= und Elfen,
Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.

O ihr dem Olymp entstürzten Griechengötter,
Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.

Bau die Mauern meines Gartens, o Amfion!
Die Delfine meiner Fluten zügl', Arion!

Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orfeus!
Und die Schaaren meines Traumvolks führ', o Morfeus!

Griechische Tageszeiten.

Auf am Himmel wacht Aurora,
Und in Rosen blüht der Ost,
Doch es blickt die schöne Göttin
Nach der Erden ohne Trost.

Her von Ida's wald'gem Gipfel
Klaget ein Cicadenton,
Der die schöne Göttin mahnet,
Daß der Liebe Glück entfloh'n.

Einst auf Ida's wald'gem Gipfel,
Ein trojan'scher Königssohn,
Seines Vaters Herden weidend,
Gieng der blühende Tithon.

Und Aurora, ihn erblickend,
Warf den duftgewebten Flor
Liebend um den schönen Jüngling,
Hob zu sich ihn leis' empor.

Weihet ihm ihr ew'ges Lieben,
Aber in der Göttin Schooß
Konnt' er doch, der Erdgeborne,
Nicht entgeh'n dem Erdelooß.

Weil sie ewig jung geblieben,
Mußt' er alten immerfort,
Und, vom Frühthau stets begossen,
Ist er welkend hingedorrt.

Zur Cicad' ist er geworden,
Und auf Idas Gipfel hoch,
Wo ihn einst die Göttin liebte,
Klagt er um sie immer noch.

Sprüh, o Göttin, deine Thränen
Auf den alten Gatten dort,
Der davon nicht jüngt, und wende
Dann die hellen Augen fort.

Von ägypt'schen Pyramiden
Thut ein and'rer Klageton
Dir sich kund, dich auch zu mahnen
An den frühgestorb'nen Sohn.

Aus dem Morgenduft geboren,
Und gesäugt vom Morgenroth,
Steht, zur Säule nun erstarret,
Memnon, scheinbelebt im Tod.

Und die Mutter Morgenröthe,
Die mit Strahlen ihren Sohn
Will erwecken aus dem Steine,
Weckt nur seinen Klageton.

Seiner Mutter Blick empfindend,
Tönet er ins Licht empor,
Seine Sehnsucht steigt in leisen
Seufzern zu der Mutter Ohr.

Schmerzen muß es ihre Liebe,
Kränken muß es ihren Stolz,
Daß noch unter ihrem Kusse
Nie der Stein ins Leben schmolz;

Daß, wie tausendmal die Inbrunst
Ihrer Blicke sich ergoß,
Ihres Lächelns Widerschein nur
Ihm die kalte Wang' umfloß.

Aus der Starrheit ihn zu lösen,
Hat sie schon gehofft so oft,
So vergebens, daß die arme
Kaum es mehr zu hoffen hofft.

Und die schöne Göttin blicket
Von der Erd' ab ohne Trost,
Hüllt den Gram in blasse Schleier,
Und die Rose stirbt im Ost.

Sink' nur, schöne Göttin, wieder
In der Nacht geheimen Schooß!
Glänzend über deine Spuren
Kommt gefahren Helios.

Sieh, der Tanz geschürzter Horen
Oeffnet ihm des Himmels Thor,
Und, die Flammenrosse zügelnd,
Stürzt er sich mit Macht hervor.

Von der Blendung seiner Strahlen
Ist des Tages Auge voll,
Und die Welt versinkt im Glanze,
Der vom Huf der Rosse quoll.

Doch der helle Gott, er schleudert
Eines ersten Blickes Groll
Hin nach dem thessal'schen Tempe,
Nach Peneios Flutgeroll.

Und er denkt vergang'ner Tage,
Wo er, ird'scher Liebe voll,
Hier die Ross' am Himmel lassend,
Dort bei Hirten war Apoll.

Und er sieht vor allen Bäumen
Ragen einen Lorber hoch,
Und er kennt in der Verwandlung
Die geliebte Dafne noch.

Dafne, die mit kalten Sinnen
Vor des Gottes Glut geflohn,
Und als keine Flucht ihr weiter
War geblieben, ihm zum Hohn

Ihres Busens rege Fühlen
In die rauhe Rinde schloß,
Ihre Füße ließ zu Wurzeln,
Arme werden zum Gesproß.

Damals hat ihr unterm Stamme
Noch das spröde Herz gepocht,
Als der Gott aus ihren Locken
Einen Kranz für seine flocht.

Und so hat zu tausendmalen
Ihr seitdem das Herz gepocht,
Ob sich Kränz' ersang ein Dichter,
Ob ein Held sich Kränz' erfocht.

Doch von seinem Strahlenwagen
Sieht der Gott sie an, und grollt,
Die ihm todt nun angehöret,
Und es lebend nicht gewollt.

Ob du gleich dich mir gesträubet,
Mir dich sträubest immer noch,
Wie ich damals dich geliebet,
Dich noch lieb' ich immer doch.

Und solang mein ew'ger Wagen
Ueber's Grün der Schöpfung rollt,
Will ich stets ums Haupt dir legen
Meiner Strahlen schönstes Gold.

Spricht es, und aus vollen Händen
Seiner Lichter Glanzgeflock
Streuet er auf des geliebten
Baumes sprossendes Gelock.

Doch im Spiel der Morgenlüfte
Flieh'n die schlanken Zweige so
Vor des Gottes lichten Küssen,
Wie vor ihm einst Dafne floh.

Seinen hellsten Liebeslichtern
Trotzt des Laubes dunkler Spott,
Und von seinem spröden Liebling
Wendet sich erzürnt der Gott.

Mit dem Athem der Entrüstung
Gibt er seinen Rossen Sporn,
Und die steilern Himmelsbahnen
Fährt er auf im hellen Zorn.

Doch von eines Garten Beete,
Wo ein ganzer Blumenflor
Zum entflammten Gott im Mittag
Seelen sterbend haucht empor,

Richten zwei besond're Blumen
Auf sich unter'm andern Chor,
Tragen mit den letzten Düften
Leise Liebesklagen vor.

Ich, einst ein Spartanerknabe,
Hyakinthos, — weißt du noch,
Wie sich deine lichte Schönheit
Neigte mir aus Himmeln hoch?

Als Aurora selb mit Staunen
Niedersah vom Morgenroth,
Wo du frühwach schon mich suchtest
Am spartanischen Eurot.

Als dein goldner Sonnenwagen
Leer am leeren Himmel flog,
Und du mit mir badend standest
In Eurotas Flutgewog.

Wie anstatt der Strahlenwirbel
Dann um dich die Rennbahn stob,
Und anstatt der Sonnenscheibe
Deine Hand den Diskos hob.

Damals unter deiner Leitung
Hab' ich jede Kunst erprobt,
Und die Lernbegier des Zöglings
Hast du nachsichtsvoll gelobt.

O wie hab' ich mich am Lächeln
Deiner Mienen da gesonnt.
Und es thaten deine Blicke,
Was nicht meine Kraft gekonnt.

Aber wenn dein helles Antlitz
Ueberflog ein rascher Groll;
Wie verfinstert ward der Himmel
Meiner Seele, o Apoll!

Doch ich denke nun des Tages,
Wie mein schöner Pädagog
Stand vor mir in solchen Strahlen,
Daß mein Aug sich trunken sog.

Wie, zum Schwung die Scheib' erhebend,
Er sich herrlich rückwärts bog,
Ach, ich merkte nicht, geblendet,
Daß nach mir die Scheibe flog.

Doch dem Wurf des Sonnengottes
Unterlag der ird'sche Stoff,
Als von den zerquetschten Schläfen
Mein verblutend Leben troff.

Von dem Purpur meiner Jugend
Färbte roth sich der Eurot;
Doch durch seine Thränen lächelnd
Sah der Gott mich an im Tod.

Und ich gieng, ein Blumenleben,
Neu an seinem Blick hervor,
So in ew'gem Tode suchend,
Was im Leben ich verlor.

Und wie dort des Gottes Liebe
Meine Jugend einst entflort,
So noch jeden Mittag sterb' ich
Vom geliebten Strahl durchbohrt.

Sende mir aus deiner Höhe
Eines Blickes Glanzgeschoß,
Denn in deinen Flammen wieder
Will ich sterben, Helios!

Und der Gott, im Zweifel schwebend
Ob dem goldnen Wagenjoch,
Seine Blicke halten wollend,
Senkt er sie zur Erde doch.

Aber, wie er will verüben
Mit dem Blick den Liebesmord,
Wird dagegen eifersüchtig
Laut ein andres Blumenwort:

Ihr nicht, sondern mir die Strahlen,
Ihr nicht, sondern mir den Tod!
Meine eifersücht'gen Qualen
Sieh', o glänzender Despot!

Nebenbuhlerinnen dulden
Lernt' ich niemals, weißt du wol,
Wie du deine Liebeshulden
Mir entzogest, hoher Sol?

Das Bewußtseyn nicht entreißen
Konnt' ein Tod mir; weißt du wol?
Klytie war ich geheißen,
Und du warest mein Idol.

Damals nur um deine Strahlen,
Als um ihres Lebens Pol,
Drehte sich in Liebesqualen
Meine Seele, hoher Sol!

Und ich zürnte der Vergeudung
Meines süßen Liebeshorts,
Wenn du deine hellen Blicke
Ließest lieben anderorts.

Und ich bebte, wenn am Himmel
Du dein goldnes Haupt nur bogst,
Daß du mir entziehen würdest,
Was du endlich mir entzogst.

Weißt du, wie du meine Liebe
Mit Leukothoe betrogst,
Leben, das aus deinen Augen
Ich nur sog, aus ihren sogst?

Ach, was half es, daß ich einer
Nebenbuhlin dich entzog,
Wenn ich selb dadurch auf ewig
Mich um deine Huld betrog.

Seit dem Tag mit keinem Strahle
Auf mich nieder sah mein Gott,
Wenn er über mir am Himmel
Spornte seiner Rosse Trott.

Schmachtend zu dir aufwärts blickt' ich,
Wenn du aus dem Osten flogst,
Schmachtend zu dir aufwärts blickt' ich,
Wenn du auf zum Mittag zogst.

Schmachtend aufwärts blickt' ich, wenn du
Mit der Fahrt nach Westen bogst,
Schmachtend aufwärts, bis du wieder
Glänzend aus dem Osten flogst.

Wie du stiegest, wie du sankest,
Wie du wieder neu dich hobst,
Wie du deine Liebesfunken
Ueber all die Schöpfung stobst;

Ach ich sah, daß du nur meinem
Blick mit Wolken dich umwobst,
Wie du stiegest, wie du sankest,
Wie du wieder neu dich hobst.

Nun ist Klytie verschmachtet,
Und ich blüh' als Heliotrop.
Zürnst du deiner Sonnenwende,
Daß zur Sonn' ihr Haupt sie hob?

Wie du stets dich ab mir wendest,
Nach dir wend' ich stets mich doch:
Gib, eh du ins Meer dich senkest,
Gib den letzten Blick mir noch!

Und der Gott, der stets ihr zürnet,
Gab den letzten Blick ihr doch,
Und ins Meer dann ließ er tauchen
Seiner Rosse Glanzgejoch.

Schlaget nun, ihr kühlen Fluten,
Still um diese Flammenloh,
Schlagt zusammen um die Gluten,
Denen unser Gott entfloh.

Liebesqual und Liebeswonnen,
Liebessehnsucht, Liebeshohn,
Allem ist der Gott entronnen,
Der in euren Schooß gefloh'n.

Und nun athme tiefen Schlummer
In dem duft'gen Meeresschooß,
Bis des Tagwerks Lust und Kummer
Neu dich wecket, Helios!

Aber, nun in feuchter Tiefe
Ruht dein strenger Bruder so,
Komm, nicht seinen Lichtblick scheuend,
Schwester-Göttin, dämmerfroh!

Luna! im azurnen Meere,
Dessen Rand der Horizont,
Schwimm herauf durch Sternenwogen,
Und dein Nachen sey der Mond.

Tilge du die glut'gen Spuren
Deines Bruders lind und hold;
Sättige mit deinem Silber,
Was verschmachten ließ sein Gold.

Sieh, ein sonnenbrand-erlegner
Glutgeknickter Blumenflor
Richtet sich an deiner Strahlen
Milden Stützen leis' empor.

Und, ein Liebeduftnetz webend,
Ordnen sie im Kreis sich schon
Um ein Lager, wo auf Latmos
Schlummert dein Endymion.

O du Sonnenbrand=entnommner,
Wacher Lebensmüh' entflohn,
Ewig Schlummerduft=umschwommner,
Seliger Endymion!

Wie der Tag auf Erden toset,
Deinen Schlummer bricht kein Ton;
Wie das Licht verrätherisch koset,
Du erwachest nicht davon.

Hoch auf himmelan enthobnem
Karischem Gebirgesthron
Hüllt die Nacht mit sterngewobnem
Schleier ewig ihren Sohn.

Durch den Schleier nie gedrungen
Ist dein Glutblick, Helios!
Ihn zu heben ist gelungen
Deiner keuschen Schwester blos.

Wenn aus Lüften Luna grüsset,
Decket ihren Schlummersohn
Auf die Nacht, und Luna küsset
Deinen Traum, Endymion!

Sterne lauschet! Lüfte schweiget!
Und ihr Blumen, athmet blos!
Denn die keusche Göttin steiget
In des ew'gen Schläfers Schooß.

Laß den duft'gen Schleier wallen,
Mutter Nacht! sie nahet schon.
Laß den duft'gen Schleier fallen
Ueber sie und deinen Sohn.

Leise sey er festgezogen
Der geheimnißvolle Flor;
Denn schon dort am Himmelsbogen
Tritt Aurora neu hervor.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang. —

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt." —

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Saamen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n. —

„Ja, es werden nach mir blüh'n
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Stral;
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entflieh'n.

„Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ichs heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer seyn;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzusteh'n.

Angereihte Perlen.

1.

Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.

2.

Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm. Nicht Trutz,
Vor Vaters Strenge ist nur Liebe Kindes Schutz.

3.

Der Vater straft sein Kind, und fühlet selbst den Streich;
Die Härt' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.

4.

Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr lehre mich, dein Amt beim Kinde recht vertreten.

5.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

6.

Es weichen Sonn' und Mond einander freundlich aus;
Selbst ihnen wäre sonst zu eng ihr weites Haus.

7.

Wenn dir in Zornesglut dein sterblich Herz will wallen,
Sag' ihm: Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?

8.

Zum Feinde sag': Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder! komm' und laß uns Freunde seyn.

9.

Viel lieber mag die Lieb', als an der Sonne Flecken,
Den Stern in dunkler Nacht, der etwa glänzt, entdecken.

10.

Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach Andrer Fehlern,
Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.

11.

Der Name bleibt allein, wenn alles muß zerstieben;
O laß dem Todten das, was ihm allein geblieben!

12.

Durch Buße wendest du die Strafen Gottes ab;
Doch Menschen denken dir den Fehltritt noch im Grab.

13.

Sey gut, und laß von dir die Menschen Böses sagen;
Wer eigne Schuld nicht trägt, kann leichter fremde tragen.

14.

Zu deinem Hochmuth sprich: Staub wird, was ist von Erden;
Komm, laß uns werden Staub, eh' wir zum Staube werden!

15.

Gibst du dem Feinde nach, so gibt er dir den Frieden;
Und gibst du dir nicht nach, so ist dir Sieg beschieden.

16.

Wer ist dein ärgster Feind? des Herzens böse Lust,
Die widerspenst'ger wird, jemehr du Liebs ihr thust.

17.

Wer einem Fremdling nicht sich freundlich mag erweisen,
Der war wol selber nie in fremdem Land auf Reisen.

18.

Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener giebt?
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

19.

Zur Liebe kommst du nicht, solang du hängst am Leben;
Du findest mich nicht eh'r, bis du dich aufgegeben.

20.

Solang dein eigner Werth für dich nicht liegt im Grabe,
Wie seh' Ich, ob Ich Werth in deinen Augen habe?

21.

Kein Wunder, wenn in Lieb' ein Liebender zerrann;
Ein Wunder, wie ein Seyn vor Deinem dauern kann!

22.

Was sagt, wer von dir sagt, mehr, als wer schweiget still?
Doch weh' dem Herzen, das von dir still schweigen will.

23.

Sag' ich, du seyst in mir? sag' ich, in dir sey ich?
Du bist, was an mir ist; was ich bin, ist durch dich.

24.

O Sonn', ich bin dein Stral, o Ros', ich bin dein Duft;
Ich bin dein Tropf', o Meer, ich bin dein Hauch, o Luft.

25.

Geheimniß, unerforscht! Was nicht die Himmel fassen,
Hier in dieß enge Herz will es sich fassen lassen.

26.

Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt.
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind verschlägt.

27.

Abtreten kannst du dann in Frieden von der Welt,
Wenn du in einem Sohn verjüngt dich hergestellt.

28.

Vernichtung weht dich an, so lang du Einz'les bist;
O fühl' im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.

29.

Wie groß für dich du seyst, vorm Ganzen bist du nichtig;
Doch als des Ganzen Glied bist du als kleinstes wichtig.

30.

Die kleine Biene steht dem Feind so ritterlich,
Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.

31.

Weil sie so Süßes wirkt, muß sie so bitter stechen;
Die Erd' hat keine Lust, die nicht ein Weh wird rächen.

32.

Aus einem Blumenkelch saugt sie so Gift, als Seim;
Denn heimlich ist der Tod in jedem Lebenskeim.

33.

Es muß ein Maulbeerblatt den Fraß der Raupe leiden,
Daß es verwandelt sey aus schlechtem Laub in Seiden.

34.

Der Erde Weihrauch trägt Ameisenfleiß zusammen,
Zum Himmel duftet er in Mittags Opferflammen.

35.

Sieh! wie im Staube blind Ameisenheere wimmeln,
Geh'n sie so wenig irr, als Sternenchör' an Himmeln.

36.

Der Abendsonne nach schwebt Lerche jubilirend,
Und Mücke tanzt im Stral, sich selber musizirend.

37.

Die Sonne sinkt, die Lerch' entschwirrt in Aetherduft,
Zur Erde fällt sie nicht, ihr Grab ist in der Luft.

38.

Wann Sonnenlicht erlosch, tritt Sternenglanz hervor;
Auf Erden lebt der Tag, die Nacht im höhern Chor.

39.

Die Macht der Sonne drückt den Geist zur Erde nieder,
In Nachtviolenduft steigt er zum Himmel wieder.

40.

Durch Himmel wiegte mich die Nacht hindurch mein Traum;
Und als ich aufgewacht, fühlt' ich mich eng im Raum.

41.

Wach' auf! die Sonne sucht ein Bild dir vorzumalen,
Wie man zu Gottes Ruhm am Morgen könne stralen.

42.

In bunten Schalen steht der Frühwein eingeschenkt,
Womit der König Lenz sein Hofgesinde tränkt.

43.

Mit sieben Zungen thut die Lilie sich kund,
Und halbgeöffnet schweigt der Rose Knospenmund.

44.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

45.

Es wankt das Tulpenbeet, von eignem Glanze trunken:
Das Liebesfeuer brennt, wer zählet seine Funken?

46.

Narzisse schaut dich an mit goldnem Augenstern:
„Ich blicke nach dem Licht, du blicke nach dem Herrn!“

47.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

48.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

49.

O Herz, versuch' es nur! so leicht ist gut zu seyn;
Und es zu scheinen, ist so eine schwere Pein.

50.

Wer erst sein Tagewerk gethan hat, kann dann ruhn;
O fördre dich, geschwind dein Tagewerk zu thun.

51.

Vor jedem steht ein Bild deß, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

52.

O bitt' um Leben noch! du fühlst, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.

53.

Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Mensch aus Gottes Liebe fallen!

54.

Aus jedem Punkt im Kreis zur Mitte geht ein Steg,
Vom fernsten Irrthum selbst zu Gott zurück ein Weg.

55.

Wer jetzo mich verkennt, der spornet nur mich an,
Zu werden so, daß man mich nicht verkennen kann.

56.

Und wenn ich auf der Welt das Gute nirgends fände,
Ich glaubt' an's Gute doch, weil ich's in mir empfände.

57.

Welch Herz noch etwas liebt, das ist noch nicht verlassen;
Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen.

58.

So stark ist Liebeskraft, daß selber Gott liebeigen
Dahin, wo er geliebt sich fühlet, hin muß neigen.

59.

Gott fürchtet selbst sich nicht durch Liebe zu erniedern;
Wie sollt' ich Liebe nicht, wo ich sie fänd', erwiedern?

60.

Im selben Maaß du willst empfangen, mußt du geben;
Willst du ein ganzes Herz, so gib ein ganzes Leben.

61.

Der Liebe Opfer zwingt dem Herzen Großmuth ab;
Wer kann verachten, was sich ihm aus Lieb' ergab?

62.

Der Prüfstein trügt dich nie: Gut ist, was wohl dir thut,
Und das ist schlimm, o Herz, wobei dir schlimm zu Muth.

63.

Zwiespältig ist Verstand, und kann oft mißverstehn;
Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.

64.

Wenn du die Richter auch mit Kunst für dich gewannst,
Was hilft es, wenn du selbst nicht los dich sprechen kannst?

65.

Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld;
Drum straft dich, Kind, nicht Zorn des Vaters, sondern Huld.

66.

Wenn dich die Liebe soll beleben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgestein entsproßt des Frühlings Laub.

67.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank;
Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.

68.

Die süßte Frucht trägt nicht der Baum im vollsten Saft;
Nicht eher reifet Geist, bis schwindet Körperkraft.

69.

In Liebeswehn verzehrt hat ihren Leib die Luft;
Drum weckt als Gottes Hauch sie Leben aus der Gruft.

70.

Der Frühling strickt ein Netz aus Farben, Tönen, Düften;
Komm, Herbstwind, und befrei' den Geist aus Zaubergrüften!

71.

Mein Baum war schattendicht; o Herbstwind, komm und zeige,
Indem du ihn entlaubst, den Himmel durch die Zweige!

72.

Verweht sind ohn' Ertrag der Blumen bunte Farben,
In Scheuern eingeheimt die farbenlosen Garben.

73.

O Baum des Lebens, sieh, der Herbstwind wühlt, er sucht,
Ob unterm Blätterschmuck du bergest eine Frucht.

74.

Des Herbstes mag sich freun, was eine Frucht getragen,
Da, was nur Blätter trug, vor seinem Hauch muß zagen.

75.

Die Schwalbe läßt ihr Nest und sucht ein wärmer Land;
O Seele, schwing' dich auf! die Lust der Erde schwand.

76.

Den Frühling sucht mein Herz, dem droht kein Wintersturm,
Die Rose, der kein Dorn das Herz nagt und kein Wurm.

77.

Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Besuch durchziehn der Erde Zonen.

78.

Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo alles Früchte trägt, was hier als Blüthe starb.

79.

Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde,
Das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde.

80.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

Emblem.

Hier mit dem nüchternen Minervenlaube,
Das fette Beeren birgt im blassen Grau,
Verschlang, des Abstichs wegen, wie ich glaube,
Sich Bacchus' üpp'ges Weingerank; und schau,
Immitten droben zwischen Oel und Traube
Sich eingenistet hat Cicade schlau.
Sie schwelget wol im fett' und süßen Raube?
O nein, sie speiset nicht, und trinkt nur Thau.

Alexanders Vermächtniß,
aus dem Persischen.

Als Alexander starb, verordnet' er,
Daß man die Hand ihm aus dem Sarg ließ hangen;
Damit die Menschen alle, die vorher
In seines Reichthums Füll' ihn sahen prangen,
Nun sehen möchten, daß mit Händen leer
Er sey des allgemeinen Weg's gegangen,
Und daß er von den Schätzen allen habe
Nichts als die leere Hand gebracht zum Grabe.

Dschelaleddin Rumi spricht:

Sieh! ich starb als Stein und gieng als Pflanze auf;
Starb als Pflanz' und nahm darauf als Thier den Lauf;
Starb als Thier und ward ein Mensch. Was fürcht' ich dann,
Da durch Sterben ich nicht minder werden kann?
Wieder, wann ich werd' als Mensch gestorben seyn,
Wird ein Engelsfittig mir erworben seyn.
Und als Engel muß ich seyn geopfert auch,
Werden, was ich nicht begreif', ein Gotteshauch.

Uebrig gebliebene Terzinen von 1812.

1.

Die Fackelträger.

Gleich einer Fackel ist des Menschen Leben,
Zu Fackelträgern sind wir zwey bestellt,
Durch unsre Hände mußt du, Ird'scher, schweben.
Ich bin die erste, die die Fackel hält,
So lange sie, von Lebensglut getränket,
Ihr Sehnen richtet nach des Himmels Zelt.
Ich bin der andre, der die Fackel schwenket
Zum letztenmal, wo sie zu löschen droht,
Und sie dann friedlich in die Nacht versenket.
O sieh uns an! ich heiße Lieb', ich Tod.
Sieh uns genau an! schwer ist's uns zu kennen,
Obgleich ich blaß bin, und ob ich gleich roth.
Mein Lächeln ist ein Trauern fast zu nennen;
Mein Trauern kann ein Lächeln scheinen fast;
Komm, Irdischer, und freue dich zu brennen!
Jetzt halte ich, die Liebe, dich gefaßt,
Und schüre dich mit meinen heißen Blicken;
Mein Bruder mit den kalten steht und paßt.
Jegliches Jauchzen, jegliches Entzücken,
Das dich durchdringt, ist Sporn in meiner Hand,
Der schneller meinem Bruder dich soll schicken.
Jeder Gedanke, der des Geistes Band
Anstrengend dehnt und sein Geweb erschüttert,
Ist dir ein Sturm, der nährt und zehrt den Brand.
Der Sehnsucht Wollust, der die Seel' erzittert,
Der Andacht Inbrunst, der entflammte Muth,
Trägt Schauer, der des Todes Nähe wittert.

Der Feuertrunk, geschöpft aus Traubenblut,
Ist Oel, das in die rasche Flamme spritzet,
Daß doppelt rasch entflackert ihre Glut.
Des Kusses Stachel, der entzündend ritzet,
Wird Funkenschlag, der zuckend dich durchläuft,
Daß in sich selbst des Lebens Stoff zerblitzet.
Die Glutumarmung, die von Wonnen träuft,
Bricht durch und durch, um durch und durch zu enden,
Daß schon der Bruder nach der Fackel greift.
Nur säumend nehm' ich sie ihm aus den Händen;
Was wär's, wenn ich sie ließe seiner Wahl?
Ich spende viel, doch er hat mehr zu spenden.
Von mir geschwungen fliegt der einzle Stral
Dem Himmel zu, nach dem die Flamme trachtet;
Er schwingt die ganzen Flammen auf einmal.
Die Lieb' ist nur der halbe Tod, und schmachtet
Dem ganzen zu; die ganze Lieb' ist er,
Der sich mit ew'ger Hochzeitnacht umnachtet.
Drum breit' ich sehnend rings um ihn mich her;
Ich lasse mich von seinem Wehn umfangen,
Ich küss' ihn und bin außer ihm nichts mehr. —
So tönte die Gestalt; und es verschlangen
Die beiden sich, alswie zwei Tropfen Thau,
So sah ich plötzlich sie in Eins zergangen.
Ich fühlte mich von ihrem Odem lau
Gefaßt, und lodernd mich dahin getragen,
Wie Duft der Blumen durch die Frühlingsau;
Ob Lieb', ob Tod mich trug, konnt' ich nicht fragen.

2.

Der Ernährer.

Ich bin der Geist, der Allen Leben haucht,
 Durch alle Schöpfungsreiche geht mein Schalten
 Mit Speisen manichfach; nehmt was ihr braucht!
Als gift'ger Schwaden zieh' ich durch die Spalten
 Des Erdenbaus; du formlos starrend Erz,
 Saug ein den Dampf, daß du dich kannst gestalten!
Als Quellenrauschen sprudl' ich oberwerts;
 O Pflanze, die du still dein Leben keimest,
 Schlürf ein dein Blut, und fühl nicht Lust noch Schmerz!
O Thier, das du von Gier und Wollust schäumest,
 Schling ein des trägen Erdestoffes Raub,
 Auf daß du träg' am Boden hangend träumest!
Doch wenn du dumpf lang' hast genaget Laub,
 Beflügl' o Raupe dich zum Schmetterlinge,
 Und trinke sterbend reinen Blütenstaub!
Du aber, nicht gebannt im Erdenringe,
 Erhebe dich, o Menschenangesicht,
 Und nimm die geist'ge Kost, die ich dir bringe!
Nimm ein den Ton der Nacht, des Tages Licht,
 Und schaff aus dir sie um in Glanz und Lieder,
 Durch Zung' und Auge, wenn es blickt, sie spricht.
Zeuch in dich meiner Lüfte Athem nieder!
 Den Himmel ziehst du hauchend in dich ein,
 Dann strömst du hauchend dich zum Himmel wieder.
Im Kuß der Liebe schlürfst du meinen Wein;
 Und wenn ihr tauschend schmecket eure Wonnen,
 Mußt du dem Weib, das Weib dir Speise seyn.
Dir aus dem Erdschacht quillt der Freude Bronnen,
 Das Blut der Traube strömt zum Göttermahl,
 Und die Begeistrung schöpfest du in Tonnen.

Doch aus den Höhen zuckt herab mein Strahl,
Und zündet an die Nahrung deinem Denken,
Dich sengend mit des Durstes süßer Qual.
Jemehr du trankst, somehr willst du dich tränken,
Bis ganz es glücket deiner Sehnsucht Schwung,
Sich sterbend in den Urquell selbst zu senken;
Denn nur der Tod ist eure Sättigung.

3.

Wein und Weinen.

Hör an, und lern' in deinem Geist erkennen,
Wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
Das blöde Weisheit wol mag Zufall nennen.
Wenn sich dein Aug' im eignen Balsam kühlt
Von seinem Schmerz, so nennest du es Weinen;
Ein sanfter Laut, bei dem man Thränen fühlt.
Und wenn der mütterliche Schooß aus reinen
Glutadern dir die Milch der Freude schickt,
So wird auch sie in deinem Mund zu Weinen.
Wie Schmerz und Lust in Eines ist verstrickt,
So Wein und Weinen ist in Eins erklungen;
Wenn du es weißt, sag, welches mehr erquickt?
Die schönste Thräne, welche, süß durchdrungen
Von Sonneninbrunst, dir die Erde weint,
Als goldner Wein ist sie für dich entsprungen.
Die schönste Rebe, welche dir erscheint
Vom Paradies, und es dich läßt genießen,
Ist Liebe, die mit dir sich weinend eint.
Soviel der Beeren an der Traube sprießen,
Sind soviel Thränen, die geronnen hangen,
Um mild an deinem Kusse zu zerfließen.

Soviel im Auge Thränen dir zergangen,
Als soviel Trauben werden sie geronnen
Dir einst am Baum der Liebe fruchtend prangen.
Hat nicht der Rebstock Augen selbst gewonnen,
Um dieser Augen Thränensaft dem Zecher
Zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?
Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Becher,
Der mit dem milden Wein sich füllend schwillt,
Von dem gesänftigt Hasser wird und Rächer?
Ja selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild
Nicht schöner als in dem Kristalle schauen,
Der aus dem Aug' und aus der Rebe quillt.
So laß, o Sohn des Staubs, die reinen lauen
Geschwisterfluten um dein Leben schwellen,
Um dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
Bis selbst du badest in des Himmels Quellen.

4.

Echo.

Ich wohn', umbaut von ew'gen Felsenwänden;
Von Niemand wird mein Angesicht erblickt;
Wer hören will, der darf zu mir sich wenden.
Einst fühlt' ich mich als eine Braut entzückt,
Von eines ird'schen Jünglings Jugendprangen
War ich, die göttliche, mit Lieb' umstrickt.
Wann er im thauigen Frühroth hergegangen
Als Jäger kam, ward ich vom Schlummer wach,
Um an der Sonne seines Blicks zu hangen.
Wann seines Jagdhorns liebeweckend Ach
Zog durch die Wälder, öffnet' ich die Lippen,
Und lispelt' es mit leisen Hallen nach.

Und ruht' er jagdmüd' aus an moos'gen Klippen,
Kam ich als Hauch gezogen, ungesehn,
Um durstig seiner Wange Brand zu nippen.
Er fühlte wohl mein Flüstern, Hauchen, Wehn,
Doch seine Augen waren ihm verschlossen;
Was er nicht sahe, konnt' er nicht verstehn.
Er kos'te mit dem unsichtbar'n Genossen,
Und breitete die Arme nach mir aus,
Doch bald hatt' ihn das luft'ge Spiel verdrossen.
Von dannen zog er in der Jagd Gebraus;
Die Lieb' erträumte mir des Fernen Nähe,
Und einsam nicht wohnt' ich im Felsenhaus.
Bis einst, in eines Abends Dämm'rung, wehe!
Zur Heimat lenken wollt' er seinen Schritt
Hin über meiner eignen Felsen Jähe.
Ich sah es wie sein Fuß im Schwanken glitt;
Mit meinem Hauche wollt' ich noch ihn halten;
Mein eigner Hauch riß in die Tief' ihn mit.
Gebettet lag er auf den scharfen Spalten;
Und eh ich küssen konnte seinen Mund,
Fühlt' ich den Zug des Odems schon erkalten.
Im Sterben ward ihm meine Liebe kund;
Es zitterte mein ew'ger Felsenbau,
Wie mit dem Sterbenden ich schloß den Bund.
Wehn ließ ich Seufzerlüfte lind und lau,
Zu Leichenbalsam macht' ich Blumenkeime,
Und wusch den Todten mit des Abends Thau.
Aus Blumenstaube wölbt' ich das geheime
Brautlager ihm, und haucht' in seine Gruft,
Daß aus dem Tod als eine Blum' er keime.
Noch küss' ich ihn im Hauche jeder Luft,
Noch hängt mein Liebesblick an meinem Lieben,
Und liebend gibt er selbst zurück mir Duft.

Verschwunden ist er mir und doch geblieben;
Und zwischen meinen Felsen klag' ich fort:
Um mein zu werden, mußtest du zerstieben! —
Du trauernder, dem auch des Schicksals Wort
Gebrochen hat die junge Lust des Lebens,
Komm nur und klag' in meinem Felsenport!
Du sehnender, der du dem Ziel des Strebens
Nicht nahen kannst, nah' meinem Schattenhang,
Und rufe nur! du rufest nicht vergebens.
Ich will dir kommen in der Lüfte Klang,
Ich will dich in der Blätter Säuseln grüßen,
Dich trösten in der Quelle Murmelgang.
Aus meinen Blumen soll dir Wehmuth sprießen;
Gefühlet hab' ich, was gefühlt du hast;
So laß dein Klagen mild ins meine fließen!
Vereintes Klagen wird zum Jubel fast.

Frühlingshymne.

Ihr, im Dienst der Liebe stehend, kommt, daß ihr mit treuer
Kraft den Kern der Erd' uns schmelzen helft im Sonnenfeuer!
Sonne, mit dem Glanzgewaffen, Held, der um die Erde
Jährlich durch zwölf Himmelszeichen zieht auf Abentheuer!
Herakliden, Sonnenhelden, Welterobrerseelen,
Die ihr durch die Nacht der Zeiten kämpft als Lichterneuer!
Sonnenhelden, Pehlewanen, ihr, in Irans Garten
Gift'ges Unkraut niedertretend, tilgend Ungeheuer!
Weise, Denker, Sinneslenker, die ihr uns im Sturme
Schiffenden durchs Meer der Zweifel, Ruder seid und Steuer,
Stille Forscher, treue Sammler! den Ertrag der Zeiten,
Der Erkenntniß Garben häufend in des Geistes Scheuer!

In der Werkstatt ihr Cyclopen, ihr, das Erz, das spröde,
  Daß es werde Lebensschmuck, gewältigend durch's Feuer!
Ihr Titanen, Riesenbautner, Massen auf zum Himmel
  Thürmend, daß zu Lichtes Tempel werd' ein Erdgemäuer!
Zauberer der Lichtmagie, o ihr, auf unverbrannter
  Leinwand eure Feuer schürend, eure Farbenfeuer!
Musiker, die ihr im Traum des Himmels Einklang höret,
  Den das wache Instrument nachtönet schwächer, scheuer!
Dichter, Paradiesesvögel, Himmelsnachtigallen,
  Auf des Lebens öde Steppen Blumendüftestreuer!
Lilienbeet der Fantasie, der Sinne Rosengarten,
  Hauch der Schönheit, Blick der Jugend, Blüte, Dichtern theuer!
Glut der Wangen, Brand der Augen, lichtverklärte Reize!
  Uns in Liebesflammen schmelzen, das Geschäft ist euer.
Auf, ihr Herzen, stille Blumen! Knospen, rege Sinne!
  Ringet auf in Lieb', o ringet aufzugehn in Feuer!
Kommt zum Liebesopferherd, o kommt zum Feuertempel,
  Und vom Licht zurück ins Dunkel schreck' euch kein Bedräuer!
Frühling, unser Meister, sieget, Frühling, unser König,
  Setzt sich an das Weltenschiff, und führt das Blumensteuer.
Was er hat vorm Jahr gewollt, und nicht gekonnt vollenden,
  Schmelzen Welt in Liebesglut, vollenden will er's heuer.
Heil dir, hoher Feuerkönig, Frühling Salamander,
  Unverbrennlich brennender im ew'gen Blumenfeuer!
Lenz, auf Purpurflügeln schwebend zwischen Erd' und Himmel,
  Sterbend im Duftwürzebrand und lebend, ewig neuer!
Fönix! wenn du hell im Osten auf dem Nest von Myrrhen
  Brennest, glimmt im Westen noch gedämpftes Liebesfeuer.
Liebender mit Feuerküssen, tödtender Beleber,
  Wilder, heißer, süßer, starker, treuer, ungetreuer!
Spaltender mit Lilienschwerte Winters frost'ge Panzer,
  Lächelnder mit Sonnenblicken, Gramgewölkzerstreuer!
Sitze mit den Stralenkronen auf dem Stralenthrone,
  Deinem Reich das Stralenantlitz zeigend, Welterfreuer!

Jugendfürst! die Huldigung der deinen nimm, und segne,
Die sich deinem Dienste weihn mit Kraft vereinter, treuer!
Gib, daß deines Liebehofes Dichter, Freimund, lange
Blühenden Gesangs Geschmeide schmelz' in deinem Feuer!

Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa,

einer Sammlung alt=arabischer Volkslieder.

1.

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sey hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trägt sie noch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstenglutwind stöhne,
Es sind auch hier des Paradieses Töne.

Die Poesie hat hier ein dürft'ges Leben,
Bei durst'gen Herden im entbrannten Sand,
Mit Blütenschmuck und Schattenduft umgeben,
Mit Abendthau gelöscht den Mittagsbrand,
Verschönt, versöhnt ein leidenschaftlich Streben
Durch's Hochgefühl von Sprach= und Stammverband,
Und in das Schlachtgraun Liebe selbst gewoben,
Die hier auch ist, wie überall, von oben.

Wer aber soll die nord'sche Nacht erheitern
Mit solchem Abglanz von des Südens Glut?
Wer den Gesichtskreis meines Volks erweitern,
Daß seinem Blick auf jene Welt sich thut?
Das enge Leben freilich geht zu scheitern,
Jemehr hereinströmt diese Geisterflut;
Doch, soll der Ost einmal zum Westen dringen,
Wer ist der Mann, ihn ganz heran zu bringen?

Darum nur muthvoll vorwerts, auszubeuten
Den spröden Schacht, den nicht erwühlt ein Scherz,
Das fremde Leben deinem Volk zu deuten,
Das ohne dich ihm bliebe taubes Erz.
Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
Gesammelt sind an's europäische Herz,
Wird seyn ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blühn kann unterm Stral der Sonnen.

Und laß dich nicht im edlen Tagwerk irren
Von Schülern, die nur meistern meisterlich,
Die in des Worts zerrütteten Geschirren
Den Geist verschütten, aber trau auf mich,
Zu sammeln rein den Hauch arabischer Mirren,
Geweiht zu meinem Priester hab' ich dich,
Komm, mir im deutschen Pantheon zu räuchern,
Und laß die trockne Spreu den trocknen Keuchern!

2.

Zur Einführung der Hamasa.

In eurer Wüste Grausen,
Wo Löw' und Schlangenbrut,
Und Nachtgespenster hausen,
Die durstig schreyn nach Blut;
Wer soll den nachtverirrten,
Den Wanderer bewirthen,
Ihr Araber, wenn ihrs nicht thut?

Ihr aber thut es gerne,
Es steht seit ältster Zeit
Erhöht gleich einem Sterne
Ob euch die Gastlichkeit,
Nach allen Seiten blickend,
Und helle Grüße schickend
Dem Obdachsucher zum Geleit.

Ihr schürt für ihn das Feuer
Auf Höhen, daß er fein
Des Wüstenschiffes Steuer
Mag lenken nach dem Schein;
Und eure Hunde bellen,
Euch helfende Gesellen,
In ihrer Sprach' ihn ladend ein.

Es ist wie ihre Seele
Der Gast auch ihnen lieb,
Doch euerem Kamele
Verhaßter als der Dieb;
Denn dieses weiß, sein Leben
Muß es zum Schmaus ihm geben,
Wovon der Abfall jenen blieb.

Ihr grüßet: Sey willkommen!
Du bringest uns den Schmaus.
Willkommen! aufgenommen!
Du bist in deinem Haus;
Gebeut mit frohem Muthe
Ob meinem Gut und Blute,
Nur meine Weiber nehm' ich aus.

Ihr zieht das blanke Messer,
Und Schrecken weckt den Stall;
Die Schaar der Doppelfresser
Ahnt ihres Stolzes Fall,
Den Tod des stärksten Blöckers,
Der mit dem Fett des Höckers
Ragt gleich getünchtem Mauerwall.

Ihr führt nach dem Gelenke
Des Beins ihm einen Streich,
Daß er aufs Knie sich senke,
Gehorsam thut er's gleich.
Auf den ihr sonst gestiegen,
Die Wüsten zu durchfliegen,
Den schlachtet ihr, nicht machts euch weich.

Ihr, die erprobten Fechter
Dem ganzen Stamm voran,
Jetzt wie gelernte Schlächter
Stellt ihr mit Lust euch an;
Dann kommt ihr mit dem Topfe,
Gewohnt, daß man ihm pfropfe
Den Schlund, der weit ist aufgethan.

Der rußige Geselle,
Der ein Kamel verschlang,
Steht auf der Feuerstelle,
Und murmelt dumpf und lang,
Den' Harrenden verkündend
Das Mahl, wovon entzündend
Geruches Vorkost sie durchdrang.

Hat er nun ausgebrüllet,
So leert er seinen Bauch,
Den vollen, und erfüllet
Den Gästen ihren auch.
Und das Kamel, zerfleischet
Vom rüst'gen Zahn, erheischet
Zum Trunk Kamelmilch drauf im Schlauch.

Doch, sind der Mäuler viele,
Und euer Vorrath klein,
So langt ihr nur zum Spiele
Mit in die Schüssel ein,
Und thut als ob ihr kauet;
Der Gast denkt, der es schauet,
Ihr esset, doch ihr hungert fein.

Ihr zeiget heitre Mienen,
Wenn euch die Sorge drückt,
Und eurem Gast zu dienen,
Fühlt ihr euch hochbeglückt;
Die Freien von Geschlechte,
Und nur des Gastes Knechte,
Das ist, was euren Stammbaum schmückt.

Was immer er euch biete,
Ihr nehmt es hin für gut;
Und was der Stolz euch riethe,
Ihn hält die Sitt' in Hut.
Ihr dehnt ihm das Gespräche
(Ein Fehl, wo das gebräche!),
Bis kund bei ihm der Schlaf sich thut. —

So lauteten die Kunden,
Die ich von euch vernahm;
Und so hab' ichs gefunden,
Als ich nun selber kam,
In euerm Thun und Wesen
Zu forschen und zu lesen,
Daß ichs gethan, bringt mir nicht Gram.

Ich hab' euch bei der Herde
Und bei dem Herd gesehn,
Gelernt bis zur Geberde
Die Sprache zu verstehn,
Bei euern wilden Fehden,
Bei euern stolzen Reden,
Bei euerm süßen Minneflehn.

Ich hab' in euern Thälern
Die Brunnen all erspürt,
Und bin von euern Fehlern
Und Schwächen selbst gerührt;
Nun kehr' ich heim nach Norden,
Doch Brüder sind wir worden,
Euch sey mein Feuer dort geschürt!

Wie ihr als Tischgenossen
Mich liebreich habt gespeist,
Wie ihr mir aufgeschlossen
Eu'r Herz und euern Geist;
So will ich nun euch laden
Zu meinen Gastgestaden,
Wenn ihr die Ehre mir erweist!

Es ist mein Volk, das große,
Das sendet täglich aus
Die Söhn' aus seinem Schoße,
Zu führen in sein Haus
Die Völker aller Zungen,
Und wunderbar erklungen
Ist da ein Weltgespräch beim Schmaus.

O kommt im schlichten Hemde
Zum buntgemischten Mahl!
Ihr sollt, und seid ihr fremde,
Nicht fremd' hier seyn zumal.
Ich bring' euch als die meinen,
So möget ihr erscheinen
Im deutschen Gastversammlungssaal.

Deutsches Künstlerfest in Rom.

(Frühjahr 1818.)

Freundin! die du mehr als andre
Liebest meine Poesie,
Weil du eben mehr als andre
Mich, den Dichter, selber liebst;
Deinen liebevollen Augen
Widm' ich heute dieß Gedicht,
Das mir lieb vor vielen andern,
Weil im alten Rom ichs schrieb
Zu des schönsten Tages Feier,
Einem Fest zum Schmucke, wie
Die am Tiberufer blühnde
Deutsche Künstlerrepublik
Nie ein gleiches hat gefeiert,
Nie ein gleiches feiern wird.
In der ew'gen Weltstadt Mauern,
Wo der Künste Heimath ist,
War in diesen schönen Tagen
Ein gemeinschaftliches Ziel
Deutscher Lieb' und Kunstbestrebung,
Mittelpunkt, um welchen sich
Eifer und Begeistrung drehten,
Baierns kronenwürd'ger Prinz.
In der Fremd' als deutscher Fürsten
Stellvertreter ehrend Ihn,
Bot, Ihn würdig auszuzeichnen,
Deutsche Kunst die Waffen, die

Ihren Händen Gott gegeben,
Dießmal auf zu Fürstendienst.
Eine Villa war gewonnen
Vor der Porta populi,
Wo an eines weiten Saales
Erst noch nackten Wänden itzt
Plötzlich war hervorgesprungen,
Wie durch einen Zauberblitz,
Eine Welt von Farbengluten,
Eine Himmelsfantasie,
Ein lebendig Meer des Glanzes,
Ein gemahltes Paradies,
Eine neue Frühlingschöpfung,
Ein Hesperien der Magie.
Doch durch Müh und Fleiß errungen
War, was hingezaubert schien.
Denn es hatte häuslich gleichsam
Eine Mahlerkolonie
Draußen nieder sich gelassen,
Die das Werk so rastlos trieb:
Mahlen sah die Sonn' am Tage,
Und die Nacht bei Kerzenlicht.
Dem Cornelius, dem Meister,
Der erdacht des Ganzen Riß,
Auch die Hauptfigur, wie billig,
Seinem Pinsel vorbehielt,
Während er in all das andre
Sich die andern theilen ließ;
Dem Cornelius, dem Meister,
Der dem, was gemeinschaftlich
Nur gefördert werden konnte,
Der Erfindung Einheit lieh;
Der an jener gliederreichen
Deutschen Mahlerrepublik

(Weil ein Werk von vielen Händen
Niemals ohn' Ein Haupt gedieh)
War als Haupt hervorgetreten;
Dem Cornelius hatten sich
Diesesmal die andern Meister,
Sonst wol gleichgeordnet ihm,
Alle schweigend unterordnet,
Jeder unterm Haupt ein Glied.
Jeder stand an seiner Stelle,
Ohne daß er die bestritt,
Die sein Nachbar eingenommen,
Keinem schien sein Amt gering;
Weil dem Ganzen jeder diente,
Ehrte jeden jeder Dienst,
Ob er Hauptfiguren mahlte,
Oder ob er Farben rieb.
Damals sah ich, wie der Meister,
Vor dem großen Mittelbild
Auf dem Werkgerüste schwebend,
Eben noch der Poesie,
Die er herrlich dort in aller
Künste Mitten thronen ließ,
Bunte Flügel an die Schulter
Schuf mit kühnem Pinselstreich;
Während in erst halb begrünten
Eichbaums Wipfel ober ihr,
Um ihn völlig grün zu färben,
Hoch ein Landschaftsmaler hieng,
Der, fantastisch grün gekleidet,
Selbst des Baumes Vogel schien.
(Sei du mir genannt mit Wehmuth,
Fohr, du schönes Jugendbild,
Das zu früh der Kunst, zu früh uns
In der Tiber untergieng).

Aber unter das Gerüste
Hatte noch ein dritter sich,
In der Hand den Pinsel haltend,
Ungesehen hingeschmiegt,
Wo zu aller Künste Füßen
Eine kaum bemerkte Zier
Er bescheiden stille Blumen
Stille Kräuter sprossen ließ.
So arbeitet' eine edle
Mahlergilde, während sich
Eine Zunft von Architekten
Schon geschäftig auch bewies,
Aus dem Frühlingschmuck der Gärten,
Aus des Landes Blumenzier,
Aus endlosem Ueberflusse
Von Jasmin und Rosmarin,
Von Granat' und Oleander,
Lorber, welscher Eich' und Mirt',
Oelblatt und Orangenzweigen,
Ebenmäßig, kunstgeschickt,
Grüne Säulen aufzubauen
An des Saales Wänden rings,
Die auf ihren Scheiteln trugen
Fruchtgehäng und Laubgewind.
Alle Künste so beschäftigt,
Müssig nur der Dichter, ich!
Denn beauftragt war ein andrer
Mit des Tages Festgedicht.
Des Mittags vor jenem Abend,
Wo in ihrem hellsten Licht
Kunst der Farben glänzen sollte,
Saß ich in der Osterie;
Und ein deutscher Landsmann reichte
Das Gedicht mir übern Tisch,

Wie's mit schlechten deutschen Lettern
Eben jetzt gedruckt erschien.
Wie mit jenem Glanz der Farben,
Der vor meiner Fantasie
Unauslöschlich glühend wogte,
Ich hier dieß Gedicht verglich,
Mußt' es mir ein dunkler Schatten
Scheinen gegen jenes Licht.
Damals war es, daß ein zorn'ger
Eifer mein Gemüth ergriff,
Der mich von der Mittagstafel
Auf, davon, nach Hause trieb,
Der dort meinen ungestümen
Händen Feder und Papier
Gab, und in den Mittagstunden,
Die ich römisch sonst verschlief,
Mich, als wie in wachem Traume,
Bannte an den Schreibetisch;
Wo ich hastig, unaufhaltsam,
In dem Drang des Augenblicks,
Während mit Gedankenstrome
Griffel um die Wette lief,
Schrieb, noch etwas aufzustellen
Vorm Verlauf der kurzen Frist,
Was nur ein'germaßen könnte
Durch die Kraft des Wortes sich
Messen mit dem Glanz der Farben,
Der mich laut zum Kampfe rief.
Drauf am Abend, bei dem Feste,
Wo ich noch zurecht erschien;
Als der Farben laute Sprache
Mich zum Worte kommen ließ,
Las ich in der Glanzversammlung,
Was hier meine Liebste liest:

Gesagt nicht seyn soll's, daß im alten Rom
Deutsch malen könne deutsche Malerei,
Und nicht auch reden deutsche Dichtkunst deutsch.
Ich wartete zum letzten Augenblick,
Und drein zu reden hatt' ich keine Lust.
Wo andre reden, spar' ich meine Kunst.
Jetzt aber drängt's zu sprechen meine Brust,
Und deutsch zu sprechen faßt mich eine Brunst.
So sprich, o Herz! du willst nicht, sondern mußt.
In diesen plötzlichen Begeisterungen
Sprecht, deutsche Künste, so in deutschen Zungen:

Musika.

Erhabne, unsre Mutter, Poesie!
Wie dank' ich deiner mütterlichen Gunst,
Die mir den nächsten Platz an dir verlieh,
Daß fernerab selbst sitzt die Farbenkunst.
Du gabst aus deinen Füllen mir den Ton,
Den Gott im Herzen dir hat zugesellet,
Der, wie er deiner heil'gen Lipp' entflohn,
Die Röhren meines ird'schen Werkzeugs schwellet.
Als Gott der Sonnen und der Monde Lauf
Geordnet hatt' in seinen Schöpfungstagen,
Da stunden sie und warteten darauf,
Bis sie des Menschen Herze hörten schlagen.
Und als das Herz des neuen Menschen schlug,
Da fiengen die dort oben an zu kreisen,
Und tönten hin im Melodienzug,
Vom Menschenohre Gottes Macht zu preisen.
Auflauschete das junge Menschenohr,
Die Erde auch begann mit ihm zu lauschen,
Der Menschenmund stimmt' ein in ihren Chor,
Und drein begann der Erde Heer zu rauschen.
Des Wildes Brüllen war ein Lobgesang,

Der Vogel sang und unter ihm die Zweige;
Das Erz ertönte und der Stein gab Klang,
Daß himmelan ein volles Loblied steige.
Die Wasser auch, auf denen Gottes Geist,
Bevor die Erde war geschaffen, schwebte,
Die Lüfte musizirten, doch zumeist
Musik war selbst der Mensch, deß Seele lebte.
Das war die erste Musika auf Erden;
Und mir gegeben ist das hohe Amt,
Daß durch mich alles Klang und Ton muß werden,
Zum Himmel steigend, was von Erden stammt.

Mahlerei.

Vom Himmel stammt, das Gott mir gab, das Licht;
Ich neide nicht, was andre Künst' erwarben.
Ein Quell des Lichts ist Gottes Angesicht,
Wie Wogen strömen aus dem Quell die Farben.
Ich sammle sie zu tönenden Akkorden;
Und wie das farb'ge Saitenspiel erklingt,
Ist es nicht minder Himmelseinklang worden,
Als den Musik aus Seelentiefen zwingt.
Als Gott der Herr mit seiner Schöpferhand
Das neugeschaffne Menschenauge rührte,
Daß es dem Lichte sich geöffnet fand,
Und eine Welt um sich sein Nerve spürte;
Da spielte auf vor seiner Sehekraft
Das Gold der Sonnen und des Himmels Blau,
Der Schaum der Wasser und des Grünen Saft,
Der Blumen Glut, der Edelstein im Thau.
Der Tanz der Farben wogt' ihm vor den Augen,
Er sah ein schönes Bild, das Gott ihm mahlte,
Und er begann den Glanz in sich zu saugen,
Daß ihm die Lust aus allen Blicken strahlte.
In Schlummer wiegt' ihn drauf der Farbentanz,

Indeß vom Mann der Herr die Männin machte.
Im Traum umgaukelt' ihn ein Bild von Glanz,
Sich selb verschönt sah er, als er erwachte.
Der Mensch sah liebend sich im Menschenbild;
Und als die Scham des Weibes Wangen mahlte,
Erblichen alle Farben im Gefild,
Weil keine Farbe gleich der Farbe strahlte.
Mit Wohlgefallen sah der Herr es an,
Und segnete die Kunst für künft'ge Zeiten,
Die durch ihn Menschenbilder schaffen kann
Und um sie her der Farben Teppich breiten.
Zum Zeichen dessen trag' ich die Palette,
Mit winz'gen Farbenhäufchen aufgeschmückt;
Aus diesen wächst die große Farbenkette,
Die Aug' und Herz bezaubert und entzückt.
Die Bibel ruht in meiner rechten Hand;
Denn was die Welt mir beut an bunten Stoffen,
Es dient nur zu Verzierungen am Rand,
Das Hauptbild wird in ihr nur angetroffen.

Bildhauerei.

Mir ist ein stärker Werkzeug beigegeben,
Der widerspänst'gen Stoffe Trotz zu brechen.
Mein Meißel zwingt den Stein, daß er muß leben,
Und mit Geberde muß das Erz mir sprechen.
Nicht Fabel ist es vom Pygmalion,
Daß ihm den Stein belebet Göttergunst;
Das ist der allgemeine Sinn davon:
Den Tod belebt die Liebesbrunst der Kunst.
Es klebt ein Hang mir an zum Heidenthume,
Nach dessen Bildern ich mich um hier sah;
Doch kann auch ich des wahren Gottes Ruhme
Wohl dienen, auch sein Bild nur bin ich ja.
Als Gott der Herr die spröde Erde nahm,

Und sie ein Mensch ward unter seinen Händen,
Aus Gottes Mund in ihn der Othem kam,
Der Mensch begann sein Angesicht zu wenden
Nach seinem Schöpfer, dankend für das Seyn;
Das war das erste Bild, gemacht aus Erden,
Aus bloßer Erden, wie aus edlerm Stein
Kein gleiches künftig ward und keins wird werden.
Da gab der große Bildner zum Gedächtniß
Der von ihm selb geübten Bildnerei,
Dem Menschengeist das rühmliche Vermächtniß,
Daß unterthan ihm Stein und Erde sey,
Daraus zu machen Bilder, die ihm gleichen,
Nach der von Gott erschaffnen Urgestalt;
Doch weil der Menschengeist dem Herrn muß weichen,
So blieben solche Menschenbilder kalt.
Es hat der Mensch in seines Irrens Zeit,
Was seine Kunst aus ird'schem Stoff geknetet,
Zu seines Wahnes Götzen sich geweiht,
Und statt des wahren Gottes angebetet.
Die Götter sind vom Postament gestürzt,
Und werden nimmer wieder drauf gestellt;
Doch mein Beruf ist nicht dadurch verkürzt,
Mein Platz ist auch in der bekehrten Welt.
Man soll auch mich als Gottes Dienrin schaun,
Gleich Mahlerei, die mit den Farben blitzt;
Doch dazu muß vorerst ein Haus mir baun
Architektur, die mir zur Rechten sitzt.

Architektur.

Nicht dir allein, dem ganzen Schwesterchor,
Der hier versammelt um die Mutter weilt,
Bau' ich ein Haus, wie es mir schwebet vor,
Worin ihr Platz sey jeder zugetheilt.
Die Mahlerei soll am Altare blühn,

Vom Chore schallen soll die Musika,
Um Säulenwerk sollst du dich flechten kühn,
Und ich will euch einander halten nah.
Das Haus soll streben auf zum Himmel hoch,
Die Pforten weit auf Erden aufgethan.
Das große Vorbild seh' ich immer noch,
Das einst der Meister schuf nach ew'gem Plan.
Der Himmel selber war des Hauses Dach,
Die Berge Pfeiler, und die Erd' ihr Grund;
Da war des Laubes Bildwerk mannichfach,
Das aus der Tiefe nach der Höhe stund.
Die Sterne oben an der Wölbung kreisten,
Und tönten nieder in den Lobgesang,
Mit dem die unten in dem Hause preisten
Gott, dessen Odem gieng das Schiff entlang.
Und groß war die versammelte Gemeinde,
An mit dem Menschen betete das Thier;
Bis durch des Menschen Fall das Thier zum Feinde
Des Menschen ward und von ihm lernte Gier.
Da ward des Tempels Grund befleckt von Blut,
Und trübe Dämpfe stiegen davon auf;
Die Sterne droben löschten ihre Glut,
Und wendeten erdabwärts ihren Lauf.
Nicht war die Welt Ein Tempel Gottes mehr;
Doch wo nun auf den blutbefleckten Auen
Noch eine Stätte war vom Blute leer,
Da ließ der Herr sich einzle Tempel bauen.
Sie baute jedes Volk nach seinem Maß;
Doch, was der Herr dabei zum Zweck gesteckt,
Der Mensch im Irrwahn oft so sehr vergaß,
Daß selbst die Tempel wurden blutbefleckt.
Mir ward das Amt vom großen Architekten,
In der durchs Blut vom Blut gesühnten Welt
Den Tempel ihm, nicht gleich den blutbefleckten,

Zu bauen, sondern wie's ihm wohlgefällt.
Dazu hat er das Richtmaß mir gegeben,
Mit dem er selber seine Welten mißt,
Und Sterne ließ er hier ins Kleid mir weben,
Damit mein Sinn des Himmels nicht vergißt.
Dort liegt, im Mausoleenschutt begraben,
Das Alterthum, und neu ersteht's euch nie;
Hier ragt der neue Tempelbau erhaben
Zur Rechten unsrer Mutter Poesie.

Poesie.

Ich habe meine Töchter reden lassen;
Und was sie sprachen, sprachen sie durch mich,
So kann ich selb mich nun ins Kurze fassen,
Denn was sie sind zusammen, das bin ich.
Musik hat ihres Tones Füllen nur,
Und Mahlerei nur ihren Bilderhort,
Ihre Gestalt Skulptur, Architektur
Ihr Ebenmaß erhalten nur durchs Wort.
Das Wort, das durch den Mund des Herren gieng,
Und einst hat sichtbar diese Welt erbaut,
Das Wort, so Fleisch zum Heil der Welt empfieng,
Daß leiblich es gehört werd' und geschaut.
Ich bin des Worts demüth'ge Dienerin.
Ihr alle, die ihr euch genannt die meinen!
Zum Dienst des Wortes, dessen Magd ich bin,
Fordr' ich euch auf, mit mir euch zu vereinen.
Des Wortes Kraft durch Worte zu entfalten,
Dieß hohe Amt ist vor der Welt das meine;
Ihr aber sollt auf eure Art gestalten
Dasselbe, daß sein Preis vielfältig scheine.

Heut sind wir hier nicht in so ernstem Dienst,
In einem doch, der jenem nicht mißziemt:

Ein heitres Fest durch unsre Gegenwart
Zu schmücken, das die Jünger, die wir lieben,
Sich selb und Einem geben, der uns liebt.
Die Mahlerei hat aus dem Schwesterchor
Besonders sich hervorgedrängt, den andern
Das neidenswerthe Amt hinweggehascht,
Die geist'ge Wirthin dieses Mahls zu machen.
Sie hat uns selbst im Bilde hier versammelt,
Wo wir, zum Aug' in lichten Farben redend,
Des Worts für dießmal kaum bedürftig sind.
Zur Seite hier, auf diesem Nebenbild,
Hat sie die alten Meister vorgerufen,
Die Künstler jeder Art, und aller Zeit,
Aus allen Himmelsgegenden hieher
Zu unsrer jüngsten Meister Fest versammelt.
Genüber aber auf dem andern Feld,
O seht, entgegen tritt dem Künstlerchor
Ein anderer von alten Kunstbeschützern.
Denn Kunst, die zwar ihr sichres Erbtheil droben
Im Himmel hat, bedarf, solange sie
Auf Erden geht, des ird'schen Schutzes wohl.
Wie ziehen sich die beiden Chöre an,
Und streben liebend vorwärts, geneinander!
Gewiß, sie werden in der rechten Mitte
Sich finden, wo der Kunst aus Fürstenschutz,
Dem Fürsten aus den Künsten, die er schützte,
Der gegenseitige Gewinn erwächst.
Da hat nun, der bei jeder Kunst gern spukt,
Hier unten auch der Witz sich hingehukt,
Geschildert in gemahlten Basrelieffen
Geschichten, die vortrefflich sind und treffen:
Hier wie die alten Mauern Jerichos
Einstürzen vor der Kunsttrompeten Stoß;
Hier wie des Augias versäumten Stall

Herakles reinigt vom verjährten Schwall;
Hier wie für ihr verräthrisches Geflister
Simson mit lust'gem Kolben trifft Filister.
Wir alle fühlen hier uns nicht getroffen,
Drum darf der Witz von uns Verzeihung hoffen.
Witz ist unschädlich, den ich halt' am Zügel;
Ich nehm' ihn unter meine breiten Flügel,
Sammt allem andern, wie's hier ist gethan;
Wer wagt es nun und ficht es weiter an?

Des Kauffahrers Heimkehr.

Nun hab' ich weit die Welt durchmessen,
Zur Heimat lenk' ich wieder ein.
Der Heimat hab' ich nie vergessen;
Es scheint, sie hat vergessen mein.
Hier machten, seit ich durch die Welten
Umhergeschweift, sich andre gelten,
Und Niemand darf ich drum beschelten,
Als mich nur, mich allein.

Nun aber will ich hier mich regen
Mit neuem Muthe, der mir schwoll.
So will ich in das Zeug mich legen,
Daß mir kein Gegner stehen soll.
Was ich geirrt auf weiten Pfaden,
Gekreuzt an fernen Meergestaden,
In fremden Strömen was gebaden,
Macht erst die Kraft mir voll.

Ein Kram ists, den ich aus will legen,
Der Aller Augen blenden soll.
Gesammelt hab' ich euretwegen
Aus Land und Meer der Schöpfung Zoll;
Ihr Kunden, seid nun eingeladen,
Nicht schad' es mir an euern Gnaden,
Seht ihr den aufgethanen Laden
Vom besten Weltgut voll.

Parabeln.

1.

Es gieng ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfieng scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh', und sah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,

Das ihn wollt oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte gieng
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hieng,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spühlten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,

Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: Wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiß, o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kamel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bists, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich samt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kamel die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest, und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

2.

Der Sultan läßt den Mewlana
Zum Thronsaal führen, ihn zu fragen:
Du rühmst dich sondrer Weisheit ja,
So sollt du mir nun Antwort sagen.

In vier verschiedne Sekten theilt
Sich alles Volk der Muselmanen;
So sage nun mir unverweilt,
Wer geht davon auf rechten Bahnen?

Auf welchem der vier Pfade mag
Der Staub zum Thron des Herrn gelangen?
Ich zweifelte bis diesen Tag,
Nun laß Gewißheit mich empfangen.

Der Sultan sprachs und harrte stumm;
Der Mewlana, erst sah er schweigend
Im Thronsaal sich des Sultans um,
Dann sprach er, sich vor ihm verneigend:

Du, dessen Thron das Ebenbild
Des Throns der Himmel ist auf Erden,
Mich schirme deiner Gnade Schild,
So soll dir meine Antwort werden:

Du thronest hier in einem Saal,
Zu dem geöffnet sind vier Thüren;
Und deinen Thron sieht allzumal,
Wen du durch eine lässest führen.

Daß ich des Weges nicht geirrt,
Deß mußte mir dein Bothe frommen;
Und nun weiß ich, vom Glanz verwirrt,
Nicht, welches Wegs ich bin gekommen.

3.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

Was machst du da? der König spricht;
Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen;
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ichs und bestellt;
Was soll ich weitre Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!

4.

Es ritt ein Herr, das war sein Recht,
Zu Fuße ließ er gehn den Knecht;
Er reitet über Stock und Stein,
Daß kaum der Knecht kann hinterdrein.
Der treue schleppt sich hinterher
Dem leichten Ritt, und fürchtet sehr,
Zu Falle komm' er schwer.

„Herr! Herr! erschallt des Knechtes Ruf:
Ein Nagel gieng euch los vom Huf;
Und schlagt ihr nicht den Nagel ein,
So wird der Huf verloren seyn." —
„ „Ei! Nagel hin, und Nagel her!
Der Huf hat ja der Nägel mehr,
Und hält noch ohngefähr." "

Und wieder schallt des Knechtes Ruf:
„Herr! losgegangen ist ein Huf;
Und schlagt ihr nicht das Eisen an,
So ist es um das Roß gethan" —
„ „Hufeisen hin, Hufeisen her!
Das Rößlein hat Hufeisen mehr,
Und geht noch wie vorher." "

Und eh der dritte Ruf erschallt,
Da ist er an den Stein geprallt;
Das Rößlein liegt, und steht nicht auf,
Geendet ist des Herren Lauf.
Er spricht nicht mehr: Roß hin, Roß her!
Er rafft sich auf, und schreitet schwer
Mit seinem Knecht einher.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sey?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wielang' ist die Stadt vorbei?
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei:
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sey?

Er sprach, und lachte meinem Wort:
Solang' als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sey?
Er sprach: Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien, und hörten nicht mein Wort:
So gieng es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
Da kam der Teufel herbei in Eil;
Er sprach: Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von euerer Ernte mein Theil.

Die Araber aber sind Füchse von Haus,
Sie sprachen: Die untere Hälfte sey dein.
Der Teufel will allzeit oben hinaus;
Nein, sprach er, es soll die obere seyn.

Da bauten sie Rüben in Einem Strich;
Und als es nun an die Theilung gieng,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfieng.

Und als es wiederum gieng ins Jahr,
Da sprach der Teufel im hellen Zorn:
Nun will ich die untere Hälfte fürwahr.
Da bauten die Araber Weiz und Korn.

Und als es wieder zur Theilung kam,
Die Araber nahmen den Aehrenschnitt,
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm,
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Die Scheidungsbrücke.

Zwischen Zeit und Ewigkeit
Steht die Scheidungsbrücke,
Füllend mit dem Schreckensglanz
Die furchtbare Lücke.

Weißt du wohl, wie scharf und fein
Ist der Brücke Bogen?
Wie ein Schwert ist sie gezückt,
Wie ein Haar gezogen.

Soll ein Fuß des Menschen gehn
Auf der schmalen Brücke,
Wo nicht aufzufußen hat
Kaum ein Fuß der Mücke!

Wer nicht fest darüber hin
Sich zu schreiten trauet,
Hoffe nicht, daß drüben ihm
Edens Wonne thauet.

Wenn der Frevler angelangt,
Steht die Brück' und funkelt,
Daß sich die Besinnung ganz
Schwindelnd ihm verdunkelt.

Ihn verwirrend, tritt heran
Mit des Todes Schrecken
Das Gedächtniß seiner Schuld,
Graun ihm zu erwecken.

Drunten gähnt der Abgrund auf,
Und der Seele Beben
Treibet ihn, dem eignen Sturz
Selber zuzustreben.

Doch, wo ein Gerechter geht,
Schwebt um ihn Vertrauen,
Das den Abgrund ihm entrückt,
Und ihm läßt nicht grauen.

Hoffnung hebet seinen Blick,
Liebe gibt ihm Schwinge,
Glaube lächelt, daß sein Geist
Selig vorwärts dringe.

Seiner guten Werke Duft
Wird zu Goldwolkrändern,
Daß sich ihm die Brücke rings
Schmücke mit Geländern.

Auf der Brücke geht er hin,
Unter seinem Fusse
Steht sie wie aus Quaderstein,
Oder Eisengusse.

Freimund! wenn du drüber gehst,
Hüllen deine Lieder
Dich in Duft, daß du nicht siehst
In den Schwindel nieder.

Schwebend, wie der Morgenwind
Ueber Lilienbeete,
Geh, daß nicht dein Fußtritt schwer
Auf die Brücke trete.

Tibetanischer Mythus.

1.

Höre, was der tibetan'sche Mythus spricht!
Sonne, Mond und Stern' in Lüften waren nicht.
Dennoch keine Finsterniß auf Erden war;
Denn die Lahen, die da wohnten, waren Licht.
Lahen, die gestiegen aus der Geisterwelt
Auf die Erd' hernieder nach Verhängnißpflicht.
Und der eingeborne Glanz der Göttlichkeit
Strahlte leuchtend aus von ihrem Angesicht.
Sie genossen keine Speis' und keinen Trank;
Denn begehren mag der nichts, dem nichts gebricht.
Des Geschlechtes Unterschied war unbekannt;
Die nicht sterben, brauchen auch zu zeugen nicht.
Nicht von Dingen außer ihnen lebten sie,
Sondern von des innern Lebens Zuversicht.
Und es störte nicht der Windhauch Leidenschaft
Ihrer Seelenlichter Ruh' im Gleichgewicht.
Jahr' und Monden ungezählt sie lebten; denn
Mond und Sonne, sie zu zählen, waren nicht.
Als sie von der Erde Früchten kosteten,
Unterlagen sie sofort dem Strafgericht.
Dunkel wurden sie davon, und trüb' ihr Glanz;
Die einst geistig waren, wurden körperdicht.
Und nun stiegen Sonn' und Mond und Stern' herauf,
Herzustellen das getrübte Erdenlicht.
Stellten's doch so rein nicht her als erst es war,
Da beständig mit dem Licht die Nacht nun ficht.
Freimund! wenn du leuchten willst mit Himmelsglanz,
Mußt du leisten auf der Erde Frucht Verzicht.
Nähre dich von Gottes Strahl, und glänzen wird,
Sonn' und Mondes unbedürftig, dein Gedicht.

2.

Die Erd' allfruchtbar war im Anbeginn,
Und allgenügsam war der Menschen Sinn.
Ein Blumengarten war die Welt, der Mensch
Die Rose der Zufriedenheit darin.
Die Rose trinket Thau an jedem Tag,
Und sorgt nicht auf des nächsten Tags Gewinn.
So nahm der Mensch auch von der Erde Frucht
An jedem Tag, soviel er brauchte, hin.
Der Teufel Geiz kam in die Welt, und nahm
An einem Tag das Theil für zwei dahin.
Der Funke war's, da wuchs das Feuer schnell;
Die Gier, entfesselt, hält nicht wieder inn.
Der rafft auf's Monat ein am ersten Tag,
Und der auf's Ende bei des Jahrs Beginn.
Die Mühe wächst, die Arbeit und der Streit;
Dein Vortheil ist des Nachbars Ungewinn.
Die Erde sah mit Unmuth drein, und sprach
Zu ihrer Füllen goldnem Strom: zerrinn!
Nun schießen Dorn und Distel wuchernd auf,
Und dürftig sproßt die Rose mitteninn.
Es seufzt der Mensch: Jemehr als ich bedarf,
Je minder gibt die karge Pflegerinn.
Doch Freimund spricht: die alte Mutter ist
Freigebiger, je gnügsamer ich bin.

Der Baum des Lebens.

Als Adam lag im Todeskampfe schon,
Schickt' er zum Paradiese seinen Sohn;
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum,
Und zu genesen hofft' er noch davon.
Seth brach das Reis, und als er's hergebracht,
War schon des Vaters Lebenshauch entflohn.
Da pflanzten sie das Reis auf Adams Grab,
Und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.
Es wuchs, als in der Grube Joseph lag,
Und Israel in der ägypt'schen Frohn.
Des Baumes Blüthen giengen duftend auf,
Als David harfend saß auf seinem Thron.
Dürr ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
Irr ward in seiner Weisheit Salomon.
Doch die Geschlechter hofften, daß ihn neu
Beleben sollt' ein andrer Davidssohn.
Das sah im Geist der Glaube, da er saß
Im Leid an Wasserflüssen Babylon.
Und als der ew'ge Blitz vom Himmel kam,
Zerbarst der Baum mit hellem Jubelton;
Begnadigt ward der dürre Stamm von Gott,
Zu dienen zu dem Holz der Passion.
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
Das Kreuz, und schlug ihr Heil daran mit Hohn.
Da trug der Baum des Lebens blut'ge Frucht,
Daß, wer sie koste, Leben sey sein Lohn.
O Freimund, sieh! der Baum des Lebens wächst,
Ausbreitend sich, jemehr ihm Stürme drohn.
Die ganze Welt ruh' unter seinem Schirm!
Die halbe ruht in seinem Schatten schon.

Adler und Lerche.

Könnt' ich steigen,
Dem Adler gleich,
Der kommenden Sonn' entgegen,
Die Brust getaucht
In Morgenroth,
Badend in Glanz des Aethers,
Weil in Tiefen
Die Nacht noch träumt,
Dem erwachenden
Auge der Welt
Den ersten Blick entsaugen!

Oder fliegen,
Der Lerche gleich,
Nach, der scheidenden Sonne nach,
Ueber der stillen Schöpfung,
Angeglühet
Vom letzten Stral,
Die Seel' im Liede verhauchend,
Verschwebend,
Verschwirrend
In Aetherduft,
Niemehr wieder
Zur Erd' hernieder!

Aber ach!
Der Adler, der
Der Sonn' ins Angesicht geschaut,
Senkt den Fittig
Aus Himmelsglanz,

Um in dunkeler Tiefe
Nach der Beute des Tags zu spähn.
Und die Lerche
Aus den Wirbeln
Ihres Himmelsgesanges
Sinkt ermattet
Zum Boden wieder,
Wo sie das Nest für die Nacht gebaut.

Kann kein erdegeborner
Flügelbegabter
Heldensinn,
Sängergeist,
Den Banden der niedren Mutter
Ganz entfliehn,
Dem edlen Vater
Lichte zu?

Liebe setzte die Schwingen
Der Begeisterung
An mein Herz,
Und es flog
Der Sonne zu,
Bis die Fittige
Schmolzen,
Seinen Höhen
Entstürzend
Es ins Meer der Beschämung sank.

Und es klagte.
Doch die Liebe,
Sprach, die Schwing' ihm erneuend:
Andre geb' ich
Dir, die schwache

Aber himmlische
Freundin, nicht.
Stärkre, die nicht
Wieder schmelzend,
Noch Erneuung bedürfend,
Sicheren Flugs dich
Allen Sonnen
Vorüber tragen,
Der höchsten zu,
Gibt mein stärkerer
Zwillingsbruder
Tod dir einst.

Das Paradies.

Das Paradies muß schöner seyn
Als jeder Ort auf Erden,
Drum wünscht mein Herz recht bald darein
Recht bald versetzt zu werden.

Im Paradiese muß ein Fluß
Der ew'gen Liebe rinnen,
Und jede Sehnsuchtthräne muß
Seyn eine Perle drinnen.

Im Paradiese muß ein Hauch
Der Schmerzenstillung wehen,
Daß jeder Schmerz, und meiner auch,
Muß aufgelöst vergehen.

Da steht des Friedens kühler Baum
Gepflanzt auf grünen Räumen,
Und drunter muß ein stiller Traum
Von Ruh und Glück sich träumen.

Ein Cherub an der Pforte steht,
Die Welt hinweg zu schrecken,
Daß auch zu mir ihr Hauch nicht geht,
Mich aus dem Traum zu wecken.

Da wird das morsche Schiff, mein Herz,
Geankert ruhn im Hafen,
Das rege Wiegenkindlein Schmerz
Im Busen endlich schlafen.

Für jeden Dorn, der hier mich stach,
Wird sich die Rose finden,
Und Lust, die nie mir Rosen brach,
Wird sie ums Haupt mir winden.

Dort werden alle Freuden blühn,
Die in der Knosp' hier starben,
Und werden wird Ein Frühlingsgrün
Aus allen Todesgarben.

Dort wird, was je mein Herz gesucht,
Mir still entgegen treten,
Vom grünen Zweig als goldne Frucht,
Als helle Blum' aus Beeten.

Die Wünsch' und Hoffnungen der Brust,
Wie Blumen aller Zonen,
Sie werden dort in stiller Lust
Um mich zusammen wohnen.

Die Jugend, die mit Flügelschlag
An mir vorüber rauschte,
Die Liebe, die auf einen Tag
Mit Nektar mich berauschte,

Sie werden, flucht- und flügellos,
Auf ewig mich umscherzen,
Mich halten wie das Kind im Schooß,
Und ihren Liebling herzen.

Und jene Gottheit, deren Licht
Auf mich von fernher thaute,
Und deren klares Angesicht
Ich nur in Träumen schaute,

Die Poesie als Geist der Welt
Wird hell sich mir entschleiern,
Wann hell sich Freimunds Lied gesellt
Dem Chor der Sternenleiern.

Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.

Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Stral die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.

Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüte,
Und Sehnsucht schlummert im Gemüthe.

Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.

Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechselmacht,
Die Sonne, Rosen roth zu stralen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.

Der Himmel ein saffirnes Dach
Der Flur smaragdnem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Kristallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.

Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt sie erröthend unterm Schleier.

Der Frühling gibt im Garten Tanz,
Und alle Blumen nah'n im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen, und Jasmine Knaben.

Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will;
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?

Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind,
Und auf die Erde strömt vom Osten
Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd' hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Liljenkronen.

Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,
Das Leben neu, und Todtes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Efeu ihn umwebet.

O Frühlingsodem, Liebeslust,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.

In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken.

Wie sie die Sinne sich verwirrt,
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert,
Und wie das Daseyn sich zertrümmert.

Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liedeston,
Der aufs verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt', und nicht auf Liebe.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'sche Macht.
Erobrer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht euch einen andern Dichter.

Du Freimund laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall,
O trachte still in deinen Tönen
Dein eignes Daseyn zu versöhnen.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter gieng,
Und sah wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hieng.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Gieng die Natur zur Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen algemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

An die Nacht.

Nacht, Allmutter des Lebens, ich preise dich, herrliche Göttin,
Königin! keine wie du kränzet mit Sternen ihr Haupt.
Deinen umfangenden Armen entreißen sich trotzige Sonnen,
Lieblos löschen sie aus deinen bescheidenen Glanz;
Doch wehmüthig empfängst du am Abende jegliche wieder,
Ihr hinsterbendes Haupt bergend im duftigen Schooß.
Ungleich haben getheilet die wechselnden Horen des Jahres
Zwischen dem Tag und dir; kränket es, holde, dich nicht?
Daß mit beginnendem Lenze die Bahn um soviel dir sich enget,
Als sie erweitert ist ihm, der dir an Schöne nicht gleicht!
Oft dann hab' ich mit Schlummer die längernden Tage gekürzet,
Dich zu erwachen, o Nacht, die du mir brachtest ein Glück,
Liebliche Träume der Lieb' und liebliche Liebe dem Traum gleich,
Blumen von Eden, wie nicht pflanzt auf den Fluren der Tag.
Aber es hat nun am Himmel die herbstliche Wage gerichtet,
Und, o verkürzte, du nimmst weit nun Besitz von der Welt.
Säh' ich am Pole dich jetzt im Triumf, auf dem Wagen des Nordscheins,
Sonneverachtenden Glanz spiegeln im Schilde von Eis!
Aber zu mir auch reichet herab ein Schatten von deinem
Herrschaftstabe, womit Sterne du lenkest und Mond,
Deine getreuen Begleiter, die freundlichen Blüten der Lüfte,
Deren sich tröstet mein Herz, welches der Frühling verließ.
Siehe, sie wollen den Frühling ins Herz, ins Zimmer mir wieder
Bringen, der Lampe dazu leihn sie den zaubernden Stral.
Geh am verödeten Himmel hinab doch, o Sonne, du blickst matt,
Matt wie die Liebste geblickt, als sie nicht mehr mich geliebt.
Aber, o Sonn' in der irdischen Nacht, geh leuchtend im Geist auf,
Untergegangener Lieb' einziger Trost, Poesie!

Der Hahn.

Bist du's, o schmetternd lautes Erzgeräthe,
Das herrisch auf zum Kampf die Kämpfer ruft?
Ists die vom Hauch aus Engelmund geblähte
Heroldin, deren Klang zersprengt die Gruft?
O nein, es ist der frühe Hahn, der krähte,
Daß um mich riß des Schlummers goldner Duft,
Und, wie zu Kampf und Auferstehungsmorgen,
Mich weckt ein Tag, deß Abend ist verborgen.

Lichtbote, Mahner, dessen Ruf geschrecket
Den der verleugnet hatte seinen Meister!
Noch heute, wann Betäubungsschlummer decket
Verhüllte Seelen, bist du es, o dreister,
Der zur Besinnung Selbstvergessne wecket,
Traumgeister scheucht und aufruft Lebensgeister,
Die schauernd ahnen, daß der Tag will grauen,
Wo sie zur ew'gen Sonne sollen schauen.

„Nun fort den Taumelkelch, wonach dich lüstet,
Den Kelch, gefüllt mit braunem Schlummersaft!
Und geh hervor, gehoben und gebrüstet
Von besserem Vertraun als eigner Kraft.
Zu jedem Kampf sey jeden Tag gerüstet;
Und jeder ist ein Tag der Rechenschaft." —
Nun wohl, ich geh' hervor als Gottes Streiter,
So wird der schwerumwölkte Tag mir heiter.

Der Schmetterling im Herbste.

Dem beschwingten Brüdertruppe
Fliegst du nach um viele Wochen;
Deiner goldbelegten Puppe
Warum bist du jetzt entkrochen?

Duftbestaubter Pfauenspiegel,
Dessen Flügeln aufgedrückt
Ist von jener Hand ein Siegel,
Die des Menschen Leib geschmückt.

Glaubtest du den Lenz zu finden?
Trog dich eine warme Luft?
Wünschest nun aus rauhen Winden
Dich zurück in deine Gruft!

Rolle die Korallenaugen
Auf den Fluren weit umher!
Wo du könntest Nektar saugen,
Keine Blume blühet mehr.

Meinst du, bunte Brüder schweben
Dort zu sehn? wie irrest du!
Rothe, falbe Blätter beben
Bäumen-ab dem Moder zu.

Wie bedaur' ich dich, o Silfe,
Daß du kamst in unsern Herbst,
Wo am nassen welken Schilfe
Du den zarten Schmelz entfärbst.

Paradiesesvogel, hebe
Deine Flügel höher auf!
Streife nicht am Boden, schwebe
Dorthinan den Siegeslauf,

Wo im Blauen unbegrenzet
Blüht der Sonne goldner Baum.
Nur allein der Himmel lenzet,
Winter ists im Erdenraum.

Wintertag.

Reine Schönheit, Wintertag,
Wo nur Himmelsstralen leben,
Und kein Erdetrieb vermag,
Frostgebunden, aufzustreben.

Dieser Sonnenblicke Gruß
Will die Seele mir beschwingen,
Nicht, ein buhlerischer Kuß,
In die Adern Aufruhr bringen.

Dieser keusche Schnee der Au
Nährt nicht Schlangen der Bethörung,
Dieses stille Himmelblau
Nicht gewittrische Empörung.

Daß ich, athmend Sommerglut,
Von der Rose Düften trunken,
An der Erde je geruht,
Ist dem Geiste wie versunken.

Höh're Wonnen weiß ich nicht,
Als, vom Boden ungehalten,
Himmelsschön', in deinem Licht
Stehn, dem reinen, glänzend kalten.

Adventlied.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
Ihn trägt der lastbarn Es'lin Füllen,
Empfang ihn froh, Jerusalem!
Trag ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu den Pfad mit grünen Halmen!
So ists dem Herren angenehm.

O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren,
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erde Reiche werden
Dem, das du gründest, unterthan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten,
Zieht deine Schaar nach den vier Orten
Der Welt hinaus, und macht dir Bahn.

Und wo du kommest hergezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen,
Es schweigt der Sturm, von dir bedroht.
Du kömmst, auf den empörten Triften
Des Lebens neuen Bund zu stiften,
Und schlägst in Fessel Sünd' und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt aufs neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört.
Noth ist es, daß du selbst hienieden
Kommst zu erneuen deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsterniß erliegen,
Und lösch der Zwietracht Glimmen aus;
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus!

Lüfteleben.

Wär' ich die Luft, um die Flügel zu schlagen,
Wolken zu jagen,
Ueber die Gipfel der Berge zu streben,
Das wär' ein Leben!

Tannen zu wiegen und Eichen zu schaukeln,
Weiter zu gaukeln,
Seele den flüsternden Schatten zu geben,
Das wär' ein Leben!

Echo, die schlummernde, neckend zu wecken,
Nymfen zu schrecken,
Ueber die schauernden Fluren zu beben,
Das wär' ein Leben!

Rosen mit Schmeicheln entkosen ein Lächeln,
Nelkenglut fächeln,
Duftige Lilienschleier zu heben,
Das wär' ein Leben!

Bräuten an ihrem Gewande zu säuseln,
Locken zu kräuseln,
Düfte von beiden als Steuer erheben
Das wär' ein Leben!

Myrrhen und Weihrauch zum Opfer zu tragen,
Sel'ges Behagen,
Heiligen Flammen den Athem zu geben,
Das wär' ein Leben!

Schwellende Fülle zu schütteln von Zweigen,
Aehren zu neigen,
Trauben zu küssen im Schooße der Reben,
Das wär' ein Leben!

Morgens dem Reh und der Blum' auf dem Rasen
Wache zu blasen,
Abends die Träume der Schöpfung zu weben,
Das wär' ein Leben!

Kühl bei des Mittags versengenden Gluten
Tauchen in Fluten,
Auen mit träufelnder Schwinge beschweben,
Das wär' ein Leben!

Rosen, aus euern verschlossenen Thüren
Düfte entführen,
Um sie in Freimunds Lieder zu weben,
Das wär' ein Leben!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Traum.

Es nahm auf seine Flügel
Mich, als ich schlief, ein Traum,
Und trug vom Erdenhügel
Mich auf in Sfärenraum.

Ich schwebt' im Klang der Flöten
Zum Abendstern hinan,
Und Morgen = Abendröthen
Begrenzten meine Bahn.

Sich thaten aller Orten
Vor meines Traumes Lauf
Die diamantnen Pforten
Der Himmelsschlösser auf.

Ich sah die Bronnen rauschen
Der Ewigkeit um mich,
Und hörte Sonnen tauschen
Gespräche unter sich.

Da trug vor allen Bronnen
Vorbei auf duft'ger Spur,
Vorbei vor allen Sonnen,
Der Traum mich höher nur.

Er trug mich, bis ich staunte
An eines Lichtes Rand,
Darin, wie er mir raunte,
Verhüllt die Liebe stand.

Die Liebe durch den Schleier
Sah ihre Schöpfung an,
Von der zu ihr in Feier
Ein Preisen stieg hinan.

Wie leuchtend durch die Hüllen
Ein Stral des Lächelns brach,
So wurden neue Füllen
Des Lobgesanges wach.

Wohin ein Blick der Liebe
Vorüberstreifend traf,
Erwachten junge Triebe
Der Schöpfung aus dem Schlaf.

Und wo der Blick der Liebe
Mit seiner Macht geruht,
Da ward ein Weltgetriebe
Verzehrt in Liebesglut.

Die Liebe ließ die Flöre
Vom Angesichte wehn;
Ein Schauer hub die Chöre
Der Schöpfung an zu drehn.

Die Himmel, Schmetterlinge,
Sich stürzten in ihr Licht,
Doch meines Traumes Schwinge
Geschmolzen war noch nicht.

Da flog vom Angesichte
Zurück der Schleier ganz,
Die Schöpfung schwand im Lichte,
Und ich zerfloß in Glanz.

Minerva und Vulkan.

Auf Olympos Stralengipfel
Saß der Gott auf höchstem Thron,
Wo verhüllt zu seinen Füßen
Ossa lag und Pelion.

Aus des Gottes schwangrem Haupte
Springt der Lichtgeborne Glanz,
Pallas, schild- und speergewaffnet,
Und die Welt gehört ihr ganz.

Juno aus Gewitterlüften
Sieht das Zeugungswerk von fern,
Neidisch, und der Tochter stellte
Sie den Sohn entgegen gern.

Kreisend hat sie sich gemühet,
Und Vulkanus kommt hervor;
Ihren schwergebornen hebt sie
Gegen Zeus mit Stolz empor.

Doch des Gottes leichter Odem
Schleuderte den Hochmuthssohn,
Einen dumpfen Blitz, zur Erde,
Und Vulkan ist lahm davon.

Lahm an beider Füße Sehnen,
Kräftig ist der Arme Mark;
Und zur Kunst der Feuerarbeit
Macht ihn seine Mutter stark.

An des Aetna Flammenkesseln,
Von der Werkstatt Qualm umraucht,
Schmiedet er das Erz zu Waffen,
Die er selber nicht gebraucht.

Und zum starken Sohn der Juno
Tritt Kronions lichtes Kind,
Lächelt künstlicher Gebilde,
Die ihm selber unnütz sind.

Und ein Helm, der eben fertig
Seines Meisters Hand entflohn,
Hebt die Göttin an zu bitten:
Soll ich hier vergeblich drohn?

Mich gefertigt hat der Meister,
Seinem eignen Haupt zu schwer;
Willst du tragen mich auf deinem,
Schlage Schrecken Feindesheer! —

Also sprach zu mir die Laute:
Aus der Hand, die mich gebaut,
Kam ich stumm; wenn du mich rühreſt,
Hört der Himmel meinen Laut.

Die gefallenen Engel.

Harut und Marut, die Engel, gingen,
  Himmlische Grüße der Welt zu bringen;
Hofften sich, wann sie beschaut die Erde,
  Wieder zum Himmel empor zu schwingen;
Denn sie verwahrten das Wort des Lebens,
  Welches sie scheidend vom Herrn empfingen.
Wo auf der Erde die beiden zogen,
  Saß Anahid und begann zu singen.
Sich vom Gesange die Engel ließen
  Fangen in irdischer Liebe Schlingen;
Und um der Liebe Gewährung wollten
  Mit Anahid sie, der schönen, ringen.
Doch Anahidis, die schön' und kluge,
  Wollte von ihnen sich eins bedingen:
Daß sie ihr sagten das Wort, durch welches
  Man sich zum Himmel vermag zu schwingen.
Wie sie sprachen das Wort, entsanken
  Ihnen die tragenden Himmelsschwingen.
Doch Anahid mit dem Wort des Lebens
  Schwang sich, zum Himmel empor zu bringen;
Und die gefallenen Engel hören
  Ihren Gesang aus den Sternen klingen.

Wischnu auf der Schlange.

Schlummernd auf der Weltenschlange,
Fuhr der Gott im Wogendrange.
Für des Gottes sieben Hände
Sieben Häupter trug die Schlange;
Aufgeleget jedem Haupte
Eine Hand mit sanftem Zwange.
Schlang' in ihrem Stolze wollte,
Daß ein freies Haupt ihr prange.
Wird vorm neuen Schlangenhaupte
Wol dem Gott im Schlummer bange?
Eine Hand läßt er sich wachsen,
Die sich legt aufs Haupt der Schlange;
Und im Schlummer ruhig weiter
Fuhr der Gott im Wogenklange.
Freimund! sieh den Weltgeist herrschen
Ob des Weltleibs Ueberschwange.
Wachsen kann der Welt kein Haupt, das
Nicht die Gotteshand erlange;
Wachsen kann der Stoff nicht ohne
Daß er Geistes Joch empfange.
Freimund! ohne Gott zu tragen,
Wächst kein Blatt an deinem Sange.

Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.
Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht,
Eh des Tages Aug' erwacht.
Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo Niemand sein hat Acht.
Perle ruht in Meeresschooß,
Und der Edelstein im Schacht.
Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht;
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid sich macht.

Die nackten Weisen.

Als Alexander zu den nackten Weisen
 Gekommen war auf seinen Siegesreisen;
Den nackten Weisen, die nicht Sorge tragen,
 Wie sie sich kleiden und wovon sie speisen;
Befragt' er sie um ihrer Weisheit willen,
 Und diese Antwort ward ihm von den Greisen:
Wir tragen kein Gewand, weil nackt ins Leben
 Der Mensch und nackt muß aus dem Leben reisen.
Wir führen Krieg nicht, weil das Gold der Erde
 Nicht werth ist, roth zu färben drum das Eisen.
Die Erd' ist unser Bett, und unsre Decke
 Der Himmel, dessen Lichtgestirne kreisen.
Und Alexander wollte, daß erbitten
 Von ihm sich sollten ein Geschenk die Weisen.
So wollest du uns binden Tod und Alter,
 Daß wir nicht sterben und auch nicht ergreisen!
Er sprach: Nur das steht nicht in meinen Kräften.
 Sie sprachen: Hoher Herr, deß Macht zu preisen!
Was willst du denn uns andre Schätze bieten,
 Die, wie du siehst, uns keinen Dienst erweisen?

Der Werth der Jahre.

Adam saß im Paradies, wo Seelen ihn umgaben,
Alle Seelen derer, die einst Leben werden haben.
Diese führte Gott der Herr vorbei dem Menschenvater,
Der auf ihren Stirnen las, was da war eingegraben.
Ihren Stirnen eingeprägt war von dem Finger Gottes
Künft'ger Lebensjahre Zahl in leuchtenden Buchstaben.
Adam sprach: Wer ist der Mann, der jetzt sich naht? Er zeiget
Wohllaut schwebend auf der Lipp' und Seherblick erhaben.
Das ist David, sprach der Herr, dein Sohn, der fromme König,
Ausgerüstet mir zum Preis mit hohen Sängergaben.
Und nur sechzig Jahre sind, sprach Adam, ihm geschrieben?
Laß von meinen tausend ihn dazu noch vierzig haben!
Und der Herr willfahrete des Menschenvaters Bitten,
Schrieb die vierzig Jahre zu Isai's jüngstem Knaben. —
Adam war vom Paradies zur Erde längst gekommen,
Und der Todesengel kam, ihn endlich zu begraben.
Aber Adam zürnete: Was willst du mir? es fehlen
Vierzig meinem Tausend, laß noch vierzig Jahr mich graben!
Doch der Todesengel sprach: Vergaßest du die vierzig,
Die von deiner Lebensfrist wir ab für David gaben?
Bin ich doch im Paradies, sprach Adam, da gewesen,
Und so kann die Schenkung hier auf Erden Kraft nicht haben.
Wisse, Freimund, Adams Sohn! im Schooß des Paradieses
Weiß man nicht, wie sehr ein Jahr im Erdenstaub kann laben.

Für die sieben Tage.

1.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten,
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: Laß deine Sonne tagen,
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten.
Zum zweiten Tag: O laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten.
Zum dritten Tag: Lehr deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten.
Zum vierten Tag: Du wollst mich nicht verlassen
In meiner Woch', in meines Tagwerks, Mitten.
Zum fünften Tag: O donnr' ins Herz mir deine
Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten.
Zum sechsten Tag: O laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten.
Zum siebenten: Die Sonne sinkt am Abend;
O dürft' ich mir so hellen Tod erbitten!

2.

Preis Ihm, der nach den sieben Wochentagen
Vertheilet hat des Lebens Lust und Plagen!
Preis Ihm, der aufgehn über Gut' und Böse
Läßt seiner Lebenssonnen Wohlbehagen!
Preis Ihm, vor dessen Blick die Monde wechseln,
Und seinen Preis in jedem Wechsel sagen!
Preis Ihm, der seinen Dienst die Erde lehret,
Und der sein Joch die Himmel lässet tragen!
Preis Ihm! Er thront in Mitte seiner Wonnen,
Und hört ein Herz in Mitte seiner Klagen.
Preis Ihm! Wenn mit dem Donner des Gesetzes
Er sprechen will, so muß der Mensch verzagen.

Preis Ihm! Er hat mit Armen sanft gesprochen,
Hat frei gemacht, die da gefangen lagen.
Preis Ihm! Es ist sein Blick die Sonn' am Abend,
Die untergeht um neu der Welt zu tagen.

Reisegebet.

Herr! der durch deinen Engel du Tobiá Sohn gen Raches
In Meden, und zurückgeführt zum Schatten seines Daches!
Der nach Aegypten du hinab, und dann herauf geleitet
Durch Meer und Wüsten unversehrt dein Häuflein hast, dein schwaches.
Du führtest mit dem Mosisstab sie durch des Meeres Fluten,
Als wie ein Hirt die Lämmer durch die Furten eines Baches.
Du speisetest mit Manna sie, es gieng am Tag die Wolke
Vor ihnen her, und in der Nacht dein Feuerlicht, dein waches.
So wollest du den Wanderer auch jetzt, o Herr, mich leiten;
Dein lichtes Aug' am Himmel dort, ob meinen Pfaden wach' es!
Es wach' auf meinem Morgenpfad, auf meinen Steig am Mittag
Glänz' es herab, auf meinen Weg am Abend nieder lach' es!
Erfrische mich mit Morgenthau, und gib mir Mittagsschatten!
Mein Herz wenn es der Bürd' erliegt, ein Hauch von dir entfach' es!
Führ meinen Fuß auf ebner Bahn, daß er nicht strauchle! räume
Samt des Anstoßes Stein hinweg den Dorn des Ungemaches.
Dem Durstigen zeig einen Quell, und den in Nacht Verirrten
Lad' ein zur Ruh das gastliche Licht eines Hüttendaches.
Und wenn du, Freimund, unbedeckt dein Haupt sollst niederlegen,
So diene Gottes Friede dir statt andern Ruhgemaches!

Führung.

Geschrieben im vierzigsten Lebensjahre.

Dich, Israel, hat in der Wüsten, Jehova wunderbar geführt,
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt.
Er hat dich wollen altern lassen, damit verjüngt du ziehest ein;
Er hat, da unterwegs du starbest, dich heim als neue Schaar geführt.
Er hat dich wollen dursten lassen, um dir den Quell aus Felsgestein
Zu schlagen; er hat Tags im Donner, dich Nachts in Blitzen klar geführt.
Er hat dich lassen irre gehen, damit du kämst ans rechte Ziel;
Er hat dich langsam, seltsam, aber er hat dich immerdar geführt.
Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warst, riefest du:
Er hat mich wunderbar geleitet, doch mich zurecht fürwahr geführt.
So rufet Freimund, den durch Wüsten der Herr im Donner und im Blitz,
Durch Läutrungsfeuer hin zum Lichte, zum Liebeshochaltar geführt;
So rufet Freimund auch am Ziele, wo sich die Irren aufgelös't:
Er hat fürwahr mich recht geleitet, er hat mich wunderbar geführt.

Beschränkung.

Der Schmetterling flog um die Kerz' im Kreise,
Und Nachtigall um ihre Rose leise.
In seinem Sonnenschwung hielt an der Adler,
Daß er den beiden ihre Lust verweise:
„Wie flattert ihr um kleine Erdenlichter,
Indeß zum größten ich des Himmels reise?
Ihr athmet Dampf, und seid von Düften trunken;
Des Aethers Glanz ist meines Auges Speise.
Der Kerze Flackern stirbt im Morgenschauer,
Der Rose Blut erstarrt im Wintereise." —
Doch sie, in Ros' und Kerzenschein versunken,
Vernahmen nicht, was strafend sprach der Weise.
Fortsetzt' er seinen Flug, um zu erblinden
Am Glanz der Sonne zu des Lichtes Preise.
Und sie, um Kerz' und Rose schmachtend, starben
Der Liebe Tod in Freimunds Liederweise.

Das Licht.

Von der Mittelsonn' im All,
Die nicht fassen Raumes Schranken,
Sondern nur Gedanken,
Bis hinaus zum fernsten Ball,
Der, getrieben vom ew'gen Geist,
Um die Grenzen der Schöpfung kreist,
Aus allen Höhn, zu allen Tiefen
Seh' ich die Strahlen des Lichtes triefen.

Sieh! der Sonne Stralen ringen
Mit des Mondes, der Sterne Glanz,
Dich, o Erde, zu umschlingen
Mit dem wechselnden Lichterkranz.
Leuchtend unterm Himmelsbogen
Ruhn des Meeres Spiegelwogen;
Und den Kern der Erdennacht
Füllt das Licht mit stummer Pracht.

Jedes dunkle Blatt der Erle,
Das in Tropfen Thaues glänzt,
Jede meerentstieg'ne Perle,
Die nun dunkle Locken kränzt,
Und der schimmernde Karfunkel,
Himmelsstern im Erdendunkel,
Stimmen an den Preisgesang
Vom Lichte, das die Welt durchdrang.

Nur der Mensch allein
Kann das Licht verdüstern,
Wenn er im eignen Schein
Ist sich zu sonnen lüstern,
Wenn er, das Gott ihm gegeben,
Nur auf sich selb das Licht
Kehrt, nicht auf die daneben,
Und auch zum Himmel nicht.

In des Menschen Brust
Liegt der Welten Fülle,
Liegt des Himmels Lust
Und die Qual der Hölle.
Die Selbsucht ist die Qual,
Der Abgrund ist das Ich.
Die Liebe ist der Stral,
Versöhnend Gott und dich.

Laß zuerst, o Liebe, mich
Dein Geheimniß still anbeten,
Wie das Göttliche durch dich
In die Sinnenwelt getreten;
Das in Bethlehem'scher Krippe
Wollt' als Kind geboren liegen,
Gib, daß auch auf meiner Lippe
Ich das reine Wort darf wiegen.

Dann ruf' ich alle eure Streiter,
O Licht, o Liebe, die im Feld
Für euch gestanden ernst und heiter,
Zum Ende vom Beginn der Welt,
Die unter allen Nazionen
Und unter allen Himmelszonen
Für euch gekämpft, für euch gerungen,
Für euch gelehrt, für euch gesungen.

Zions Flammen, die Propheten,
Licht! die dir den Weg gebahnt;
Die hellenischen Poeten,
Die im Dunkel dich geahnt;
Heilige Anachoreten,
Dir auf dorn'gem Pfade nah'nd;
Martyrer, in Staub getreten,
Blut'ge Siegeskränz' empfah'nd.

Euch Alle, die gefochten,
Ruft Einer hier der ficht;
Wem ward sein Kranz geflochten,
Und wem man keinen flicht;
Ihr Herzen all, die pochten
Und pochen Kampf fürs Licht,
Ihr all' gleich Flammendochten
Durchleuchtet mein Gedicht!

Jeder sey mir gesegnet,
Der brennt, wofür ich brenne,
Jeder, der mir begegnet
Auf der Bahn, wo ich renne;
Jeder sey mir gesegnet,
Der drischt auf anderer Tenne,
Jeder, der nie mir begegnet,
Den ich lieb' und nicht kenne.

O Liebe, laß mich jeden Stern
Verehren, der zum Preis dir glüht!
O laß auch jede Blume gern
Mich achten, die zur Lust dir blüht!
Als Funk', als Flamm', als Strom, als Bach,
Als Sturm, als Hauch, so stark als schwach,
Wie du durchwandelst die Natur,
Verehren laß mich deine Spur.

Und wo als Weib
Du sichtbarlich
Geworden Leib
Mir zeigest dich,
Ein Lebensbild,
Worin vereint
Mir Himmel mild
Und Erd' erscheint:

Da gib, o Liebe,
Daß diese Triebe,
Die ziehn zu ihr,
Nicht fliehn von dir!
Daß ich vom Sinne
Bestrickt nicht sey;
Mir selbst entrinne,
Durch Schönheit frei.

Das Kind der Traube.

Seht das Himmelskind!
Unter dem grünen Laube
Hat es gewiegt der Wind
In der Wiege der Traube.

Von des Winzers Erz
Hat es den Tod erlitten,
Sein Blut versprützt mit Scherz
Unter des Kelterers Tritten.

Seht das Himmelskind!
Sein Blut für uns ist geflossen,
Und alle Herzen sind
Geheilt, die es genossen.

Als die Menschen nur Korn
Bauten und keine Reben,
War für Thaten kein Sporn,
Kein Himmelschwung im Leben.

Die Rose war ungenützt,
Stumm war die Nachtigall;
Als Most sie angesprützt,
Da blühten, sangen sie all.

Als in des Menschen Stirn
Gestiegen des Weines Dünste,
Hat er im gährenden Hirn
Ersonnen alle Künste.

Um die Tonne sich drehten
Berauschte Zecher im Tanz,
Wie des Himmels Planeten
Um ihrer Sonne Glanz.

An umgestürzter Tonnen
Hat, als vom Tanz er ruhte,
Der erste Maler begonnen
Zu malen mit Rebenblute.

Ein Dichter stand entfernt;
Hin nach den Keltertretern
Lauschend, hat er gelernt
Des Liedes Takt und Metern.

Da sang er: die Rosen vergehn,
Und alle Gaben des Lenzen.
Der Most nur kann bestehn,
Sie alle zu ergänzen.

Er macht das Herz, die Schenke,
Zu einem Frühlingsgarten,
Wo an des Thaues Tränke
Blühn Liebesblumen, die zarten.

Er ist schon jung ein Held,
Der Helden hat bezwungen,
Bleibt ewig jung wie die Welt,
Die durch ihn muß erjungen.

Es spricht der feurige Greis,
Begeistert mit seinen Vertrauten,
Was rings im Erdenkreis
Die hellen Augen ihm schauten.

Er spricht von alten Zeiten,
Da er ein Jüngling war,
Und aus Vergangenheiten
Ist ihm die Zukunft klar.

Er lichtet des Erdgewimmels
Verworrenes Irrgeschick.
Geheimnisse des Himmels
Strahlen aus seinem Blick.

Zum Quell, nach dem wir dürsten,
Ist er der Wegeweiser.
Er ist der Fürst der Fürsten,
Er ist der Kaiser der Kaiser.

So lang vom Himmel nieder
Zur Erde steigt das Licht,
Mit Liebeskraft die Glieder
Der starren Braut umflicht,

Mit göttlicher Bemeistrung
Den spröden Leib verzehrt,
Und Quellen der Begeistrung
In dessen Schooße nährt:

So lange wollen wir trinken,
Und neu die Welt uns schaffen.
Wer sinken will, soll sinken,
Wer kann, soll auf sich raffen.

Becher und Wein.

Gebt Ohren meinem Spruche,
Vernehmt, und trinket nur,
Ein Bruchstück aus dem Buche
Der Weisheit der Natur.

Es fiel ein Stral der Sonne,
Zugleich mit Adams Fall,
Verlustig seiner Wonne,
Und ward, erstarrt, Metall.

Es hieng das Gold in Klüften,
Wohin das Licht nicht drang,
Und sehnte sich, den Lüften
Zu künden Glanz und Klang.

Da kam, um zu erlösen
Den Bruder aus der Nacht,
Gefahren mit Getösen
Der Bergmann in den Schacht.

Da ward die Starrheit milde,
Als in des Künstlers Hand
Ein glänzendes Gebilde,
Ein tönendes, entstand.

Es war ein leer Gefäße,
Und gab nur holen Klang;
Da fehlte der gemäße
Gehalt der Form nicht lang.

Denn als im Sonnenstrale
Das Mark der Rebe schmolz,
Da ward die goldne Schale
Auf goldnen Inhalt stolz.

Der Becher gab ein Tönen,
Der Wein begeistert schwoll,
Empfindend, daß versöhnen
Des Lebens Streit er soll.

Es spiegelte der Himmel
Sich in der klaren Flut,
Und irdisches Gewimmel
Trank heitern Lebensmuth.

Erhebt den Blick, ihr Zecher,
Und trinkt, dem Lichte hold,
Aus goldnem Sonnenbecher
Geschmolznes Sonnengold.

Mutter Sonne.

Die Mutter Sonne spricht,
Ihr Wort ein Stral von Licht,
Zu ihrer Kindlein Haufen:
Wohin seid ihr entlaufen?

Wie risset ihr euch los
Mit Hast von meinem Schooß?
Es kann in eurem Schweifen
Mein Blick euch kaum ergreifen.

Junker Merkurius,
Geflügelter am Fuß,
Du bist von meinen sieben
Der nächste mir geblieben.

Du tauchest ganz dich ein
In meinen hellen Schein,
Daß kaum dich können sehen
Die, so sich ferner drehen.

Jungfräulein Venus hold,
Dein Haar ist krauses Gold,
Am Morgen und am Abend
Die Welt mit Glanze labend.

O Mars und Jupiter,
Du Held und du ein Herr,
Wie herrlich ihr euch brüstet,
In Glanz und Glut gerüstet.

Saturnus, Uranus,
Ihr machet mir Verdruß,
Daß ihr seid meinem Bande
Entflohn bis hart zum Rande.

O Erde, meine Lust!
Aus deiner stillen Brust
Kehrst du die schönsten Triebe
Entgegen meiner Liebe.

Zu nah nicht, noch zu fern,
Der Mutter Augenstern!
Den hellsten Blick ich richte
Nach deinem Angesichte.

Aus Stralen, die ich bot,
Webst du dir Morgenroth;
Wie schön steht meinem Kinde
Ums Haupt die Purpurbinde!

Du nimmst aus Wolkenflor
Den Silberschleier vor,
Und hast den Regenbogen
Als Saum ums Kleid gezogen.

Ich sehe deinen Fleiß,
Wie zu der Mutter Preiß
Du bunte Tepp'che stickest,
Daß du mein Aug' erquickest.

Wie hat dir allzumal
Mein einfach goldner Stral
So viele Farben geben
Gekonnt zu deinem Weben?

All deiner Blumen Zier,
Smaragd, Rubin, Saffier,
Anzündend meinen Stralen
Weihrauch auf Opferschalen.

Du machst die Tropfen Thau
Zu Spiegeln auf der Au,
In farbenreichem Prangen
Mein Bildniß aufzufangen.

Mit Augen tausendfach
Bist du am Morgen wach,
Und blickst nach meinen Augen,
Licht ihnen auszusaugen.

Dann stellst du in der Nacht
Den Mond auf seine Wacht,
Den du dir hast geboren,
Zum Wächter auserkoren.

Er wachet in den Höhn,
Nach mir gewendet schön,
Dir mit der Fahne winkend,
Von meinem Abglanz blinkend.

Dann ist dir ernstgesinnt
Geboren noch ein Kind,
Das dir im Schooße denket,
Den Blick zur Sonne lenket.

Wenn er dich durchgedacht
Mit seines Geistes Macht,
Und mich hat auch durchdrungen,
Dann wird es seyn gelungen;

Dann wirst du leuchten ganz
Von innerlichem Glanz,
Ein Blitz, ein Lichtgedanke,
Entbunden dunkler Schranke.

So denke du nun fort,
Und all ihr andern dort
Schwingt euch um mich mit Schalle,
Daß es mir wohlgefalle!

Ihr könnt mir nicht entgehn,
Wie ihr euch möget drehn,
Euch hält mein goldner Faden
Und wahret euch vor Schaden.

Wenn ihr vollendet habt,
Wozu ihr seid begabt,
Begrab' ich euch mit Lüsten
An meinen heißen Brüsten.

Weltmutter.

Die Liebe hielt die Welt im Arm;
Wie lag das Kind so still und warm.
Das Kind entfloh der Mutter Brust,
Sie sah ihm nach mit stillem Harm.
Die Kindeseinfalt war so reich,
Die Mannesklugheit ist so arm.
Gedanken ohne Königinn,
Wie ein verflogner Bienenschwarm.
Weltmutter Liebe, komm herab,
Und deines Kindleins dich erbarm!

Frühling Liebster.

1.

Ich saß an meinem Rädchen,
Spann weiße Wittwenfädchen,
Da mich mein Freund verlassen hat.
Da klopft' es an mein Lädchen:
Geschwind, heraus, du Mädchen,
Geschwind! dein Ungetreuer naht.

Thu weg die Wittwenschleier,
Und zeige dich in Feier,
Verbirg daß du dich hast gehärmt. —
Er kam, und sprach, da sey er!
Ich sprach: Mein schöner Freier,
Wo bist derweil herumgeschwärmt?

Da schüttelt' er's Gefieder,
Und streut' auf Brust und Mieder
Mir Duft und Blumen ohne Harm,
Fieng an und sang mir Lieder,
Ich kam zu Wort nicht wieder,
Bis er mich kosend hatt' im Arm.

2.

Ich hatte mich entschlossen,
Nicht mehr für dich zu glühn,
Nicht mehr der Treue Sprossen,
O Falscher! dir zu ziehn.

Doch ach! da kamst du wieder,
Wo ich im Schlafe lag,
Durch meine Augenlieder
Drang deiner Schönheit Tag.

Du hast durch deine Küsse
Mir Gift ins Herz geflößt,
Das hat mir die Entschlüsse
In Sehnsucht aufgelöst.

3.

Wie schmückt mein scheidender Freund sich schön
Mit bunten Blumensternen!
Dort blickt er her von jenen Höhn,
Dann zieht er in die Fernen.
Ich glaubt' ihn mein, wie ich war sein;
Nun will er nicht mehr bei mir seyn,
Wie werd' ichs fassen lernen?

4.

Du bist gemacht zu wandern,
Und ich gemacht zu ruhn.
Du gehest nun zu andern,
Was soll ich Arme thun?
Ich kann von dir nur träumen;
O kehr aus fernen Räumen
So schön mir, wie du scheidest nun!

5.

So schön und unbeständig,
So hold ist und unbändig
Mein Liebster, und ergeben
Bin ich ihm bis in Tod.
Wenn er mir wäre treuer,
Wär' er mir minder theuer;
So theuer ist das Leben,
Das stets zu fliehen droht.

Ich muß ihn fest umknüpfen
Mit Armen, daß entschlüpfen
Er mir nicht mög' im Schlummer,
O reizende Gefahr!
Aus seinem Aug' und Munde
Muß ich in einer Stunde
Lust saugen, um den Kummer
Zu würzen auf ein Jahr.

6.

Gekommen ist die Zeit,
Wo du zu kommen pflagest;
O komm! dir ist bereit
Der Arm, wo sonst du lagest.

O komm! dem Arm ist Noth
Etwas ans Herz zu pressen;
Umfahn muß ich den Tod,
Wenn du hast mein vergessen.

7.

Mein Liebster geht mit fliegenden Haaren,
Mit blauem Barett und grünem Gewand;
Die Blumen gehn um ihn in Schaaren,
Und die Rose an seiner Hand.

Anheben zu schlagen die Nachtigallen,
Wo sonnigen Blickes er tritt heran,
Und hoch beginnet mein Herz zu wallen,
Wenn ich ihn sehe so lieblich nahn.

8.

Komm im Glanze,
Komm und pflanze
Mit dem Kuß auf meine Wange Rosen!
Bringe Lüfte
Mit und Düfte,
Daß sie, wo wir küssen, uns umkosen.

Ich will stecken
An die Ecken
Unsres Bettes frische grüne Meyen,
Daß die Tauben
In den Lauben
Girren, wenn wir drunter ruhn zu zweien.

9.

Ich liebe einen edlen Herrn,
Und er ist meine Lust;
Er trägt den Liebes-Abendstern
Als Orden auf seiner Brust.

Es sehn ihn edle Frauen gern,
Doch ich bin seine Lust;
Er drückt den Liebes-Abendstern
Als Siegel auf meine Brust.

10.

Als mein Liebster zu mir kam,
Lag ich still verhüllt in Gram;
Und er half mit seiner Hand
Schmücken mir mein Brautgewand.

Als in vollem Schmuck ich stand,
Griff er nach dem Wanderstab,
Und es fielen vom Gewand
Mir die welken Blumen ab.

11.

Der Liebste hat mir Leben eingehaucht,
Des Liebsten Kuß hat Seele mir geschenkt;
Der Liebste hat in Wonne mich getaucht,
Der Liebste hat mich in Gefühl versenkt.
Was in mir lebt, empfindet, liebt und denkt,
Ist von dem Liebsten; darf ich seyn ergrimmt,
Wenn auch der Liebste, was er gab, mir nimmt?

12.

Gestern war der Freund mir huldig,
Heute wird er ungeduldig,
Morgen wird er von mir fliehn.
Lange säumt er, minniglicher
Kehrt er endlich, und ist sicher
Mich wie sonst ans Herz zu ziehn.

13.

Wie sollt' ich widerstreben?
Dir hab' ich mich ergeben,
Ich lebe nur in dir,
In dir, solang du weilest,
Und wo du mir enteilest,
Lebt Schmerz um dich in mir.

Die Blume der Ergebung.

Ich bin die Blum' im Garten,
Und muß in Stille warten,
Wann und in welcher Weise
Du trittst in meine Kreise.

Kommst du ein Stral der Sonne,
So werd' ich deiner Wonne
Den Busen still entfalten,
Und deinen Blick behalten.

Kommst du als Thau und Regen,
So werd' ich deinen Segen
In Liebesschaalen fassen,
Ihn nicht versiegen lassen.

Und fährest du gelinde
Hin über mich im Winde,
So werd' ich dir mich neigen,
Sprechend: ich bin dein eigen.

Ich bin die Blum' im Garten,
Und muß in Stille warten,
Wann und in welcher Weise
Du trittst in meine Kreise.

Sonne und Rose.

Seht, wie die Liebe nun der Schöpfung ruft,
Zu feiern ihre Lenz-Apotheose.
Zerflossner Sterne Glanzmeer ist die Luft,
Wo Sonne steigt aus Purpurwellenschooße;
Die Erde selbst ein Meer von Blütenduft,
Aus dessen Fluten taucht das Bild der Rose:
Und Ros' und Sonne sind nur aufgegangen,
Ein Doppelbild der Liebsten mir zu prangen.

Die Morgenlüfte blasen in das Feld,
In Gold und Scharlach wapnen sich die Streiter.
Die Sonne ist, die Ros' ist auch ein Held;
Wo beide kämpfen, kämpft kein andrer weiter.
Sie kämpfen heut vorm Angesicht der Welt,
Und Erd' und Himmel sind Zuschauer heiter.
Es will an sich den Kampfpreis jedes reißen,
Der Liebsten Bild hinfort allein zu heißen.

Die Sonne läßt, wie Pfeile, Stral an Stral
Herniedersprühn in heißem Heldenzorne;
Die Rose hat gleich Speeren ohne Zahl
Gezückt dem Feind entgegen Dorn an Dorne.
Die Sonne überflutet Berg und Thal
Mit Glanzgewog aus unerschöpftem Borne;
Die Rose würzt den Odem trunkner Lüfte,
Und bis zum Himmel steigt der Brand der Düfte.

Die Sonne spricht, ihr Ruf ein zuckend Licht:
Wie wagst du dort zu treten mir entgegen?
Sind meine Stralen die Trofäen nicht
Von tausend Sternen, die mir sind erlegen?
Ihr Wort ein duft'ger Hauch, die Rose spricht:
Wie bergen sollt' ich mich vor dir deswegen?
Scham hat mich nicht, mich hat das Blut geröthet
Von tausend Blumen, die mein Blick getödtet.

Die Sonne spricht: Ein ganzer Blumenkranz
Von Sternen blüht zu meines Lichtes Preise,
Die meinem Blick entborgen ihren Glanz,
Und still sich ordnen um mein Haupt im Kreise.
Die Rose spricht: Ein ganzer Sfärentanz
Von Blumen dreht um meinen Thron sich leise,
Von welchem sie die sprüh'nden Funken nehmen,
Mit meines Lichts Abfällen sich verbrämen.

Die Sonne spricht: Was schaut ein Blumenchor
Des Morgens, wann aus Pforten von Rubinen
Mein Schim'ner tritt, erwacht zu mir empor?
Ihr Leben hängt am Lächeln meiner Mienen.
Die Rose spricht: Was schaut ein Sternenflor
Aus Lüften, und du Stolze selbst mit ihnen,
Zur Erd' herab? die Erde zu beneiden,
Die bunter sich darf als der Himmel kleiden.

Die Sonne spricht: Wenn du im Morgenthau
Erhebst, o Rose, deine Augenlieder,
Und meiner Pracht begegnest an der Au
Des Himmels, senkst du sie verlegen wieder.
Die Rose spricht: Wenn du aus deinem Blau,
O Sonne, blickst zu mir ins Grün hernieder,
Verbirgst du hinter Wolkenaugenbrauen
Den Stral, beschämt, mich stralender zu schauen.

Die Sonne spricht: Wenn, Sommerbrand ums Haupt,
Ich auf des Mittags schwülem Throne sitze,
Sich Busch und Baum vor meinem Blick entlaubt,
Erliegst du nicht vor meinem Flammenblitze?
Die Rose spricht: Sein Muth ist ungeraubt
Dem Zefir, meinem Diener, der mit Witze
Mir Kühlung gegen deinen Brand zu fächeln,
Und dafür zu verdienen weiß mein Lächeln.

Die Sonne spricht: Mein Diener ist der Aar,
Deß edle Seele lebt von meinen Funken,
Der mir ins Auge schauet immerdar,
Bis er zu Boden taumelt blindheitstrunken.
Die Rose spricht: Mein treuster Diener war
Die Nachtigall; in meinem Duft versunken,
Hat sie mir Lieb' unausgesetzt gesungen,
Bis von dem Singen ihr die Brust zersprungen.

Die Sonne spricht: Wol weiß ich, was sie sang,
Sie sang: Wie flüchtig ist die Pracht der Rose,
Die, wenn sie an des Frühlings Wehn entsprang,
Liegt, von des Herbstes Hauch verweht, im Moose.
Die Rose spricht: Wie ist ein Sommer lang,
Verglichen, Sonne, deinem Lebensloose!
Denn was ein Herbst mir ist, ist dir ein Abend,
Wie jener mich, so dieser dich begrabend.

Die Sonne spricht: Versink' ich in die Nacht,
Ob Tod mein Aug', ob Schlaf es mag umfloren,
Wenn Schlaf, so bin ich Morgens neu erwacht,
Wenn Tod, so bin ich Morgens neu geboren.
So ist, o Rose, meiner lichten Macht
Des Himmels Herrschaft ewig unverloren:
Solang' auf Erden blühn will Blum' und Pflanze,
Solange funkeln muß ich dort im Glanze.

Die Rose spricht: Und wenn im Herbsteshauch
Mir sind die hellen Augen zugegangen,
So kommt der Lenz zurück zum Rosenstrauch,
Und wecket neu mein ewiges Verlangen.
So darf, o Sonne, meine Schönheit auch
Nicht vor den Stürmen der Vernichtung bangen;
Und länger wirst du nicht am Himmel sprühen,
Als ich im Kranz des Frühlings werde blühen.

So komm', o Liebe, denn mit deinem Thau
Den heißen Kampf der Streiter zu versühnen.
Wir sind zwei Blüten deiner Blumenau,
Wir sind zwei Funken deiner Stralenbühnen.
Die Sonn' ist eine goldne Ros' im Blau,
Die Ros' ist eine rothe Sonn' im Grünen.
Die Sonn' ist eine Ros', im Spätroth sterbend,
Ros' eine Sonn', im Herbstduft sich entfärbend.

Die tausend Liebesfunken im Azur
Sind in der Sonne Feuerblick geschwunden,
Und der zerstreute Glanz der Blumenflur
Ist in der Rose Stralenkranz verbunden.
Doch Eintracht üben Ros' und Sonne nur,
Weil ihrer beider Herren sie gefunden
Im Blick der Liebsten, der, wo er erfunkelt,
Die Rose hier, die Sonne dort, verdunkelt.

Entschuldigung.

Der Frühling läßt den innern Trieb nur walten,
Der gegenwärtig wirkt an jedem Ort;
Die Farben sprießen hier zugleich und dort,
Des Teppichs Glanz muß sich von selbst entfalten.

Der Dichter aber kann so frei nicht schalten,
Der Geist muß haften an dem einzlen Wort,
Von Glied zu Gliede bildend rückt er fort,
Den Leib des Liedes kämpfend zu gestalten.

Drum, wenn ein lebend Glanzbild, wie entsprungen
Dem Frühling ist, errungen wird vom Dichter,
So ist ihm höh'res als dem Lenz gelungen.

Und wenn des Frühlings Rosen aufgehn lichter,
Als Lieder aus der Seele Dämmerungen,
So fordern diese nachsichtsvolle Richter.

Zum Schlusse.

Die Welt ist rauh und dumpf geworden,
Die Stimm' entfiel ihr nach und nach,
Die einst in tönenden Akkorden
Zum offnen Ohr des Menschen sprach.

Als, aus der Welten Mitte quellend,
Von Gottes Thron, ein Chorgesang
Der Engel, durch die Räume schwellend,
Bis an der Schöpfung Grenzen drang;

Als, seine Sternenkreise schwingend,
Der Himmel sprach zur Erd' hinab,
Und sie entgegen leise klingend
Aus ihren Blumen Antwort gab;

Da, in der Ozeane Brausen,
Darüber Gottes Odem fuhr,
Vernahm der Mensch mit heil'gem Grausen
Die Aeolsharfen der Natur.

Die Morgen- und die Abendwinde
Verkündigten den Preis des Herrn,
Und flüsterten dazwischen linde
Von menschlichen Gefühlen gern.

Von Liebe sprach das Blatt am Baume,
Und lieblich war des Thieres Ruf;
Der starre Stein, er sprach im Traume,
Daß ew'ge Lieb' auch ihn erschuf.

Und ungehindert, wie vom Quelle
Sich Wog' auf Wog' hernieder goß,
So war des Worts kristallne Helle,
Die von der Menschenlippe floß.

Die Brust ein Spiegel ungetrübet,
Gefühl ein reiner Widerhall,
Gesang durch keine Kunst geübet,
Der Dichter eine Nachtigall.

O hätt' in jenen goldnen Tagen,
Als frei des Mundes Flut gerollt,
Die goldnen Saiten Freimund schlagen
Vorm Ohr der ganzen Welt gesollt.

Wie hätt' er von dem Ewig-Schönen,
Von Lieb', aus der die Schöpfung quillt,
Gewollt in erdentbundnen Tönen
Entfalten rein ein Himmelsbild.

Nun haben der Natur Gewalten
Zu wildem Kampfe sich empört,
Die Harmonie der Weltgestalten
Ist vor des Menschen Blick gestört.

Die ew'ge Schönheit hat den Schleier
Genommen vor ihr Angesicht,
Und kaum vernimmt des Dichters Leier,
Was die der Sterne droben spricht.

Der Elemente feindlich Hadern
Raubt seine Stille dem Gefühl,
Und zuckend durch der Menschheit Adern
Geht leidenschaftliches Gewühl.

Sich machen unterm Himmelsbogen
Die Stürme durch Zerstörung Bahn,
Und stürmisch geht in holen Wogen
Des Menschenlebens Ozean.

Es regt sich die Natur im Grimme,
Weil gegen sie der Mensch im Kampf;
Zum Schrei wird ihr die sanfte Stimme,
Und die Geberde wird zum Krampf.

Die losgerissnen Erze dröhnen,
Zerreißend ihrer Mutter Schooß,
Sie wollen nicht mehr Liebe tönen,
Werkzeuge der Zerstörung bloß.

Den Baum der Phantasie entbildert
Nun des Verstandes kalte Hand;
Die Blume des Gefühls verwildert,
Der Quell der Dichtung stockt im Sand.

Und Freimund, wenn er klar will singen,
Was er nur ahnt, und klar nicht sieht,
Muß mit dem Wort um Ausdruck ringen,
Und kämpfen mit der Sprach' ums Lied.

Und wenn von Nachtigall und Rosen
Ein Frühlingshauch sein Lied durchdringt,
So seufzt er, wie das laute Tosen
Des Marktes spurlos es verschlingt.

II.

Edelstein und Perle.

1817.

I.

Zu meiner Liebsten kam ich jüngst gegangen,
Und fand sie dort in ihrem stillen Zimmer,
Von holder Ruh' auf weichem Sitz umfangen.
Sie war dabei im schönsten Putz, wie immer,
Und von dem Tisch her trieb das Licht der Kerze
Sein leises Spiel mit ihres Schmuckes Schimmer.
Es hätte lieber, als daran im Scherze,
Im Ernst sich mögen an den Augen weiden,
Doch war ihm das versagt zu seinem Schmerze:
Vom Schlaf geschlossen waren sanft die beiden.
Ich sah es, kam mit leisen Tritten nah
Und setzte still mich neben ihr bescheiden.
Ich kann nicht sagen, wie mir da geschah:
Ich hatte über sie mich hingebogen,
Daß ich sie unter mir aufathmen sah.
Vom Duft des Schlummers, der in leisen Wogen
Auf ihres Busens Füllen schwamm, empfand
Ich einen Zauberkreis um mich gezogen;
Und ob die Scheu in mir gleich widerstand,
Doch fühlt' ich mit dem Haupt, vom Dufte trunken,
Mich hingesunken an des Busens Rand.
Ich schien mir selber auch in Schlaf versunken;
Nicht wundert mich's in diesem Anbetrachte,
Daß es die zwei auch mochte so bedunken,
Die jetzund an zu sprechen fiengen sachte.
Wol sollte, was sie sprachen, ihnen gelten
Allein, nicht mir, der, ihnen unkund, wachte.

Denn so was hört ein Mensch im Wachen selten,
Als ich gehört an jener Stelle meine
Zu haben von Bewohnern zweier Welten.
Die Perle sprach mit einem Edelsteine.
Gleich hatt' ich beid' erkannt an ihren Stimmen,
Hatt' ich gleich reden hören nie noch eine.
Denn anders reden Perlen, welche schwimmen
Auf Meeresfluth, als die im eignen Lichte
Im dunklen Erdschacht, Edelsteine, glimmen.
Da sprachen sie, was ich euch hier berichte.

II.

Hier wohn' ich an des Ohrs gewölbter Pforte
(So klang es schmelzend zu mir her von oben)
Und höre da hineingehn alle Worte,
Womit man sich beeifert die zu loben,
In deren Dienst ich mich allhier befinde,
Um an ihr alle Künste zu erproben,
Wie man durch's Ohr den Weg zum Herzen finde.
Doch sie, was ein zum einen Ohr gieng, wieder
Läßt sie hinaus zum andern gehn geschwinde.
Ich aber habe nun die alten Lieder
Der Schmeichelei genugsam hören müßen,
Wie man sie ganz vergöttert auf und nieder.
Man nennt sie himmlisch schön von Haupt zu Füßen.
Mich wundert, daß ich noch nicht trunken worden
Von all dem unterwegs verlornen Süßen,
Wie eine Blum' an Nektarflusses Borden.
Doch so viel muß ich freilich selber sagen,
Gehör' ich gleich nicht in der Schmeichler Orden:

Mein hartes Schicksal hab' ich zu beklagen,
Das aus dem ganzen Liebesparadiese
Mich hier zum fernsten Winkel hat verschlagen.
O wie ich selig mich auf ewig priese,
Wenn einmal nur, was so mit Uebertreibung
Von fern man lobt, mir in der Näh sich wiese!
Mich reizte so die art'ge Erdbeschreibung,
Daß ich, gelockt von fernen Himmelsstrichen,
Ward überdrüssig der Zuhausebleibung.
Still hatt' ich einst vom Ohr mich fortgeschlichen;
Und wenn ich stünd' in beßrer Gunst beim Glücke,
So wär' ich da und dort umhergestrichen.
Doch unterwegs ergriff mich seine Tücke
Und machte, daß ich hinfiel ihr zu Fuße;
Da sehnt' ich mich nach meinem Ohr zurücke.
Sie aber ließ, zur wohlverdienten Buße
Der Wanderlust, ein Weilchen dort mich liegen,
Und holte mich dann endlich heim mit Muße.
Nun will ich mich denn hier in Ruhe wiegen
Und, ohne weiter auszugehn aufs Schauen,
Froh seyn, was ich hier mag zu hören kriegen.
Doch muß ich das auch sagen im Vertrauen,
Daß ich zuweilen besser mich erquicke,
Wenn sie vorm Spiegel steht wie andre Frauen.
O wie dann immer segn' ich mein Geschicke,
Das mich hieher gebracht hat aus den Wogen,
Wo ich die Welt der Schönheit überblicke!
Doch leider ist so schnell das Glück entflogen;
Denn kaum daß sie zum Spiegel hin sich bückte,
Hat sie sich auch schon wieder weggebogen.
O wenn sie wüßte, wie sie mich entzückte,
Wie gern mit ihrem Bild ich Blicke tauschte;
Ich glaube, daß sie langsamer sich schmückte.

Nein, wenn sie wüßte, wie ich mich berauschte,
Wie, wo sie sich allein glaubt ohne Zeugen,
Der Schalk von ihrem eignen Ohr her lauschte;
Ich glaube, daß, den Hochmuth mir zu beugen,
Sie mit der Hand mir geben würd' ein Kläppchen,
Daß es mir ein Geschwülstchen würd' erzeugen.
Ja, steigen zu des Ohres zartem Läppchen
Würd' ihr vor Scham das Blut, daß ich es spüren
Und röther würde werden, als ein Häppchen.
Das will ich denn mir zu Gemüthe führen
Und, um zu schonen meinen Glanz, den feuchten,
Mit keinem unvorsicht'gen Blick mich rühren.
Das aber will von dir mir seltsam deuchten,
Herr Edelstein, mit Strahlen breit dich machend,
Wie du so kecklich wagst darein zu leuchten.
Dein Looß ist freilich gegen meines lachend.
O wenn du wünschest, daß du mich verbindest,
Erzähle, weil wir zwei allein sind wachend,
Wie du auf deinem Busen dich befindest!

III.

Hochedles Fräulein von der Muschelschale!
Ich bin mit meinem Looße sehr zufrieden.
So sprach der Edelstein mit einem Strale,
Den scharf ich spürt' an meinen Augenlieden;
Ich schloß sie an den Flor des Busens fester.
Fort fuhr er, durch den Flor von mir geschieden:
Wenn du gewohnt gewesen, liebe Schwester,
Auf Meereswogen schaukelnd dich zu wiegen,
So wäre hier mein Platz dazu dein bester.

Ich, aus dem Schacht der Erd' emporgestiegen,
Wo ich gewohnt gewesen ew'ger Ruh,
Darf keinen Augenblick hier ruhig liegen;
Das läßt des Lebens Ebb' und Fluth nicht zu,
Von der ich reizend hier getragen werde,
Die fällt und wieder steigt in jedem Nu.
O wie viel schöner hier, als in der Erde!
Hier bin ich, was ich dort nicht war, zur Stelle
Am wahren mittelird'schen Feuerherde.
Am Ursprung bin ich hier vom heil'gen Quelle,
Der lebensfrisch durch tausend Sprudelröhren
Vom Mittelpunct verschickt die edle Welle,
Die sich im sichern Laufe nicht läßt stören,
Bis an ihr Ziel sie kommt, wo sie muß taugen
Dazu, daß Augen sehn, und Ohren hören,
Und andre Sinn' auf ihre Art einsaugen.
Und was so eingesogen wird vom Ohre,
Und eingezogen so wird von den Augen,
Und eingenommen in die andern Thore
Der Sinne, steigt alsdann zum Herzen nieder,
Wo es versammelt wird im vollen Chore.
Mistöne gibt es draußen hin und wieder;
Hier aber werden sie ganz ausgeglichen,
Daß rein die Seele hört des Lebens Lieder.
Wie bin ich neidenswerth, mit dir verglichen,
O Perle, der die Ohren Frucht nur tragen!
Ich ernte hier aus allen Himmelsstrichen.
Ich brauche vor nichts auf der Welt zu zagen,
Solang' ich so mit seinem gleichen Schlag
Das liebe Herz hier fühl' und höre schlagen.
Was hab' ich in der Nacht nicht und am Tag
Erhört hier und erhorcht an diesen Schranken,
Daß ich es kaum mir selb gestehen mag!

Ich höre hier die schweigenden Gedanken,
Ich sehe hier die stillverborgnen Triebe,
Und seh' und höre nie, daß sie sich zanken.
In Eintracht hält verbunden sie die Liebe,
Die unumschränkt den sanften Scepter führet.
O daß es ewig so, wie jetzt, hier bliebe!
Hier ist es, wo zuerst das Wort sich rühret,
Das dann empor getragen und gehoben
Von dem Gedanken wird zum Mund geführet.
So lieblich klingt es dann herab von oben,
So lieblich nicht, wie ich's hier hörte klingen,
Weil schon die Luft dazwischen sich geschoben.
Gehört hab' ich von Steinen, die zerspringen,
Und wiederum von andern, die erbleichen,
Wenn voll das Herz ist von unlautern Dingen.
Deswegen will ich keine Spanne weichen
Von meiner Stelle hier, wo ich bin sicher,
Daß nie mir was begegnen kann desgleichen;
Anschmiegen will ich mich nur inniglicher.
O wäre das mir nicht verwehrt von Stoffen,
Die doch beiweitem sind unadelicher;
Und doch hat sie das schöne Looß getroffen,
Den zarten Busen hier so zu umschließen,
Daß keinen Eingang sie mir lassen offen.
Wenn sie nur einmal mich ihn küssen ließen!
Doch nicht will ich mir deren Gnad' ausmitteln,
Die Ahnen haben, die im Felde sprießen.
Wie sie auch hier gekommen seyn zu Titeln,
Es sind dieselben doch, die andrer Orten
Verbraucht sind zu gemeinen Bauernkitteln.
O Perle du dort an des Ohres Pforten,
Du bist die einz'ge hier mir gleich am Range,
Drum wend' ich mich zu dir mit meinen Worten.

Wir sind nun hier schon Nachbarn ziemlich lange,
Und keines hat dem andern noch erzählet,
Woher wir sind entstammt vom Uranfange.
Das hat gewiß, wie mich, auch dich gequälet,
Weil man doch gern will seinen Nachbar kennen,
Eh man ihn sich zur Unterhaltung wählet.
So laß uns sprechen, eh man uns wird trennen!
Gib erst mir deine eigne Stammgeschichte,
Sodann will ich dir meine Abkunft nennen.
Geschwind, damit, weil wir noch sind bei Lichte,
Ich dir erzählen kann, wie mir's gelungen,
Daß ich entronnen bin der Erdenschichte,
Erzähle mir, wie du dem Meer entsprungen!

IV.

Eintrat auf Augenblick' ein tiefes Schweigen,
Und leis' eröffnet' ich die Augenlieder,
Zu forschen, was dem Blick sich möchte zeigen.
Ich sah die Kerze, die still in sich nieder
Hinbrennend auch alswie im halben Traume
Zu horchen schien, und schloß die Augen wieder.
Das Meer, das sich bekrönt mit Wellenschaume,
(So kam es droben jetzt herab gequollen)
Birgt reiche Schätz' in seinem weiten Raume.
Es muß das feste Land ihm Steuern zollen,
Die, wenn sie nicht gutwillig sind entrichtet,
Gefordert werden von dem Meer mit Grollen.
Es sind dazu die Stürme ihm verpflichtet,
Und soviel Mannschaft hat es auszurüsten,
Als Wellen über Wellen sind geschichtet.

Mit denen schlägt es die empörten Küsten
Und nimmt von ihnen hin mit unversteckter
Gewalt soviel, als ihm nur mag gelüsten.
Einst war noch seine Herrschaft ausgestreckter,
Da alles, was jetzt festes Land sich nennet,
Ein Meeresboden war, ein flutbedeckter;
Davon die Spuren man noch jetzt erkennet,
Nachdem das Land selbständ'gen Schein gewonnen
Und seinen Staat vom Muttermeer getrennet.
Das Land ist doch dem Meere nicht entronnen:
Und wie es auch dagegen sich verbündet
Mit seiner Flüsse hunderttausend Bronnen,
Die Flüsse alle sind in's Meer gemündet
Und schöpfen alle, um nicht zu versiegen,
Aus Meeres Quellen, die kein Blei ergründet.
Solange nicht die Menschen lernen fliegen,
Was hoffentlich noch ansteht eine Weile,
So müssen sie sich anvertraun den Wiegen
Der stürm'schen See, sobald von einem Theile
Sie ihres Lands zum andern wollen fahren;
Dann sind sie doch mit ihrem ganzen Heile
In Meeres Hand, dem sie die schönen Waaren,
Die sie sich holen, lassen gern zur Beute,
Wenn es nur will ihr eignes Leben sparen.
Den Zehenten der Sachen und der Leute
Nimmt sich's und wirft die Trümmer aus am Strande,
Wann es ein Weilchen sich des Spielwerks freute.
So kann das Meer entbehren wohl der Lande,
Die Lande können nicht des Meers entrathen
Zu ihrem allgemeinen Weltverbande.
Und wie das Land bevölkert ist in Staaten
Und gern sich rühmt der Menge seiner Kinder,
Auch prangt mit Hügeln, Feldern, Wäldern, Saaten;

So ist das Meer bevölkert um nichts minder;
Nur daß nach Klassen, Ordnungen und Rotten
Sich droben alles theilen läßt geschwinder,
Als hier, wo tief in den krystallnen Grotten
Noch ganze Lebensgattungen, versteckt,
Der Forschungen und des Erforschers spotten.
Meerwunder! ruft ihr, wenn ihr was entdeckt,
Worüber wir uns wundern nicht von ferne;
Wir sind gewohnt, was staunend euch erschreckt.
Euch sind es Himmelshörner, Meeressterne.
Ihr solltet in Korallenwäldern dürfen
Erst wandeln, Stoff da gäb' es, daß man lerne.
Doch eure matten Lungen müssen schlürfen,
Damit sie athmen können, jene Dünste
Der Luft, die wir hier unten nicht bedürfen.
Drum werden eurer Lernbegierden Brünste
Lang' ungestillt noch bleiben fern vom Ziele;
Doch habt ihr schon von uns gelernt viel Künste.
Ein Beispiel sei das Schiff mit Mast und Kiele:
Ihr wäret nie gekommen zum Begriffe
Von einem Kahn ohn' unsre Muschelspiele.
Ihr baut nun freilich größer eure Schiffe;
Doch könnt ihr sie wol auch so sicher bauen,
Als die, die ohne Furcht vor Sturm und Riffe,
Sich allen Meeresfluten anvertrauen,
Und ohne daß ihr Steuermann, der dreiste,
Nach einem Kompaß ängstlich braucht zu schauen?
Soviel fehlt, daß mit Menschenwitz man leiste,
Was eine Muschel ganz ohn' Anstoß thut,
Getrieben vom elementar'schen Geiste.
Und wenn ihr nun mit ausgesuchtem Gut
Der ganzen Welt, ein einzig Schiff befrachtet,
Indeß die Perl' im Muschelschifflein ruht;

Wie müssen alle Güter, die ihr achtet,
Euch doch erscheinen in gar armer Blöße,
Wenn ihr des Raumes Unterschied betrachtet,
Vergleichend eures Schiffes Riesengröße
Mit jener Muschel inhaltschwerer Kleine!
Das sag' ich, daß ich Achtung euch einflöße;
Denn solcher Muscheltöchter bin ich eine.
Ich denke doch, ist er gleich unvergleichlich,
Daß ich mich auch mit einem Edelsteine
Vergleichen darf. Bin ich wol selber weichlich
Zu nennen gegen seine feste Strenge,
Auf andre Art ersetz' ich's wieder reichlich,
Durch meiner sanften Eigenschaften Menge.
Wir wollen uns darum nicht grimm geberden;
Die Welt ist für zwei Edle nicht zu enge.
Du bist der edelste vom Mark der Erden,
Ich von des Meeres heilig stillem Wasser;
Drum sollen allweg wir verbunden werden.
Du werde nicht vor Zorn darüber blasser,
Ich will nicht röther werden vor Erbitterung;
Mir ziemt kein feur'ger Blick, und dir kein nasser.
Nun höre meines Lebenslaufes Klitterung!

V.

Ich fange an von meiner ersten Kindheit,
Soweit hinauf mir die Gedanken dämmern
In meines Muscheldaseyns sel'ger Blindheit.
Umwimmelt rings von Meeres Wölf- und Lämmern,
Theils nur gewaffneten, sich zu vertheidigen,
Theils ausgerüsteten mit Kolben, Hämmern,

Mit Scheeren, Zacken und mit anderm Schneidigen,
Dazwischen manch' aus Vorsicht vielgeaugte,
Samt vielen andern dünn zur Flucht geschmeidigen,
Schwamm ich in meiner Muschel hin und saugte
Still ein das Naß in ihrer festen Schale,
Die gegen alles mich zu schirmen taugte.
Ganz abgeschlossen von des Lichtes Strale,
Kannt' ich den Spuk nicht draußen vor dem Hause,
Der nur mich schreckt' in Träumen manichmale,
Wie Kindlein zittern vor Gespenstergrause.
Bald schwamm ich sacht durch Schilf und Seegestäude,
Bald in des Meeres offnem Fluthenbrause.
Wenn dann um mein geschaukeltes Gebäude
Die Wellen tosten, lauscht' ich in der Kammer
Und hatt' an ihrem Plätschern meine Freude.
Wenn's stille ward, hört' ich wol einen Hammer,
Der draußen hämmert', oder was, das pickte
Und bohrte, oder merkt' auch eine Klammer,
Die fest mein Haus hielt oder an ihm zwickte;
Doch immer wußte davon loszumachen
Sich meine Muschel wieder, die geschickte,
Und ruhig schwamm ich fort im flotten Nachen.
Da, auf des ebnen Meeres Spiegelfläche
Hingleitend, träumt' ich wol auch andre Sachen.
Tief unter mir die unversiegten Bäche
Der Schöpfung ahnend, obenher der Sonne
Einflüsse fühlend in gedämpfter Schwäche,
Womit sie drang durch meine dunkle Tonne,
Wenn sie einmal recht hell schien, daß ich's spürte,
Wie hinter'm dichten Schleier eine Nonne;
So, wie der Doppelanhauch mich berührte,
Vom Nassen drunten, droben von dem Hellen,
Und feuchte Lebensgluthen in mir schürte,

Fühlt' ich mein Herz in hoher Ahnung schwellen,
Und des Bewußtseyns erste Nachtentflammung
Begann mein eignes Ich mir vorzustellen.
Da dacht' ich meine himmlische Entstammung:
Ein Engel weint' um einer Schwachheit willen,
Und sinken mußt' ein Tropf' in die Verdammung.
Denn auch die Engel weinen wol im Stillen;
Doch ihre Thränen sind der Welt zum Frommen,
Weil aus denselben solche Perlen quillen.
Die Thräne wär' im Ozean verschwommen,
Wenn nicht das Meer, den edlen Ursprung kennend,
Sie hätt' in eine Muschel aufgenommen,
Den Tropfen von den andern Tropfen trennend,
Die minder edlem Quell entquollen waren,
Die Muschel so zu dessen Pfleg' ernennend:
Du sollst in deinem stillen Schooß bewahren
Den edlen Keim und, bis er sich entfaltet,
Mit ihm behutsam durch die Wasser fahren.
Und wann die Perl' in dir sich hat gestaltet,
Und wann für sie erschienen ist die Stunde,
Hervorzutreten, sollst du seyn gespaltet.
Dann sei das Kind entnommen dem Vormunde,
Und frei verdienen mag sich die Entstammte
Des Himmels ihr Geschick im Erdenrunde.
Drauf hat die Muschel, die der Ruf entflammte,
Aufbietend ihre Kraft bis zum Erkranken,
Treu vorgestanden ihrem Ammenamte.
Der Muschel und dem Schicksal muß ich's danken,
Daß ich, zu meines Innern Reinerhaltung,
Ward eingeschlossen in so treue Schranken.
Der Muschel muß ich's danken, die vor Spaltung
Mein Herz beschirmend, äußern Drang abweisend,
Im Innern doch mir Raum gab zur Entfaltung.

O hätt' ich durch die offnen Fluthen kreisend
  Mich schlagen müssen, nicht wär' ich geblieben
  Das, was ich blieb, in meiner Muschel reisend.
Drum segn' ich sie, wo sie jetzt mag zerstieben,
  In deren Hut durch die empörte Welle
  Des Meers zum Hafen sicher ich getrieben.
Das Schicksal segn' ich, daß es mich die Zelle
  Ließ finden, die mich so in sturmdurchtoster
  Welt ganz vom Sturm schied und nicht ganz von Helle.
Ich hätte drinnen können in getroster
  Entsagung auf die ganze Welt verzichten,
  Wär' ich entführt nicht worden meinem Kloster.
Wie es dazu kam, will ich jetzt berichten.

VI.

Erst muß ich sagen von der Welt Umgarnungen,
  Der Lockung Glocken, die man rings mir läutete,
  Die ich vermied, Dank sey's den leisen Warnungen
Des Geistes in mir, der mir aufwärts deutete
  Nach meinem Ursprung, daß ich ohne Stocken
  Hindurchschwamm, und die Lust mich nicht erbeutete.
Habt läuten ihr gehört Sirenenglocken?
  Habt ihr Sirenenstimmen singen hören?
  Habt ihr gesehen wehn Sirenenlocken?
Ich habe sie gehört in ganzen Chören,
  Gesehn in ganzen Schaaren, ganzen Horden,
  Und bin hindurchgeschwommen ohne Stören.
Denn von dem Geiste war mir's kund geworden,
  Daß die Sirenen wohnen an der Klippe,
  Wohin sie Schiffer ziehn, um sie zu morden.

Von oben Weib und unten Fischgerippe!
Das stellt' ich mir nur vor, und ohne Klopfen
Des Herzens blieb ich vor der süßen Lippe;
Ich brauchte nicht die Ohren zu verstopfen,
Die Töne mochten an der Muschel reiben,
Sie flossen von ihr ab wie Regentropfen.
Ich sollte, sangen sie, bei ihnen bleiben,
Sie wollten mit mir in Krystallgemächern,
Die sie bewohnten, schöne Spiele treiben.
Die eine von den schöneren und frechern
Versprach, an ihrem Busen mich zu halten;
Er war in Wahrheit keiner von den flächern.
Die andre wollte in ihr Haar mich falten;
Das Haar war wirklich, obgleich grün, doch reizend;
Die Muschel wollten sie zum Kamm gestalten.
So sich vor mir mit allen Reizen spreizend,
Versuchten eifernd sie an mir ihr bestes,
Wettbuhlerisch um mein Gefallen geizend.
Ein Triton auch versprach, am Tag des Festes
Der großen Wasserkönigin zu blasen
Auf meiner Muschel an dem Hauch des Westes,
Und dazu tanzen sollten seine Basen.
Die schönen Basen fiengen an zu knixen,
Und Wasser schnob der Vetter aus den Nasen.
Mich haschen wollte eine von den fixen;
Doch fixer war die Muschel, zu entfliehn,
Und ließ im Stich den Triton und die Nixen.
Die schöne Kraft, die mir ein Gott verliehn,
Zu glänzen an des Himmels Licht, ich wollte
Sie nicht in's Dunkel nieder lassen ziehn.
Mir war bewußt schon, was ich werden sollte,
Obgleich, bis einst mein Ziel ich durft' ersteuern,
Noch manche Welle hin und wieder rollte.

Ich wollte nicht den schönen Ungeheuern
Heimfallen, welche keine Seele haben,
Ich hatte schon vernommen von den treuern,
Die ausgestattet sind mit höhern Gaben
Von innen, doch von außenher mit mindern:
Ein Menschenauge sollt' an mir sich laben.
So steuert' ich, und ließ durch nichts mich hindern,
Mit jedem Wind dem festen Land entgegen,
Um mich zum Schmuck zu bringen seinen Kindern.
Ich suchte wol das Land auf vielen Wegen,
Ich sah auch oft das Land, doch nie am Lande
Mich abzusetzen, war's dem Glück gelegen.
Einst schlief ich unter dumpfem Wellenbrande
Nachts ein, und als ich Morgens früh erwachte,
Saß ich mit meiner Muschel fest im Sande;
Am Lande war ich, ohne daß ich's dachte.
Als ich's gewahr ward, wollt' ich mich besinnen,
Was ich nun, weiter fortzukommen, machte?
Da kam ein Knab' und nahm mich rasch vonhinnen.

VII.

Die Menschenknaben sind erpicht auf's Spielen;
Und dieser mochte wol am Strande lesen
Die Muscheln, die ihm in die Augen fielen.
Die mein' ist wol die glänzendste gewesen;
Ich schließ' es, weil er bald die andern alle
Weg wieder warf und trieb mit mir sein Wesen.
Es braucht nicht viel, daß Knaben man gefalle;
Ich rühme mich des Vorzugs nicht von ferne,
Daß er just mich ersah zu seinem Balle.

Er wußte nichts von meinem innern Kerne;
  Doch bin ich auch schon dafür Dank ihm schuldig,
  Daß er die Schal' an mir nur hatte gerne.
Er spielt' ein Weilchen mit mir ganz unschuldig,
  Dann nachundnach ward er mein überdrüßig,
  Und endlich warf er weg mich ungeduldig.
Nun war ich wieder meines Raths unschlüßig.
  Gelangt zum mindsten war ich vom Gestade
  An einen Weg und lag am Wege müßig.
Es mochten da wol seyn betretne Pfade;
  Vorübergehen hört' ich an mir Viele,
  Doch ließen sie mich liegen ohne Gnade.
Sie waren sämtlich schon zu alt zum Spiele,
  Und doch nicht alt genug, um mehr zu wissen,
  Und giengen eben jetzt nach anderm Ziele.
Schon kam die Nacht mit ihren Finsternissen;
  Da kam des Wegs daher ein altes Mütterlein,
  Das einen Korb zu tragen war beflissen.
Sie hatte für ihr Vieh geholt ein Fütterlein,
  Sie schien recht schwer zu tragen, weil sie keuch
  Sie gieng gebückt und sah das Perlemütterlein
Am Wege liegen. Schad' es ihr doch deuchte,
  Wenn es da liegen bliebe. Mühsam bückte
  Sie sich und hob das schon von Nachtthau feuchte
Abwischend auf. O, dacht' ich, wenn dir's glückte,
  Dich aufzuthun, mit Glanz sie zu begrüßen,
  Daß solch Verdienst auch eine Perle schmückte!
Heim trug sie mich, schob von den müden Füßen
  Am Boden hin die schlotterigen Schühlein;
  Ich sank daneben, ihren Staub zu küssen.
Abhuckte sie den Korb auf einem Stühlein,
  Und vorderhand um mich sich nicht mehr kümmernd,
  Gieng sie und fütterte und melkt' ihr Kühlein.

Wie gern, mein Perlemutterhaus zertrümmernd,
Wär' ich heraus gesprungen, ihr zu dienen,
Ihr ihre kümmerliche Lag' entkümmernd!
Doch meine Stunde war noch nicht erschienen.
Vielleicht auch hätt' in ihrem eignen Glücke
Ich sie gestört mit meinem ihr geliehnen.
Sie gieng noch hin und her oft und zurücke
Im Finstern, suchte dann im Ecklein tappend
Das Feuerzeug und nahm die einzlen Stücke,
Nun schlug sie Stahl und Stein zusammen, klappend,
In grader Richtung nieder nach dem Zunder,
Der, brennbar, gierig nach den Funken schnappend,
Ein Licht bald gab. Sie schob den kleinen Plunder
In's Ecklein wieder, setzte sich beim Stümplein
Licht hin und aß ihr Abendbrot jetzunder.
Auf's Tischlein war gedeckt ein reinlich Lümplein;
Sie schnitt und aß ihr Ränftlein Brot, ihr schmales,
Und sammelte die Krümlein auf ein Klümplein,
Indem sie trank vom Brunn des Wiesenthales.
Die Krümlein aber waren für ein Huhn,
Das sich vom Abfall nährte ihres Mahles.
Sie räumte ab und konnte noch nicht ruhn,
Nahm ihr Gestrick, um auf dem Ofenbrettlein
Vor'm Schlaf noch ein Paar Maschen abzuthun.
Dann las sie im Gebetbuch noch ein Blättlein
Mit ihrer Brill' und sprach den Abendsegen,
Nun löschte sie das Licht und lag im Bettlein.
Ich bin die Nacht durch vor der Thür gelegen.
Am frühen Morgen war die alte Mutter
Schon auf und wieder auf den alten Wegen.
Sie holte wieder für ihr Kühlein Futter;
Sie mochte Milch wol in die Stadt verkaufen;
Das war ihr wicht'ger, als die Perlemutter.

Als sie fort war, da kam ein Jud gelaufen.
Sie pflegte nie an Juden was zu geben;
Doch läuft ein Jud oft, auch wo nichts zu kaufen.
Er sah sich an der Thür um und daneben;
Ein Handelsgegenstand, wenn gleich ein schwacher,
Mocht' ich ihm scheinen, und er nahm mich eben.
Somit war ich gekommen in den Schacher.

VIII.

Es schleppten mich die widerwärt'gen Juden,
Die Schacherjuden, um in ihrem Sacke,
Worein sie allen Tausend-Schofel luden,
Und steckten unter'm andern Hackemacke
Mich noch zu unterst, als das Allerschlechteste
Von ihrem ganzen schlechten Lumpenpacke.
So wird auf Erden oft verkannt das Echteste.
Mich schmerzte wol die schmähliche Verkennung,
Doch trug ich mit Geduld das Ungerechteste.
Nichts hat sosehr geschmerzt mich, als die Trennung
Von meiner Alten, seit dem Tag der Landung
Bis zu der Stunde meiner Anerkennung.
Ich wünscht' aus meiner schrecklichen Versandung
Im Sack der Juden, wo ich mußte schlaudern,
Zurück mich in des Meeres wildste Brandung.
Einst aber hört' ich sie zusammen plaudern,
Wie ich vielleicht doch sei nicht ganz nichtsnutzig;
Da fieng mein Herz vor Freuden an zu schaudern.
Drauf bracht' ein Schacherjude, lump- und schmutzig,
Mich hin zu einem des Geschäfts Verständigen;
Doch der empfieng ganz mürrisch ihn und trutzig.

Er wollte, trotz des Juden ganz inständigen
Erbietungen, aus Furcht, sich zu beschmutzen,
Sich gar die Muschel lassen nicht einhändigen.
Das Jüdlein fieng die Schal' an abzuputzen,
Damit es einen Glanz von außen gebe.
Hin sah der Meister und begann zu stutzen;
Mit einem Blick auf's äußere Gewebe
Kannt' er den Kern und langte nach der Perle,
Trotz allem Schmutz, der an der Muschel klebe.
Er kauft' um ein Geringes mich vom Kerle.
Der mochte sich so Großes nicht gewärtigen
Und drehte sich vor Lust gleich einem Querle.
Ich aber war nun los vom Widerwärtigen.
Der Meister setzte sich zurecht im Stuhle,
Anhebend kunstgemäß mich auszufertigen.
An seiner Hand durchlief ich eine Schule,
Von Stuf' empor zu Stufe der Verreinerung
Geführt aus niedriger Unbildung Pfuhle.
Er zog mich aus der kalkichten Versteinerung;
Ich kann euch das methodisch nicht erzählen,
Wie er mich da gefördert zur Verfeinerung.
Ihr glaubt nicht, was man sich muß lassen quälen,
Um sich aus seinen angewachsnen Schalen
Der lieben Bildung willen loszuschälen.
Und oft bezahlen sich so schlecht die Qualen;
Denn die sind selten, die für sich was gelten,
Die meisten Perlen zählen nur nach Zahlen.
Doch weil ich bin von denen, die sind selten,
So darf ich auch in keinem Anbetracht
Des Meisters nicht verlorne Mühe schelten.
Er hat mich aus dem Kerker losgemacht,
Wo ich für's Auge lag der Welt vergraben,
Und hat zum jetz'gen Glanze mich gebracht.

Doch sollt' er selb an mir den Blick nicht laben;
Er mußt' am Ende denen hin mich geben,
Die ihm das Meiste für die Arbeit gaben.
So geht's auf Erden allen Künstlern eben,
So geht's auch allen Vätern und Erziehern.
Doch ich kam nun in's eigentliche Leben.
Von Pflastertretern und von Marktbeziehern,
Von Müßiggängern und von Budenläufern
Mußt' ich besehn mich lassen und bewiehern.
Wol hätt' ich oft gehabt zu meinen Käufern
Gar keine Lust, hätt' ich gehabt nicht einige,
Doch loszukommen nur von den Verkäufern.
Es ist nicht noth, daß ich dir das bescheinige,
Mein Edelstein, zu dem ich dieses sage;
Mein Looß in diesem Stück ist auch das deinige.
Ich lief solange, bis an einem Tage
In einer Bude wir zusammentrafen;
Da war nicht Zeit zum Austausch unsrer Klage,
Und hier ist nicht der Ort; wir sind im Hafen.
Da wir gedachten, unser Schifflein scheitere,
Hat Gott die Furcht so Lügen wollen strafen.
Mein Edelstein, erzähle du das Weitere!

IX.

Ich muß nur auch, um nicht zu kurz zu kommen,
Wie du, zurückgehn bis zum Welturspru[n]ge,
Wiewol ich wirklich etwas bin beklommen,
Wie dir in deinem hohen Wellenschwunge
Ich's nachthun soll aus meiner dunklen Tiefe.
So sprach der Edelstein mit spitzer Zunge.

Das Meer, wie es von tausend Perlen triefe,
Das Meer kann sich nicht messen mit der Erde,
Ob auch den Himmel es zum Richter riefe.
Die Glut zu löschen auf dem Feuerherde
Im Erdenhaus, hat stürmend sich verbündet
Der grimmen Wogengeister nasse Herde;
Doch sturm'est ist das Erdenhaus gegründet,
Und durch Gebirgesschlöte, feuerspeiende,
Ist seiner Feueressen Kraft verkündet.
Das Meer, das ungestüm zum Himmel schreiende,
Kann nicht mit wildem Aufruhr übertäuben
Die Glut der Erde, die sich selb befreiende.
Wie sich das Kalte mag dawider sträuben,
Es muß dem Warmen die Gestaltung lassen
Und formlos selbst in Gischt und Schaum zerstäuben.
Einst mochte wol das Meer die Erd' umfassen,
Damalen lag des Lebens heil'ge Flamme,
Ein Embryo, umwickelt von dem Nassen.
Nun ist das Kind entnommen seiner Amme;
Und wie sich mag des Meeres Wuth erbittern,
Ohnmächtig bricht sie sich am festen Damme.
Die äußern Ränder mögen wol verwittern,
Doch steht das Steingebäu mit festem Kerne,
Und sicher sind die Pfosten vor'm Zersplittern.
Einst kommt die Zeit, doch ist sie wol noch ferne,
Wo in sich wird die ganze Erde leuchten,
Zum Edelstein geworden oder Sterne;
Denn Stern und Edelstein will eins mir deuchten —
Dann wird das Meer ein Perlentropfe werden,
Den Edelstein hinschmelzend zu umfeuchten.
Indessen aber steht im Schooß der Erden
Die Wurzel fest des grünen Lebensbaumes,
In dessen Schatten weiden alle Herden.

Es freuen sich des angemessnen Raumes
Die Edlern, daran Gott sich groß erwiesen;
Das Meer trägt nur Gebilde wüsten Schaumes.
Die Ungeheuer sind in's Meer verwiesen,
Doch auf der Erde wandeln die Gestalten,
Die Gott erschuf in seinen Paradiesen,
Die Gott in seiner Arch' hat aufbehalten,
Und die er auch will aufbehalten künftig
Vor'm Untergang im Nassen und im Kalten.
Die Thiergeschlechter sind auf Erden zünftig,
Geordnet jegliches nach seinem Samen,
Weil Gott dazu den Menschen schuf vernünftig.
Drum sind die Meereskinder ohne Namen,
Weil, da der Mensch saß, Namen auszutheilen,
Sie aus der Flut zu ihm hervor nicht kamen.
Und namlos bleiben mögen sie einstweilen,
Bis drunten doch in den krystallnen Grotten
Der Mensch sie mit der Sprache wird ereilen.
Da sollten sie doch nicht des Menschen spotten,
Sie sollten das vielmehr im Ernst betrauern,
Daß sie zu sehn nur kriegen seine Flotten,
Nicht seines Aufenthaltes feste Mauern;
Denn das ist unser allergrößter Schatz:
Die Menschen sind bestimmt zu Erdbebauern.
Für dieses welch ein ärmlicher Ersatz
Sind jene Wassermenschen euch, unholde
Bewohner ohne Sitt' und stäten Platz!
Doch, gleich dem Meervolk, gibt es kleine Bolde
Im Erdschacht auch, nur mit dem Unterschiede:
Sie spielen, statt mit Meereskies, mit Golde.
Von diesen hat, was Krieg bedarf und Friede,
Der Mensch gelernt und lernt noch manches heute;
Denn sie sind ausgemacht die ersten Schmiede.

Sie sind auch die gebornen Bergwerkleute,
Die still das Erz erst fördern in die Schachte,
Eh draus zu Tag gefördert wird die Beute.
Wenn sich der Mensch das Erz recht nutzbar machte
Zu Acker und Gewerb, hätt' er nicht nöthig,
Daß er auf einer Muschel Schifffahrt achte.
Das zu beweisen, bin ich dir erbötig.

X.

Doch um von meinem Ursprung dir zu sagen:
Ein Engel ward, wie hier von ihrem Ziele
Die Rede, so von seinem einst verschlagen.
Die Engel haben der Geschäfte viele;
Wornach sie ausgehn, kann man nicht durchdringen,
Und manchmal gehn sie auch wol aus zum Spiele.
Der aber mochte eine Botschaft bringen,
An Sterne einen göttlichen Beschluß;
Er trug am Rücken und am Fuße Schwingen.
Die an dem Rücken waren aus dem Guß
Von Sonnenlicht geschmolzen, und gewoben
Aus Mondesstralen waren die am Fuß.
Das Beste war den Augen aufgehoben;
Denn drinnen war ein Lichtblick aus dem Quelle,
Der höher fließt, als Mond und Sonnen, oben.
Von seinem Pfad ab bracht' ihn seine Schnelle;
Er war gekommen tief hinab in's Dunkel,
Eh' er's gewahr ward vor der eignen Helle.
Wo nie hinunter Sonn= und Mondgefunkel
Gedrungen war, in eines Erdspalts Ritze
Verirrte sich der wandelnde Karfunkel.

Da mußt' er rühren mit der Flügelspitze,
Wo er hindurch sich wand, die Felsenwände,
Und vor sich schoß er seines Auges Blitze.
Er spähte, daß er einen Ausgang fände;
Vom Flügelschlag und von dem Blick getroffen,
Verwandelten sich rings die Gegenstände.
Der Engel, schwebend, fuhr hindurch, dem schroffen
Gestein rücklassend seines Wandels Spuren,
Und vor ihm war der Himmel wieder offen.
Worüber seines Rückens Flügel fuhren,
Da war der Abglanz nun zu sehn der Sonne,
Von Golde träufte das Gestein, vom puren.
Und wo die Flügel, die ihr Licht vom Bronne
Des Monds geschöpfet, im Vorbeigehn schweiften,
Schimmerte Silber nun in stiller Wonne.
Doch wo des Engels Blicke selber streiften,
Da blieben Funken, blitzender und reiner,
Festhangen, die zu Edelsteinen reiften.
Von dieses Blickes Funken bin ich einer.

XI.

Mein Meerfräulein, mit dem ich mich darf messen!
So wenig, als du dort in Meeres Tiefe,
Hab' ich des Himmels je im Schacht vergessen.
Wie Gold und Silber dort zum Spiel mich riefe,
Ich hörte wenig nur darauf, ich achtete
Sie als Geschwister, aber nur als stiefe.
Und wie einst drunten, wo das Dunkel nachtete,
Muß ich hier oben sie am Licht noch immer
Betrachten, wie ich sie zuerst betrachtete.

Sie stammen auch von eines Engels Schimmer;
Ich aber bin dem Blicke selbst entschienen,
Sie sind nur seiner Fittige Geflimmer.
Drum mach' ich niemals mich gemein mit ihnen,
Doch duld' ich beide wol an meiner Seiten,
Wenn sie sich brauchen lassen, mir zu dienen.
Sei das vom ersten Rang und das vom zweiten,
Bei mir sind beide von gar keinem Range,
Wenn sie erscheinen, um mich zu begleiten.
Ich war mit ihnen in den Schachten lange,
Wo Kobolde ihr Spiel mit ihnen trieben;
Mir selber war vor deren Spuk nicht bange.
Sie trugen freilich auch nach mir Belieben,
Sie hatten unter sich von mir ein Munkeln
Und suchten mich in allen Felsgeschieben.
Doch tappen ließ ich sie nach mir im Dunkeln,
Und wo mir einer war gekommen nahe,
Wandt' ich mein Licht und ließ es einwärts funkeln,
Daß mich mit offnen Augen keiner sahe;
Ich wollte nicht, daß einer von dem häßlichen
Zwergvolke mich, das Kind des Himmels, sahe.
Sie machten Anstalt wol, mit ihren gräßlichen
Beschwörungsformeln mich hervor zu zwingen
Und mit Versprechungen, ganz unermeßlichen.
Doch ungerührt blieb ich von diesen Dingen.
Ich sollte leuchten an des Königs Throne,
Wenn ihn das Volk am Hoftag würd' umringen,
Ich sollte leuchten selbst an seiner Krone;
Und könnte höher ein Versprechen steigen,
Versprochen hätten sie mir's auch zum Lohne.
Doch ich, verschlossen, blieb bei meinem Schweigen.
Ich wollte, wenn auch jemals einem Könige,
Doch keinem Zwergenkönig seyn zu eigen.

Der Zwerghaushalt mißfiel mir, der eintönige,
Der nicht verbergen kann die nackte Blöße,
Wie er auch wol mit Flittern sie beschönige.
Ich dacht' an meines Engels edle Größe
Und fühlte, daß mich nicht sein Blick erschaffen,
Damit die Spuknacht ewig mich umschlöße.
Ich wartete, daß von den Menschenaffen
Er mich zu Menschen brächte, die, voll Mängel,
Doch nach dem Bilde Gottes sind geschaffen.
Dort wollt' ich selb erscheinen als ein Engel.

XII.

Der Zwergenspuk war um mich her zerstoben;
Gebrochen fiel ein Lichtstral in die Tiefe,
Und Menschen stiegen kühn herab von oben.
Viel hätte nicht gefehlt, daß laut ich riefe,
Sie sollten kommen und heraus mich nehmen;
Da dacht' ich doch, ob ich Gefahr nicht liefe.
Und das war gut; sonst müßt' ich jetzt mich schämen.
Ich hätte nicht gedacht, daß meine Achtung
Für Menschen so die Menschen sollten lähmen.
Ich sah's in meiner nächtlichsten Umnachtung,
Wie nächtlicher, von dunkler Gier umnachtet,
Ihr Sinn nur in Erwägung und Betrachtung
Ein Einz'ges zog; ich sah es, wie man schmachtet
Nach Gold; ich sah es, wie man stirbt nach Golde,
Wie man um Gold verkauft sich und verpachtet.
Nicht stehen wollt' ich in derselben Solde,
Die selbst im Solde standen meines Vettern,
Und schloß tief in mich ein mein Licht, das holde.

Ich hörte rings sie lärmen nun und schmettern,
Hau'n, graben, scharren, wühlen, klopfen, pochen,
Und sah sie rennen, rutschen, kriechen, klettern.
Die Felsenkammern wurden eingebrochen,
Zertrümmert meines Mutterhauses Pfosten,
Verschleudert meiner Mutter Erde Knochen.
Sie wollten nichts im Schachte lassen rosten;
Wo sich ein Erz erwittern ließ in Adern,
Sie mußten durch, was es auch mochte kosten.
Sich sperren mochten die urew'gen Quadern,
Anstemmen sich in Zuckungen und Krämpfen,
Und die verborgnen Wasser mochten hadern,
Die Erze in Verzweiflung sich mit Dämpfen
Und gift'gem Qualme wehren, sich verstecken
In tauben Kieß; der Muth war nicht zu dämpfen.
Sie ließen sich von keinem Feinde schrecken,
Dem fliehnden folgten sie auf allen Gängen
Und zogen ihn hervor aus allen Ecken.
So gieng es vor und um mich lange Längen;
Ich sah es an mit tief verhaltnem Zorne,
Doch stets unangetastet blieb ich hängen.
Ich hing im Vorsprung einer Wand ganz vorne,
Sie hatten in die Wand auch eingeschlagen,
Doch sie befunden von ganz taubem Korne;
Daher sie sich mit ihr nicht wollten plagen.
Doch, daß sie nicht sei unnütz in der Grube,
Mußte sie dienen, das Gewölb zu tragen.
Der stärkste Pfeiler war's, der sich erhube,
Auf dessen Haupt die schwere Decke lastete
Der ganzen ungeheuern hohlen Stube,
Wo man bei goldnem Hausgeräthe fastete.
O hätte einmal einer unter allen
Gewittert, daß ein Gast, wie ich, hier rastete,

Gerissen hätt' er mich heraus mit Krallen,
Und wenn auf ihn und all die andern hätte
Müssen das Dach drüber zusammenfallen.
So aber blieb ich ruhig an der Stätte.
Und als die Goldmien' anfieng zu vermagern,
Da giengen, die gedarbt bei deren Fette,
Weiter zu suchen nach gehalt'gern Lagern.

XIII.

Verfallen war der Schacht und unbefahren,
Und ich in tiefer Einsamkeit geblieben,
Wo ich nun keine Menschen sah seit Jahren.
Da fieng ich sie von neuem an zu lieben.
Ich hatte jetzt die volle Mannesblüthe
Und liebte mit verständig reifen Trieben.
Das sah ich wol, daß ich umsonst mich mühte,
Mit Lieb' hinauf zu langen, wenn hernieder
Nicht Gott mir schickt' ein liebendes Gemüthe.
Einst rauscht' es droben aus der Höhe wieder,
Als ob zu Schacht man führe, und ich zagte,
Herniederkommen sah ich Menschenglieder;
Daß ich ein Weilchen nicht zu leuchten wagte.
Ich wollt' im Dunkeln, was es wär', erlauschen;
Da richtet' es im Schutt sich auf und klagte:
O weh mir Armen! Immer hätt' ich tauschen
Gern mögen mit dem Looß der Bergmannsleute,
Die in die goldnen Schachten niederrauschen;
Da mich so wenig das Gestein erfreute,
Mit welchem ich die Straßen mußte pflastern,
Gefallen bin ich in den Schacht nun heute.

Der Neid ist doch das schlimmste von den Lastern.
Wie gerne wär' ich nun zurück zu meinem
Geschäfte, ja zu einem noch verhasstern.
Ich tauge freilich fast mehr zu gar keinem,
Da ich beim Pflastern ward vom feinen Staube
Auf einem Aug' halb blind, und ganz auf einem.
Der Blindheit ward mein schwacher Fuß zum Raube,
Und klagen muß ich hier nun meinen Jammer,
Wo das Gestein ihn nicht vernimmt, das taube.
Nun wartet meine Frau in ihrer Kammer,
Und komm' ich nicht, wird sie das Geld bedauern,
Das ich noch jüngst wandt' auf den neuen Hammer.
Den Hammer muß ich allermeist betrauern;
Er wird so leicht nicht einen wieder finden,
Und käm' er noch zu tausend Straßenbauern,
Wie mich verlorenen Dreiviertelsblinden,
Der ihn stets in so ordentlichem Tacte
Bewegte, wenn gleich nicht im zu geschwinden.
Was hilft es nun, daß ich mich plagt' und plackte
Und immer wandelt' auf geraden Wegen,
Was auch mein Weib zuweilen seitwärts schnackte?
Gold graben hätt' ich mögen ihretwegen;
Doch schlich ich nie darum als Dieb zum Schachte;
Nun lieg' ich mitten drin, recht ungelegen.
In Gottes Namen, der's so mit mir machte,
Will ich denn hier mein letztes Schläflein halten.
Da schlief der blinde Mann ein und — erwachte.
Zu mußt' er sich die blöden Augen halten
Vor'm hellen Glanz, der ihm entgegen blendete:
Ich leuchtete mit leuchtenden Gewalten,
Indem ich freudig alle Kraft aufwendete,
Den blinden Mann zu zwingen, daß er sähe,
Und seines Unglücks Nacht mein Lichtstral endete.

Er kam auch und besah mich in der Nähe,
Versucht' es und konnt' ohne Müh mich brechen
Aus dem Gestein, es war mit Fleiß nicht zähe.
Da hub das alte Männlein an zu sprechen:
Das heiß' ich mir doch wunderthät'ge Steine,
Die so den grauen Staar den Augen stechen!
So hätt' ich freilich auf den Straßen keine
Gefunden, wenn ich pflastert' hundert Jahr.
Wüßt' ich nur jetzt, wo 'naus bei seinem Scheine!
Er sprach's, und mit erstarktem Augenpaar
Umsah er sich, und bei dem Schein des klaren
Gesteins sah er des Himmels lichtes Klar.
Ich glaube, daß es jene Spalten waren,
Eröffnet wieder, oder nie geschlossen,
Durch die der Engel einst hindurch gefahren.
Er aber frug nicht lange, kurz entschlossen
Arbeitet' er zu Tag sich durch's Geschichte,
Mich selb mitnehmend, seines Glücks Genossen.
So förderte die Blindheit mich zum Lichte.

XIV.

Und als er mich nach Haus getragen brachte,
Vernahm sein Weib mit Staunen die Geschichte,
Die er mit kurzen Worten kund ihr machte.
Sie freute sich noch mehr an meinem Lichte,
Als an des Mannes hell gewordnen Augen,
Die auch vorkamen unter dem Berichte.
Sie fieng als Kennrin an mich zu beaugen
Und machte ihre Rechnung, wozu schicklich
Ich ihr und dem Hauswesen möchte taugen.

Es waren die Aussichten recht erquicklich,
Als ihrem lieblichen Gedankenspiele
Den Todesstreich der Mann gab augenblicklich.
Er sagt' ihr trocken an, worauf er ziele,
Mich nämlich, wie ich wäre, zu verwenden
Zu einem Knopf an seines Hammers Stiele.
Da sollt' ich alle Straßenpflastrer blenden
Mit meiner hellen Stralen Ueberschwange.
Ich hatte nichts dagegen einzuwenden.
Er langte schon nach Bohrer, Feil' und Zange,
Samt anderm nöthigen Geräth, und eilte
An's Werk zu gehn; da sprach das Weib, die Schlange;
Sie sprach, indeß ihr scharfer Blick mich feilte:
Um einen Stein, wie den, wär's Schad' und Jammer,
Wenn man in einen Hammerstiel ihn keilte.
Man stöhle dir den Stein mitsamt dem Hammer;
Denn solch ein Stein, wie der, für den ich diesen
Erkenn', ist jeder bösen Gier Entflammer.
Da blickte ich, den sie so schlimm gepriesen,
Ihr in die Augen, und ich fand bestättiget
Ihr Wort darin, da sie die Gier mir wiesen.
Doch sie fuhr fort zu sprechen, unersättiget:

XV.

„Mein Vater, der in Gott nun ruhnde Steiger,
Der keinen Augenblick vom Steigen ruhte,
Bis abgelaufen seines Lebens Zeiger,
Hat wol gewußt von einem solchen Gute,
Wie dir es blind ist in die Hand gefallen;
Er hätt' es gern erkauft mit seinem Blute.

Sieh dieser Glutenströme blitzend Wallen!
Was köstliches dem Erdschoß mag entstammen,
Der Stein hier ist das köstlichste von allen.
Was Silber flimmen mag und Gold mag flammen,
Das sind allein zerstreute Funkenblitze,
Das ganze Licht ist in dem Stein beisammen.
Nur wer aus dieses Steines Bann mit Witze
Den Geist des Lebens kann hervor beschwören,
Gelangt zu aller Herrlichkeit Besitze.
Und reiche Quellen, die wir sonst verlören,
Ergießen dann für uns sich aus dem Steine,
Als wie ein Brunn aus unversiegten Röhren.
Bald sollst du es begreifen, wie ichs meine.
Der Stein ist todt, wenn wir ihn nicht benutzen;
Lebendig macht ihn der Gebrauch alleine.
So dient er wol, den Hammer dir zu putzen,
Der Haushalt aber wird im Schmutze bleiben
Und wird den Stein am Ende mit beschmutzen.
Wenn wir zur Thätigkeit den Kobold treiben,
Wird er das Haus von außen und von innen
Ganz schmücken müssen, daß die blinden Scheiben
Der Fenster einen frischen Glanz gewinnen,
Und droben, wo die alten Schlöte rauchen,
Sich heben eines Königschlosses Zinnen.
Dann haben wir im Hause, was wir brauchen;
Und in die Ströme, die dem Stein entfließen,
Soll sich verwandelnd aller Hausrath tauchen.
Wenn Silber hier, dort Gold sich wird ergießen,
Und um uns her verbreiten alles Holde,
Soll's auch dein lieber Hammer mit genießen.
Versilbern laß ihn dir vom Hauskobolde,
Vergolden lassen will ich meine Kunkel.
Nun, hast du Lust zum Silber und zum Golde,
So gib, daß ich verkaufe den Karfunkel!"

XVI.

Ich schwör' es bei des Himmels Angesichte,
Ich schwör's beim Liebesfunkeln dieser Kerze,
Ich schwör' es hier bei meinem eignen Lichte,
Bei dem kein Edelstein je schwört zum Scherze:
Daß ich, der Edelstein, die Schuld nicht habe,
Wenn die für mich ins Haus gebrachten Erze
Geleiteten den aus dem dunklen Grabe
In andrer Absicht durch mein Licht Befreiten
Durch ihren Ueberfluß zum Bettelstabe.
Ich gieng davon und sah mit Schmerz vom weiten:
Geflossen kam der Gold= und Silberregen
Und wandelte das Haus an allen Seiten.
Es kam geflossen nicht mit ihm der Segen;
Sein Unglück mit den Augen sah der Blinde,
Der sehend war geworden blos deswegen.
Es baut' ein glänzendes Gebäu geschwinde
Sich auf aus Wellenschäumen, doch die Schäume
Zerflossen wieder vor dem Hauch der Winde.
Es wuchsen aus der Flut des Glückes Bäume,
Allein die Flut, den festen Grund erwühlend,
Verrann und ließ zurück die öden Räume,
Gut und Besitzer mit von dannen spühlend.
Gestorben ist das Weib in diesen Fluten,
Den heißen Durst im nassen Grabe kühlend.
Nicht sie bedaur' ich, sondern nur den Guten,
Der mit unedlen Steinen Straßen steinte,
Zufrieden, als im Schacht die edlen ruhten,
Die dazu nur, damit er blind sich weinte,
Ihn sehend machten. Solches ist entsprossen
Aus meinem Triebe, der's so redlich meinte.
Ich aber lief nun durch die Welt verdrossen.

XVII.

Du hast bereits gesprochen von den Juden,
O Schwester Perl', und was du da erduldet,
Du hast bereits gesagt auch von den Buden.
Ein gleiches Schicksal traf mich unverschuldet;
Das herbe konnt' es wenig mir versüßen,
Daß ich mich sah umsilbert und umguldet.
Gesprungen wär' ich gern mit nackten Füßen
Zum Schacht zurücke, doch, einmal ergriffen
Vom Lebenstrom, mußt' ich die Lust nun büßen.
Nur Eines hab' ich nicht von dir begriffen,
Was du gesagt von deinem Bildungsgange;
Ich blieb, wie ich gewesen, ungeschliffen.
Ich rolle durch die Welt nun ziemlich lange,
Nicht ohne da und dort hart anzustreifen,
Doch nie erlag ich ihrer Feilen Zwange.
Wol weiß ich, daß man Steine pflegt zu schleifen,
Und daß es dienet, ihren Glanz zu mehren;
Doch hin und wieder mag auch einer reifen,
Der, um zu glänzen, kann des Schliffs entbehren;
Und weil ich mich als einen solchen fühle,
So werd' ich standhaft mich in dem Stück wehren.
Sonst scheu' ich mich vor nichts im Weltgewühle,
Es gilt mir gleich, in welche Hand ich falle,
In eine warme oder eine kühle.
Und sei es keine Hand, sei's eine Kralle,
Ich bin auf jeden schlimmen Fall gerichtet,
Weil ich gleich anfangs war im schlimmsten Falle.
Auf Gutes=wirken hab' ich ganz verzichtet,
Weil ich einmal das Gegentheil ersprießen
Daraus gesehn, so wie ich dir berichtet.

Und weil ich nun mein Licht nicht kann verschließen
Seit es einmal entflossen seinem Schachte,
So lass' ich denn in alle Welt es fließen.
Ich achte nicht darauf, wer auf mich achte,
Weil ich die Menschen gar nicht so befunden,
Wie ich von ihnen den Begriff mir machte.
Wie wenig gibt es doch verständ'ge Kunden!
Die Kinder greifen nach gefärbtem Glase,
Von dem ein Edelstein wird überwunden.
Doch daß auch Männer mit hochweiser Nase
Sich täuschen lassen von dem falschen Scheine,
Das weiß ich, und du weißt es auch, o Base.
Unächte Perlen gibts und böhm'sche Steine,
So täuschend, daß ich einen oft erblickend
Selbst meines gleichen anzutreffen meine.
Das ist am allermeisten unerquickend,
Daß sich so breit darf machen das Unächte,
Das Aechte selbst mit falscher Scheu bestrickend.
Doch wüßt' ich einen Weg wol, wie die Mächte
Des Glücks Unächtes könnten so verwenden,
Daß ihnen Dank dafür das Aechte brächte.
Unächt Verdienst gibt es an allen Enden;
Das sollte mit unächten Orden flimmern,
So brauchte man nicht ächte zu verschwenden.
Wie aber komm' ich hier zu solchem Wimmern,
Wo ich, der ächte, zu so ächtem Throne
Gelangt bin, daß ich kann zufrieden schimmern!
Zufriedner könnt' ich's nicht an Königs Krone.
So will ich denn auf ewig hier vergessen,
Was in der Welt mir widerfuhr zum Hohne.
Was ich besaß, und was mich hat besessen,
Zerstoben sei es in der Liebe Hauche,
Daß keine Spur an mir mehr hafte dessen!

Geläutert fühl' ich mich vom Erdenrauche,
  Ich sehne mich nicht zu des Schachtes Tiefe,
  Wie ich mich hier in's Meer der Liebe tauche.
O Schwester, du von gutem Adelsbriefe!
  Laß unsre edlen Stimmen uns verschlingen,
  Ob auch kein Ohr hier wäre, das nicht schliefe,
Laß uns der Lieb' ein lautes Loblied singen!

XVIII.

Sie schwiegen; und ich war's, der nicht geschlafen.
  Aufhorcht' ich lauschend von des Busens Flore,
  Wie sie zum Doppelsingen Anstalt trafen.
Es sang die Perle schmelzend zu dem Ohre,
  Der Edelstein sang feurig zu dem Herzen.
  Da war es mir, als ob sich zu dem Chore
Gesellen wollte auch das Licht der Kerzen.
  Es konnte vorderhand doch nichts als leuchten;
  Daß es zu Wort nicht kam, schien es zu schmerzen.
Sie sangen mit der heißen Stimm' und feuchten:
  Heil uns und Heil der Liebe Lichtgewalten,
  Die trübe Todesnebel von uns scheuchten;
Daß wir, des Nassen Kinder und des Kalten,
  Empor gehoben zu dem Sonnenhügel,
  Die Stimmen klingend in einander falten!
Die Liebe kam, ein Kind auf goldnem Flügel,
  Versprach, uns zu erlösen aus dem Drucke
  Der Welt, des Markts verworrenem Geklügel.
Sie sah uns an; in ihres Blickes Zucke
  Ward es uns klar, wozu bestimmt wir waren:
  Zum Schmucke des, was selb uns dient zum Schmucke.

Wonach die Perle durch das Meer gefahren,
Wonach der Edelstein im Schacht geblitzet,
Wonach die Beiden dann in Tag und Jahren,
Vom Weltgewühl erkältet und erhitzet,
Gerungen und gestrebt, getrachtet haben,
Bald zweifelnd, ob die Welt es noch besitzet,
Ob es im Meer, im Abgrund liegt begraben,
Das ist uns durch die Liebe nun gefunden,
Und eben da wir's gar verloren gaben.
Sie nahm uns aus der Hand gehäss'ger Kunden
Und trug uns zu Vulkanens Feuerstätte,
Mit dem sie feste Freundschaft hält verbunden.
Er schmiedete der Perl' ein Muschelbette,
Darin sie schwebte wie in Hangematten,
Er schmiedete dem Edelstein die Kette.
Zum Schweben kam die Kett' auch ihm zu statten,
Gleich einem aufgehangnem Himmelssterne.
Sie trug uns her, uns schwebend hier zu gatten.
Nie dachten wir im Meer, im Erdschacht ferne,
Wo wir die Bande der Natur getragen,
Daß die der Kunst wir trügen hier so gerne.
Wie sollten wir den Banden uns entschlagen,
Wo ich, die Perle, nun mit Anmuth schiffe
Dahier um's Ohr im neuen Muschelwagen,
Nicht fürchtend Scheiterung am holden Riffe,
Und ich, der Edelstein, planetisch kreise
Um dieses Busens Sonnen-Inbegriffe?
Uns aufgehangen hat die Liebe leise,
Die über uns mit stillen Blicken wacht,
Daß wir nicht werden irr in unserm Gleise.
Sie hat uns in ihr Heiligthum gebracht
Und lächelnd uns gelehrt, daß wir erkannten
Des uns vertrauten Amtes Würd' und Macht.

Wir zwei elementarischen Verwandten
Sind hier geworden an dem Hof der Liebe
Des Meers und festen Landes Abgesandten;
Daß aller Welt es offenkundig bliebe,
Wie Meer und Erde bieten Huldigungen
Der Liebe, der Beherrschrin aller Triebe.
Drauf hat die Liebe selb dies Lied gesungen:

XIX.

Ich bin's, die ihr lobpreiset um die Wette,
Ich bin es, die ihr sprecht in meinem Namen,
Ich bin es, deren Händ' euch aus dem Bette
Der Wogen und des Erdendunkels nahmen,
Ich bin es, die ich eure Kindheit säugte,
Von der ihr selber habt des Lebens Samen.
Ich war der Engel, der sich niederbeugte
Vom Himmel her und jene Thräne weinte,
Die in der Muschel dich, o Perl', erzeugte.
Ich war der Engel, der zu irren meinte
Und in der Kluft die Stralen schoß, von denen
Sich einer, Edelstein, in dir versteinte.
Dir in der Muschel gab ich jenes Sehnen,
Durch dessen Trieb gesteuert, du entgangen,
O Perle, bist den lockenden Sirenen.
Dir in der Erde gab ich das Verlangen,
O Edelstein, von dem kein Kobold naschte,
Daß du verschmähtest, Niedrem anzuhangen.
Und als das Wechselspiel der Welt euch haschte,
Wählt' ich den Platz, wo, euch zusammenbringend,
Ich euch mit euerm Anblick überraschte.

O ihr, dem Doppelend' der Welt entspringend,
Die ihr durch mich zur Einigung gelanget
Und staunt, in meinen Preis zusammenklingend!
O ihr, die hier an meinen Banden hanget!
Ich selb auch halte jene Kette nur,
Wo Stern an Stern, statt Edelsteine pranget.
Ich selber auch entfalte jene Schnur,
An der als Perlen Welten hangen, alle
Entnommen aus der Muschel der Natur.
Wie ich mich freu' an Stern und Weltenballe,
Dem großen, meines ew'gen Kleides, Flinder,
Und sorge, daß kein Stück dem Saum entfalle:
So freu' ich an euch kleinen mich nicht minder
Und gebe gern aus meinem Eigenthume
Euch hin zum Schmuck dem liebsten meiner Kinder.
Und wie ihr hier erscheint zu meinem Ruhme,
So lass' ich Perlen auch und Edelsteine
Scheinen zu meinem Ruhm an jeder Blume.
Ich acht' euch gegen Stern und Welt nicht kleine;
Verachtet ihr auch nicht die auf der Aue,
Die ich begabte mit nicht mindrer Reine!
Mein Odem rief in's Leben euch, der laue;
Und wenn mein Odem euch, der laue, rühret,
So werdet ihr selb jenen gleich zu Thaue.
Die ihr an meinem Licht das eure schüret,
Entnommne feucht- und dunkelen Gebieten,
Stolz kaum das Funkeln dieser Kerze spüret!
Wenn ich es dieser Kerze will gebieten,
Die ich so gut, als euch, hab' angezündet,
So kann sie selbst mit Glanz euch überbieten.
Denn meiner Wunder Macht ist unergründet.
O Kerze! hier befehl' ich deiner Flamme,
Daß durch sie flammend sei mein Preis verkündet;

Daß die dem Erdenschacht und Meeresschlamme
Entnommenen, durch mich verklärten Lichter
Erkennen, daß du seyst von gleichem Stamme,
Und es erkenne der hier wache Dichter.

XX.

Hoch lauscht' ich auf, zu schaun das neue Wunder,
Da, was sie längst schon stille schien zu fodern,
Erlaubt der Kerze worden war jetzunder.
Da war es mir vor ihrem hellen Lodern,
Als ob ich säh', in plötzlichem Umschwunge,
Die Beiden trüb' in Schacht und Muschel modern;
So schwieg ihr Glanz vor der erwachten Zunge
Der Kerze, die, erregt vom Stralensporne,
So sprach von ihrem himmlischen Ursprunge:
Zwei Tropfen flossen aus zwiefachem Borne,
Einer des Lichtes und des Wassers einer;
Die gaben Nahrung einem Samenkorne.
Von beiden Tropfen war entbehrlich keiner,
Daher sie um des Vorrangs Ruhm nicht stritten,
Ob einer edler, einer sei gemeiner.
Sie nahmen still den Keim in ihre Mitten;
Da war alsbald die Blume draus entstiegen,
Die hub die beiden Tropfen an zu bitten:
Daß keiner sollte jemals ihr versiegen
Und ihre Nahrungsquellen ihr verstopfen;
Sie wollte sich an beide gleich sanft schmiegen.
Und es versiegten nie die beiden Tropfen,
Und gleich sanft schmiegte sich die Blum' an beide
Mit ihres jugendlichen Herzens Klopfen.

Sie hatten an ihr ihre Augenweide,
  Und keines Streits von ihnen ward gepflogen,
  Als, wer die Blume schöner schmück' und kleide.
Die Blume trank des Lichts und Wassers Wogen
  Und ließ bescheiden von den zwein im Bunde
  Sich weben ihres Kleides Regenbogen.
Das Wasser malte grün die Blum' am Grunde,
  Sie malte oben brennend=roth die Sonne;
  Da war genaht der Blume schönste Stunde.
Sie war der Erde und des Himmels Wonne.
  Die Liebe sah vom Himmel und erkannte,
  Daß sie entsprungen sei aus ihrem Bronne,
Daß sie in ihres Lichtes Strahlen brannte;
  Und kehrte ein vom Himmel im Gezelte,
  Das sich, sie aufzunehmen, sanft ausspannte.
Das Haus, das hochbegnadigte, erhellte
  Sich innerlich und floß von süßen Seimen,
  Als es der Liebe Hauch im Innern schwellte.
Die Liebe wirkte drinnen im Geheimen,
  Daß, wenn der Blume Todestag erschiene,
  Ein neues Leben sollt' aus ihr entkeimen.
Sie rief als ihre Dienerin die Biene,
  Dem süßen Saft der Blum' und farb'gem Staube
  Zu nahn, daß ihrer Kunst zum Stoff es diene.
Und als der Wind des Herbstes nun dem Laube
  Des Frühlings den Vertilgungskrieg erklärte,
  Da ward ihm nur das welke Laub zum Raube.
Doch, was der Biene Kunst gewonnen, währte.
  Das nahm der Liebe Finger drauf im Scherze
  Und bildet' es, daß es sich schön verklärte.
Sie bildet' aus demselben eine Kerze,
  Der sie das Amt gab, künftig zu erhellen
  Mit Frühlingsschein des Winters trübe Schwärze.

Und das bin ich, ihr leuchtenden Gesellen,
  Mit deren Looß ich nicht mag meines tauschen,
  Da Liebeshauch mich jetzt beginnt zu schwellen.
Wer Aug' und Ohr hat, auf! zu sehn, zu lauschen!
  In mir ist Frühlingsodem, Blumenschimmer,
  In mir ist Sonnenlicht und Quellenrauschen.
Das alles zaubr' ich hier in dieses Zimmer,
  Daß es für den, der Liebe fühlt, erwachse;
  Für jeden andern blüht und wächst es nimmer.
Denn nur die Liebe hat mir todtem Wachse
  Die Kraft gegeben, lebend hier zu funkeln.
  Drum drehe hier sich um der Liebe Achse
Die Welt, die ohne Liebe wär' im Dunkeln!

XXI.

Da rüstete die Kerze sich mit wackern
  Anstrengungen in einem hellen Zucke,
  Wie vor'm Verlöschen, flammend aufzuflackern.
Jetzt sah ich noch in ihrem Doppelschmucke
  Die Liebste, und sie hielten meine Hände;
  Dann war mir's, alsob man sie mir entrucke.
Da wandelten sich alle Gegenstände,
  Daß es mir ward, alsob ich aufgehoben
  In eines Himmels Frühlingsreich mich fände.
Gestirne kreisten an den Decken oben;
  Zu Blüthenlauben mit verschlungnen Zweigen
  Waren die Hände um mich her gewoben.
Erst herrschte rings ein feierliches Schweigen;
  Dann hört' ich einen Frühlingsodem gehen
  Und sah sich ihm die Zweig' und Lauben neigen,

Und die Gestirne sah ich ihm sich drehen.
Ich zweifelte zu sehen und zu hören,
Was gleichwol ich mich hören fühlt' und sehen.
Ich hörte singen aus dem Laub in Chören
Von tausend liebetrunknen Nachtigallen,
Und Silberquellen sprühn aus tausend Röhren.
Laut eiferten die tönenden Krystallen,
Die einen sangen und die andern rauschten,
Und alles war ein hell Zusammenschallen,
Ein Wechselgruß, den unter sich sie tauschten,
Des Wiederkehr war ew'ger Preis der Liebe,
Mit deren Hauch sie sich und mich berauschten.
Da ich nun Alles so dem schönsten Triebe,
Der Liebe, huld'gen sah und hörte, fragte
Ich liebentbrannt, wo denn die Liebste bliebe.
Da sah ich, daß ich's kaum zu glauben wagte:
Auf einem Bett, gepfühlt von weichem Moose,
Das rings ein stiller Blumenflor umhagte,
Sah ich, umfächelt von des Wests Gekose,
Die Liebste schlummernd in sich selb sich schmiegen,
Verwandelt in die allerschönste Rose.
Die Büsche lauschten und die Lüfte schwiegen,
Um nicht die süße Rose zu erwecken,
Wie ihres Busens Füllen athmend stiegen.
Die Kerze aber sah mit einem kecken
Blick drein, als Sonne, von des Tisches Zinnen,
Mit Licht die Rose strömend zu bedecken.
Da sah ich diese höhern Glanz gewinnen;
Mir war's, als ob an ihr was funkl' und perle,
Ich blickte hin: als Tropfen Thau lag drinnen
Der Edelstein, und außen hieng die Perle.

XXII.

Gefesselt hielt mich staunendes Verstummen,
Und in Anschauung war ich hingesunken,
Bis aus dem Traum mich weckt' ein helles Summen.
Da sah ich aus dem Kern der Kerze, Funken
Belebten Lichtes wimmeln, goldne Bienen,
Die tönend sich ergossen, liebestrunken.
Sie flogen nach der Ros' und machten Mienen,
Am süßen Thau in ihrem Kelche flüchtig
Sich ihres Bienenrechtes zu bedienen.
Da ward ich auf die kecken eifersüchtig,
Ich flog, unangefochten von dem Schwarme,
Zur Ros' und küßte auf den Mund sie tüchtig.
Da lag die Liebste wachend mir im Arme,
Und alle Zauber um sie her entzitterten,
Die Bienenfunken starben bleich vor Harme.
Der Kerze letzte Todesstralen knitterten;
Verlöschend, ließ sie dunkel ganz das Zimmer,
Wo schwach nur Edelstein und Perle flitterten.
Im Blick der Liebsten war der Liebe Schimmer;
Sie klagte mir mit einem leisen Ache,
Es habe sie ein Traum verstört, ein schlimmer.
Da scheuten Perl' und Stein der Herrin Rache,
Daß nicht die Unart ihnen sie verweise;
Und keins von beiden that, als ob es wache.
Sie aber doch, als ob sie ahne leise,
Was vorgegangen, nahm ein festes Kästchen
Und schloß darein das edle Paar mit Fleiße.
So hatten die zusammen nun ihr Nestchen,
Wo sie sich weiter unterhalten mochten.
Ich hätte gern zu ihnen auch ein Nestchen

Gelegt der Kerze, die so brav gefochten;
Allein sie hatte sich im Flammenspiele
Des Kampfs verzehrt mit allen Lebensdochten;
Indeß die beiden andern ohne Schwiele
Vom Kampfplatz giengen. Da beschloß im Herzen
Ich auszugleichen das mit meinem Kiele.
Der Liebsten Augen macht' ich mir zu Kerzen,
Den Stoff des Lieds als Biene draus zu saugen.
Was euch das Lied hier dargebracht mit Scherzen,
Das ist gesogen aus der Liebsten Augen.

III.

Liebesfrühling.

1821.

Liebesfrühling.

Erster Strauß.

1.

Unvergleichlich blüht um mich der Frühling,
In die Fenster schlagen Nachtigallen,
Heiter blickt der Himmel her, die Sonne
In das Stübchen, wo ich sitz' und dichte.
Mehr, als Blumen im Gefilde, sprossen
Lieder täglich unter meiner Feder.
Und vom Flore meiner Blätter blick' ich
Zwischenhin auf den des Frühlings draußen,
Lächl' ihm zu und seh' ihn wieder lächlen.
Jeder von uns beiden scheint zufrieden
Mit sich selbst und mit dem andern, jeder
Thut und läßt den andern thun das Seine.
Und, den Tag lang dichtend, denk' ich immer
An den Abend, wo, zu süßen Tagwerks
Süßem Lohn, ich gehe zu der Guten,
Die mit treuer anspruchloser Neigung
Mich beglückt, wie ich es nie mir träumte.
Hab' ich doch allein für sie gedichtet,
Wie der Frühling sich für sie nur schmückte.
Und sie freut sich meiner Liedesblüthen,
Wie der Kränze, die der Lenz ihr bietet,

Theilt ihr Lächeln zwischen beiden Freunden,
Die einander nicht den Antheil neiden.
Lieben, dichten und den Frühling schauen,
Dichten und den Frühling schaun und lieben —
Giebt es einen angenehmern Kreislauf,
Als in dem ich spielend mich bewege?
Und, den süßen Kelch mir scharf zu würzen,
Rascher zum Genuß mich aufzufordern,
Steht der Abschied winkend in der Ferne.
Näher treten seh' ich ihn bedeutsam,
Sprechend: alles dieses mußt du lassen.
Wie das Leben schön ist, weil es endet,
Wie die Jugend lieblich, weil sie fliehet,
Wie die Rose reizend, weil sie welket;
So empfind' ich heut' ein Glück gedoppelt,
Das mir morgen schon der Tod will rauben.
Angefangne Lieder möcht' ich enden,
Doch unendlich quellen sie im Herzen.
Rosenknospen möcht' ich noch im Garten
Sich zur Blüth' erschließen sehn und brechen.
Und die Sonne dieser tiefen Augen,
Die mit jedem Blick von Seelentreue,
Ew'ger Fülle der Empfindung sprechen,
Möcht' ich ganz noch in die Seele trinken.
Laß, o Herz, dich nicht vom Drang verwirren,
Sondern nimm, was du noch darfst, besonnen:
Diese ungebornen Lieder alle,
All die Hoffnung dieser Rosenknospen,
Diesen Frühling, diesen Liebeshimmel,
All dies Glück, o faß' es, wenn du scheidest,
In ein liebendes Gefühl zusammen,
Nimm es mit! wer kann's der Seele rauben?
Die Erinnrung wird davon sich nähren,
Wenn die Gegenwart die süße Nahrung

Dir versagt, woran dein Herz gewöhnt ist.
Phantasie und Liebe, deren Flügel
Nicht der Zeit, der Räume Trennung achtet,
Wird, wo du auf öden Steppen weilest,
Jeden Augenblick zurück dich tragen
In das Paradies, das du verlassen.

II.

Ich hab' in mich gesogen
Den Frühling treu und lieb,
Daß er, der Welt entflogen,
Hier in der Brust mir blieb.
Hier sind die blauen Lüfte,
Hier sind die grünen Aun,
Die Blumen hier, die Düfte,
Der blühnde Rosenzaun.
Und hier am Busen lehnet
Mit süßem Liebesach
Die Liebste, die sich sehnet
Den Frühlingswonnen nach.
Sie lehnt sich an, zu lauschen,
Und hört in stiller Lust
Die Frühlingströme rauschen
In ihres Dichters Brust.
Da quellen auf die Lieder
Und strömen über sie
Den vollen Frühling nieder,
Den mir der Gott verlieh.
Und wie sie, davon trunken,
Umblicket rings im Raum,
Blüht auch von ihren Funken
Die Welt, ein Frühlingstraum.

III.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein beßres Ich!

IV.

Meinen Geist vermähl' ich deiner Seele,
Wie die Welt vermählet Mann und Weib.
Ewig lebt das Paar, das ich vermähle;
Sinke dann ins Grab der morsche Leib.
Eile freudig deine Braut zu schmücken,
Dichtergeist, entflammter Bräutigam!
Theil', o Braut, des Bräutigams Entzücken,
Und er theile deinen stillen Gram!
Geist, durch Höll' und Himmel einst verschlagen!
Diese Kette hat dir noth gethan.
Seele du, versunken im Entsagen!
Dieser Flügel trägt dich himmelan.
Lebet in einander, o ihr beiden,
Geist beseelt, begeistet Seele du!
Was Gott fügte, soll der Mensch nicht scheiden,
Und dem Bund sah Gott vom Himmel zu.

V.

O mein Stern!
Nah und fern
War mir mancher holde Stral erschienen;
Doch ich fand
Unbestand,
Und die Treu' allein in deinen Mienen.
O mein Stern,
Den ich gern
Lass' in meines Herzens Tiefe schauen!
Dir allein
Meine Pein,
Dir allein will ich mein Weh vertrauen.
O mein Stern!
Zu dem Herrn
Fleh' ich, der mir diesen Stral beschieden,
Daß er mich
Sanft durch dich
Führ' aus meinem Kampf zu seinem Frieden.
O mein Stern,
Der vom Herrn
Mir an des Gemüthes Himmelsbogen
Ward gesetzt,
Ungenetzt
Von dem Gischte sturmbewegter Wogen!
O mein Stern,
Der sich gern
Her zum Aufruhr meiner Seele neiget,
Eine Bahn
Diesem Kahn
Durch die Nacht und durch die Klippen zeiget!

O mein Stern,
Soll ich fern
Deinen sänftigenden Stralen schreiten?
Doch verspricht
Mir dein Licht,
Mich auf allen Pfaden zu begleiten.

VI.

Die Liebste sprach: Wie dankbar einen Arzt man liebt,
Der Heilung oder Hoffnung nur der Heilung giebt,
So liebt man einen Dichter auch für einen Sang,
Der wie ein Hoffnungstral des Heils aus Himmeln drang,
So schlägt ihm dankbar manches Herz, das er nicht kennt,
So fühlt ihn manches, das von ihm die Ferne trennt.
Und wol entschäd'gen muß ihn diese stille Lieb',
Ob ihm die Welt den Dank des Liedes schuldig blieb.

VII.

Die Liebe sprach: In der Geliebten Blicke
Mußt du den Himmel suchen, nicht die Erde,
Daß sich die beßre Kraft daran erquicke,
Und dir das Sternbild nicht zum Irrlicht werde.
Die Liebe sprach: In der Geliebten Auge
Mußt du das Licht dir suchen, nicht das Feuer,
Daß dir's zur Lamp' in dunkler Klause tauge,
Nicht dir verzehre deines Lebens Scheuer.
Die Liebe sprach: In der Geliebten Wonne
Mußt du die Flügel suchen, nicht die Fesseln,
Daß sie dich aufwärts tragen zu der Sonne,
Nicht niederziehn zu Rosen und zu Nesseln.

VIII.

Ich war ein Bettler und bin ein Reicher geworden,
Solch einen Schatz hab' ich gefunden.
Ich war ein Sklave und bin ein König geworden,
Solch einen Thron hab' ich gefunden.
Ich war ein Verlorner und bin ein Sel'ger geworden,
Solch einen Himmel hab' ich gefunden.
Der Schatz, den ich errungen habe,
Der liegt in eines Weibes Brust.
Der Thron, den ich erschwungen habe,
Ist ihres Busens reiche Lust.
Der Himmel, den ich ersungen habe,
Deß bin ich mir in ihr bewußt.

IX.

Glaub' es, holdes Angesicht,
Glaub' es nur und zweifle nicht,
Daß die Schätze, deren Glanz
Dich noch blendet, dein sind ganz!
Fühl' es recht in deinem Sinn,
Daß ich ganz dein eigen bin,
Mit dem Besten, was ich habe,
Mit der reichen Liedergabe,
Die der Himmel mir gegeben
Nur zum Schmucke deinem Leben.

X.

Dein Leben war mir schmucklos vorgekommen,
Ich glaubte mich berufen, es zu schmücken.
Erst schien der schöne Schmuck dich zu beglücken,
Dann kam mir's vor, als mach' er dich beklommen.

So sei der Schmuck dir wider abgenommen;
Was soll er deinen zarten Busen drücken?
Und unbarmherzig will ich ihn zerstücken;
Dient er dir nicht, wozu könnt' er mir frommen?
Doch du erholst dich schon von deinem Zagen,
Du fühlst dich stark, den Himmel meiner Lieder
Nun auf dem Atlas deiner Brust zu tragen.
Die Sonnen, die Plejaden zieh' ich nieder,
Und schmiegen will sich auch mit Wohlbehagen
Der Mond als Spang' um deine süßen Glieder.

XI.

Glaub' nur, weil ich von dir gehe,
Nicht, daß darum es geschehe,
Weil ich such' ein schönres Glück, als hier!
Eben darum, weil ich keines
Such' im Stral des Sonnenscheines,
Eben darum geh' ich fort von dir.

XII.

Ein Geliebtes leiden lassen,
Stiller Neigung widerstehn;
Was ans Herz du möchtest fassen,
Dem mit Frost ins Auge sehn!
O der Qual, die ich empfunden,
Die ich dich empfinden ließ,
Als ich mich dem Band entwunden,
Das den Himmel mir verhieß.

XIII.

Klage nicht, daß ich von dir
Gehe, denn ich bleibe hier;
Ja, indem mein Leib verreist,
Bleib' ich hier mit meinem Geist,
Bleib' ich hier mit meiner Liebe,
Ja, mit jedem Wurzeltriebe,
Den auf ewig tief genug
Meine Seel' in deine schlug.
Soll der süße Trieb dir Klagen —?
Nein, er soll nur Lust — dir tragen.
Wenn er so dich kränken wollte,
Der dich so beglücken sollte,
Bät' ich Gott: von ihrem Herzen
Nimm den herben Trieb der Schmerzen!
Doch der Himmel, der hat lassen
So den Trieb hier Wurzel fassen,
Wird ihn lassen nicht verwildern,
Sondern so ihn lieblich mildern,
Daß er trag' in deiner Brust
Dornenlose Rosenlust.

XIV.

Sind dir Flügel nicht verliehn,
Mir in's Ferne nachzuziehn?
Sind doch Flügel mir gegeben,
Dich aus Fernen zu umschweben.
Denke, daß mein Dichtergeist
Ungesehn dich hier umkreist,
Dir in diese stillen Räume
Führend Schaaren holder Träume!

Wenn dich grüßt ein Sonnenstral
Oder eine Blum' im Thal,
Denke, — daß es dich erquicke —
Daß der Freund den Gruß dir schicke!
Wenn es in den Lauben rauscht
Wo der Freund dir einst gelauscht,
Denke, — daß es dich berausche —
Denke, daß ich noch dir lausche!
An den Stellen lieb und traut,
Wo in's Aug' ich dir geschaut,
Wo du mir in's Auge schautest
Und mir ganz dein Herz vertrautest;
Wo der Freund nicht bei dir sitzt,
Sitzt sein Angedenken itzt.
Laß es nicht auf Dornenspitzen,
Sondern weich auf Rosen sitzen!
Wenn du denkest, daß im Raum
Blüht um mich dein Liebestraum,
Wenn du denkest, daß auf's neue
Ich durch dich der Welt mich freue;
O so wirst du auch dich scheun,
Anders als dich mein zu freun;
Heiter unter Blüthenbäumen
Wirst von deinem Dichter träumen.

XV.

Herr Gott! einen Engel
In dem Lande der Mängel,
Einen selig geschmückten,
Doch zum Staube gedrückten,
Einen unerkannten
Himmelsabgesandten,

Den du herabgesendet,
Und der zu dir gewendet
Blickt auf zu allen Stunden,
Hab' ich allhier gefunden,
Habe mich ihm gesellet,
Mich ihm zu Dienst gestellet
Mit meiner Liedergabe,
Die auch von dir ich habe.
Ich hab' ihm mit Liebkosen
Gestreut auf die Pfade Rosen,
Ich habe mit meinen Tönen
Sein Leben wollen verschönen,
Mit freundlichen Himmelsbildern
Der Erde Rauhheit mildern.
Der Engel hat angenommen
Meine Dienste, die frommen,
Er schien sich zu erfreuen
An seines Dieners Treuen;
Vor meines Liedes Fächeln
Scheint ihm die Welt zu lächeln;
Es macht ihm still Entzücken,
Wie schön ich ihn kann schmücken.
Herr Gott! laß diesen Engel,
Diesen Lilienstengel,
Blühen in deinem Thaue,
Zum Schmuck der Erdenaue!
Gib ihm heitere Mienen,
Und mir gib, ihm zu dienen
Zu einem Frühlingshauche,
Dem er zu zittern nicht brauche,
Dem er mit leisem Schwanken
Das leise Spiel mag danken!
Nicht hab' ich gelebt vergebens,
Wenn dieses Engellebens

Gesenkte Blüthen nach oben
Durch meinen Hauch sich hoben.
Herr Gott! wenn diesen Engel
Aus dem Lande der Mängel
Du einst zum Himmel rufest,
Für welchen du ihn erschufest;
Laß um des Dienstes willen,
Den ich ihm weiht' im stillen,
O laß mich, um der stillen
Liebe des Engels willen,
O laß mich ohne Bangen
Mit ihm hinauf gelangen,
Vor deinem Thron vertreten
Von seinen Herzgebeten!

XVI.

Sie sprach: Versagt ist mir ein glänzend Glück;
Doch wie mich jedes kleinste Flitterstück,
Das mir zum Schmuck, zum Spiel fiel in die Hand,
Freun kann, mein Freund! o wär' es dir bekannt!
Wie eine Erstlingsblum' im Garten heut,
Und morgen einer Freundin Gruß mich freut;
Der Vogel, der mir guten Morgen singt,
Der Bote, der von fern den Gruß mir bringt;
Ob Morgens mir ein Hausgeschäft gelang,
Und ob ich Abends that um's Thor den Gang;
Ob ich zur guten Stund' in gutem Buch
Fand einen meiner Seel' entschriebnen Spruch;
Und ob mein Innres sich in deinem Lied,
Wie in dem Spiegel, der verschönert, sieht —
Ein Wort, ein Blick, ein Hauch, ein Sonnenstral,
Die einzlen Freudenfunken ohne Zahl,
Sie alle samml' ich still an einem Platz,

Und stets im Wachsen ist mein kleiner Schatz.
Ich sprach, indem ich in den Arm sie schloß:
Du nennst die Schätze klein und fühlst sie groß.
Wer raubt dir das, was du so fühlest dein?
Wie freut es mich, davon ein Theil zu seyn!
Nie sei von unzufriednem Weltgewühl
Gestört dein sichres Eigenthumsgefühl!
Wenn eitle Größ' in Schutt und Trümmer fällt,
Bau ruhig dir aus Kleinem deine Welt,
Weil stillen Elementen nur, die nächst
Zusammen treten, jedes Ganz' entwächst!
So flicht der Himmel seinen ew'gen Kranz
Aus vieler unscheinbaren Sterne Glanz.
So sieht aus Demantsplittern wol zuletzt
Ein Stralenring zusammen sich gesetzt.
So webt aus einzlen kleinen Blumen nur
Auch ihren Frühlingsteppich die Natur.

XVII.

Abends wo im Zimmer
Um uns Andre sind.
Still zum Fenster immer
Folg' ich meinem Kind;
Und zum Himmel ferne
Schaun wir, wo die Sterne
Helle Liebesaugen sind.
O wie sie erbaulich
Auf ins Dunkel schaut,
Sich an mich vertraulich
Lehnet ohne Laut. —
„Was ich ohne Grauen
Dir nicht darf vertrauen,
Sei von Sternen dir vertraut!

Sternenblicke sagen
Dein und mein Geschick,
Und nicht niederschlagen
Darfst du deinen Blick:
Ja! nicht mehr zu retten,
Fühl' ich schon die Ketten
Deiner Arm' um mein Genick.

XVIII.

So wahr die Sonne scheinet,
So wahr die Wolke weinet,
So wahr die Flamme sprüht,
So wahr der Frühling blüht;
So wahr hab' ich empfunden,
Wie ich dich halt' umwunden:
Du liebst mich, wie ich dich,
Dich lieb' ich, wie du mich.
Die Sonne mag verscheinen,
Die Wolke nicht mehr weinen,
Die Flamme mag versprühn,
Der Frühling nicht mehr blühn!
Wir wollen uns umwinden
Und immer so empfinden:
Du liebst mich, wie ich dich,
Dich lieb' ich, wie du mich.

XIX.

Ich lade dich, Geliebter,
Heut Abends auf ein Schach.
Leicht wirst du matt mich machen,
Ich fühle schon mich schwach.

Wie hat es mich, Geliebter
  Das erstemal ergetzt,
  Da mir ein Zug gelungen,
  Und ich dich matt gesetzt!
Es ward mir fast zu lange,
  Mich stets zu sehn besiegt;
  Du hast auch gar zu ernstlich
  Die Schülerin bekriegt.
Drum fühlt' ich seit der Stunde
  Ein süßes Obgewicht:
  Du warst mir überwunden,
  Ich war es fürder nicht.
Jetzt brauch' ich mich mit Stolze
  Zu waffnen gar nicht mehr;
  Besiegt mich zu bekennen,
  Fällt, Liebster, mir nicht schwer.

XX.

Ich frage meine Herzgeliebte,
Wie mancher wol vor mir sie liebte,
Wie manchen sie vor mir geliebt;
Worauf sie mir zur Antwort giebt:
Wenn das, wie du mich liebst, ist Liebe,
Wenn Lieb' ist das, wie ich dich liebe,
So hab' ich keinen noch geliebt,
So hat mich keiner noch geliebt.

XXI.

Sie sprach: Wann du von hier
Nun bist, mein Freund, gegangen,
Und meine Arm' an dir
Nichts haben zu umfangen;

So sei mir diese Hand,
Gewöhnt einst dich zu streicheln,
Auf ein Geschäft gewandt,
Das meinem Gram mag schmeicheln.
Ich sprach: Was willst du thun?
Sie sprach: Mit stillem Fleiß
Für dich arbeiten nun
Das schönste, was ich weiß.
Ich sprach: Was soll es geben?
Sie sprach: Ein Band vielleicht.
Ich sprach: Wozu, mein Leben?
Sie sprach: Der Freund entweicht.
So will ich nach ihm schicken
Ein Band, das fern von hier
Für mich ihn soll umstricken.
Ich sprach: So Wehe mir!
Und soll ich denn entbunden
Nie meiner Ketten seyn?
Den Armen hier entwunden,
Holt dort das Band mich ein.

XXII.

Ich sehe, wie in einem Spiegel,
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.
Durch deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgehellt.

So wie durch meinen Busen gehet
Hier deines Herzens stiller Schlag,
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum jüngsten Tag.
Die Welten drehn sich all' um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb ihr Tod;
Und in mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnoth.
Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden,
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg.
Und so ist Friede mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.
Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein:
Du gib mir Lust, du gib mir Schmerzen!
Dein leb' ich und ich sterbe dein.

XXIII.

Die gute Nacht, die ich dir sage,
Freund, hörest du;
Ein Engel, der die Botschaft trage,
Geht ab und zu.
Er bringt sie dir, und hat mir wieder
Den Gruß gebracht:
Dir sagen auch des Freundes Lieder
Nun gute Nacht.

XXIV.

Ich frage, wer zuerst geliebt,
Ich oder sie, die mir mich giebt,
Und die von mir sich hat empfahn,
Die ich nicht unterscheiden kan

Von mir; wie soll ich unterscheiden,
Wer da zuerst geliebt von beiden?
Es war einmal die Blum' im Thal,
Und in den Lüften war der Stral.
War für die Blume Stral erglüht?
War Blume für den Stral erblüht?
Zusammen waren sie geflossen,
Und die Vermählung war geschlossen.
Es war ein einz'ger Augenblick
Und bleibt ein ewiges Geschick.

XXV.

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich in's Meer zu verlieren gemeint.
Die Muschel kam und schloß sie ein:
Du sollst nun meine Perle seyn.
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen.
O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gib, Himmel, daß ich in reinem Gemüte
Den reinsten deiner Tropfen hüte!

XXVI.

Die Stunde sei gesegnet,
Wo ich dir bin begegnet,
Wenn diese Liebe Lust
Dir weckt in stiller Brust,
Wie Thau auf Blumen regnet!

Der Stunde sei geflucht,
Wo ich dein Herz gesucht,
Wenn in dir diese Liebe
Statt milder Freudentriebe
Soll tragen herbe Frucht! —
Gesegnet ist die Stunde,
Sprach sie mit süßem Munde,
Mir ist kein Weh geschehn;
Den Himmel fühl' ich stehn
In meines Herzens Grunde.

XXVII.

Beseligt seyn und selig tief empfinden,
Wie du, beseliget, beseligest;
Herz, laß dir das Bewußtseyn nie entwinden,
Fest halt' es, wie im Arm die Liebste, fest!

XXVIII.

Sie sprach: Nur aus dem Vaterland nicht reisen!
Ich sprach: Dein Busen ist mein Vaterland;
Und wenn du mich nicht wirst daraus verweisen,
So geh' ich nie aus meinem Vaterland.
Und gieng' ich unter fremden Himmelskreisen,
Ich bleibe doch in meinem Vaterland.
Stets bleibt mein Geist, wo ich auch geh' auf Reisen,
In deinem Busen, seinem Vaterland.

XXIX.

Da mir einst die Zukunft fehlte,
Gieng die Lieb' auf irrer Spur;
Zu betäuben, was mich quälte,
Mich berauschen konnt' ich nur.

Nun ist hell die Zukunft offen,
Und mein Glück ist nicht ein Rausch;
O wie konnt' ich dieses hoffen!
Ewig währt der Seelentausch.

XXX.

Liebster! nur dich sehn, dich hören
Und dir schweigend angehören;
Nicht umstricken dich mit Armen,
Nicht am Busen dir erwarmen,
Nicht dich küssen, nicht dich fassen —
Dieses alles kann ich lassen,
Nur nicht das Gefühl vermissen,
Mein dich und mich dein zu wissen.

XXXI.

Wenn du auch nicht mehr mich liebtest,
Doch dich lieben wollt' ich noch.
Wenn du eine andre liebtest,
Noch dich lieben wollt' ich doch.
Nur daß ich auch diese liebte,
Weil du sie, weil sie dich liebte,
Das ist meinem Sinn zu hoch.

XXXII.

Wenn ein Wort die Liebste spricht,
Fühl' ich oft so tief es nicht;
Oder auch im Lustgefühle
Fühl' ich nicht, wie tief ichs fühle.
Aber wann ich bin allein,
Stellt das stille Wort sich ein;

Und wie es erblüht als Lied,
Staunet mein Gemüth und sieht:
Daß sie tiefer fühlt und lichter,
Dichterischer, als ihr Dichter;
Nur das Wort ist Poesie,
Das sie spricht, und andres nie.

XXXIII.

Die reichste möcht' ich seyn,
Mein Freund, für dich allein,
Die schönste unter allen,
Mein Freund, dir zu gefallen.
Ich sprach: und liebst du mich?
Sie sprach: was fragst du? sprich!
Ich sprach: wenn du mich liebst,
Wie du zu sehn mir giebst,
So bist du schön und reich,
Daß keine dir ist gleich.
Dein liebendes Gemüthe
All eine Schönheitsblüthe,
Dein Herz an jedem Platz
Für mich ein ew'ger Schatz;
Du bist die reichstbegabte,
Ich bin der tiefstgelabte,
Du bist die schönstgeschmückte,
Ich bin der höchstbeglückte.

XXXIV.

Ein Obdach gegen Sturm und Regen
Der Winterzeit
Sucht' ich, und fand den Himmelssegen
Der Ewigkeit.

O Wort, wie du bewährt dich hast:
Wer wenig sucht, der findet viel.
Ich suchte eine Wanderrast,
Und fand mein Reiseziel.
Ein gastlich Thor nur wünscht' ich offen,
Mich zu empfahn,
Ein liebend Herz war wider Hoffen
Mir aufgethan.
O Wort, wie du bewährt dich hast:
Wer wenig sucht, der findet viel.
Ich wollte seyn ihr Wintergast,
Und ward ihr Herzgespiel.

XXXV.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?
Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen.
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

XXXVI.

Der Frühling ist gekommen,
Der Freund hat Abschied genommen,
Nun wird der Lenz auch scheiden,
Daß mich verlassen die beiden.
Ach, wenn der Frühling bliebe,
So flöh' auch nicht die Liebe;
Und müßte Liebe nicht ziehen,
So müßte der Lenz nicht fliehen.
Mein Herz! wenn ewig die Liebe
Und ewig der Frühling bliebe,
So wär' der Himmel auf Erden,
Der uns erst dort soll werden.

XXXVII.

Liebste, was kann denn uns scheiden?
Kann's das Meiden?
Kann uns Meiden scheiden? Nein.
Ob wir uns zu sehn vermieden,
Ungeschieden
Wollen wir im Herzen seyn.
Mein und dein,
Dein und mein,
Wollen wir, o Liebste, seyn.

Liebste, was kann denn uns scheiden?
Wald und Haiden?
Kann die Fern' uns scheiden? Nein.
Unsre Lieb' ist nicht hienieden;
Ungeschieden
Wollen wir im Himmel seyn.
Mein und dein,
Dein und mein,
Wollen wir, o Liebste, seyn.

Liebste, was kann denn uns scheiden?
Glück und Leiden?
Kann uns beides scheiden? Nein.
Sei mir Glück, sei Weh beschieden,
Ungeschieden
Soll mein Looß von deinem seyn.
Mein und dein,
Dein und mein,
Wollen wir, o Liebste, seyn.

Liebste, was kann denn uns scheiden?
Haß und Neiden?
Kann die Welt uns scheiden? Nein.
Niemand störe deinen Frieden!
Ungeschieden
Wollen wir auf ewig seyn.
Mein und dein,
Dein und mein,
Wollen wir, o Liebste, seyn.

XXXVIII.

Liebster, deine Worte stehlen
Aus dem Busen mir das Herz.
O wie kann ich dir verhehlen
Meine Wonne, meinen Schmerz!

Liebster, deine Töne ziehen
Aus mir selber mich empor.
Laß uns von der Erde fliehen
Zu der sel'gen Geister Chor!
Liebster, deine Saiten tragen
Durch die Himmel mich im Tanz.
Laß um dich den Arm mich schlagen,
Daß ich nicht versink' im Glanz!
Liebster, deine Lieder wanken
Mir ein Stralenkranz um's Haupt.
O wie kann ich dir es danken,
Wie du mich so reich umlaubt!

XXXIX.

Liebste, süß ist die Verschwendung,
Und Verschwendung ist das nicht.
Das ist meine Himmelssendung:
Um dich spielen im Gedicht.
Liebste, nur in deinem Busen,
Auf dem goldnen Liebesthron,
Sitzen meine Himmelsmusen,
Nicht auf ird'schem Helikon.
Liebste, nur von dir genommen,
Das dich blendet, ist das Licht.
Wie sie hier zurück dir kommen,
Kennst du deine Schätze nicht.
Liebste, mir zu tausend Liedern,
Schöneren, als diesen doch,
Unter deinen Augenliedern
Schlummern tausend Blicke noch.

XL.

Blick einmal mit deiner Augen Stral
Heiter diese trübe Luft!
Wenn du das nicht kanst, so blick einmal
Hell in meines Herzen Gruft!
Lächle mir die Seele heiter,
Daß mich nicht bekümmre weiter
Dieses Himmels Wolkenduft.

XLI.

Daß die Leute mein vergessen könnten,
Wie ich ihrer rein vergessen habe,
Daß sie so mein stilles Glück mir gönnten,
Wie ich ihnen jede Glückes Gabe!
Daß sie alle so von uns nichts wüßten,
Wie wir nichts von ihnen wissen wollen,
Nach Gefallen so wie wir sich küßten,
Oder schmollten, wenn sie lieber schmollen!

XLII.

Kommen sie dahinter nie,
Daß wir glücklich ohne sie!
Doch wenn sie dahinter kämen,
Wollen wir uns auch nicht grämen.
Mir gefällt's an deinem Kuß,
Daß ihn Niemand wissen muß;
Aber wenn sie's wissen müssen,
Wollen wir uns dennoch küssen.

XLIII.

Ich bin dein Baum: o Gärtner, dessen Treue
Mich hält in Liebespfleg' und süßer Zucht,
Komm, daß ich in den Schooß dir dankbar streue
Die reife dir allein gewachsne Frucht.
Ich bin dein Gärtner, o du Baum der Treue!
Auf andres Glück fühl' ich nicht Eifersucht:
Die holden Aeste find' ich stets aufs neue
Geschmückt mit Frucht, wo ich gepflückt die Frucht.

XLIV.

Kann heut nicht lange Lieder schreiben,
Kann heut nicht lange sitzen bleiben
An meines Mädchens Schreibepult.
Muß streifen um durch Haus und Garten;
Wo mag sie seyn? wo meiner warten?
Die liebe junge Ungeduld!
Sie hat gewiß schon längst gemeinet,
Daß ihr der Freund zu ruhig scheinet,
Der übermorgen geht von hier.
„Und hast du mir noch was zu sagen,
Was soll ichs deinem Lied entfragen?
Ei, sag es doch mit Küssen mir!“

XLV.

Zu euch, ihr Blätter meiner Lieben,
Wo, was mein Herz empfunden hat,
Die Hand hat zitternd nachgeschrieben,
Leg' ich ein unbeschriebnes Blatt.

Es hat das schwellende Entzücken,
Das meine Brust beseligt hat,
Vermocht genügend auszudrücken
Kein einziges beschriebnes Blatt.
Du Sonnenblick in meinem Wesen!
Wenn nun dein Aug' durchlaufen hat
Die Blätter alle, soll es lesen
Auch dieses unbeschriebne Blatt.
O die du in der Seele Gründen
Mir lasest! Alles, was dir hat
Mein Schreiben können nicht verkünden,
Das lies vom unbeschriebnen Blatt!

XLVI.

Hier in diesen erdbeklommnen
Lüften, wo die Wehmuth thaut,
Hab' ich dir den unvollkommnen
Kranz geflochten, Schwester Braut!
Wenn uns droben aufgenommnen
Gottes Sonn' entgegen schaut,
Wird die Liebe den vollkommnen
Kranz uns flechten, Schwester Braut.

Liebesfrühling.

Zweiter Strauß.

I.

Zwischen Lied und Liebe war mein Leben;
Aber, schwebend zwischen Lieb' und Liede,
Wußt' ich nie die beiden auszugleichen.
Oftmal sang ich anders als ich liebte,
Anders liebt' ich oft als ich gesungen.
Nun ich dich gefunden, ist der Zwiespalt
Ausgeglichen, und rein in einander
Aufgegangen sind mir Lied und Liebe.
Dich nur darf ich, wie ich liebe, singen;
Dich nur kann ich, wie ich singe, lieben.
Sollt' ich je nach andrem Sang, nach andrer
Liebe greifen, wieder unstät schwanken,
Da in deinem Herzen so vereinigt
Sind die beiden Pole meines Lebens?

II.

Neuste Weltbegebenheiten
Machten oft das Herz mir schwer;
Und die Kunden alter Zeiten
Sahn mich an so groß und hehr.
Soll ich die zur Lust auftischen
Neu fürs alte Lesekind?
Oder mich in jene mischen,
Die so unerfreulich sind?
Liebe sprach: In Zweifeln schwebst du,
Schwankend zwischen Jetzt und Einst.
Dich der Zwiespalt überhebst du,
Wenn du allezwei verneinst.
Nichts besagen die Geschichten,
Als daß Menschen stets gelebt.
Soll man außen dir berichten,
Was in deinem Busen bebt?
Auf! mit Liebe dich erdreuste!
In dir selb ist Ewigkeit.
Liebe ist die ältest neuste
Einz'ge Weltbegebenheit.

III.

Was ist alle Fantasie
Gegen Liebeswirklichkeit?
Was sind alle Lieder, die
Ich gesungen vor der Zeit?
Ein verlornes halbes Streben,
Was nicht lebte, zu beleben;
Diese Lieder leben nur,
Weil ich sie an mir erfuhr.

Nicht in ferne Himmelsräume
Braucht' ich dichtend auszufliegen,
Nicht in wesenlose Träume
Eigensinnig mich zu wiegen.
Still daheim, in Liebe wach,
Unter meines Liebchens Dach,
Schrieb ich unbemüht nur nach
Was mein Herz mit ihrem sprach.

IV.

Deine Liebe hat mich beschlichen,
Wie der Frühling die Erde,
Wann der Winter nun ist entwichen,
Kaum merkt sie, daß warm es werde.
Aber der Sonne heimliche Kraft
Hat schon das Herz ihr gerühret,
In der Wurzel regt sich der Saft,
Noch ehe der Zweig es spüret.
Der Schnee zerschmilzt, die Wolken zergehn,
Die erste Blüt' ist entglommen,
Dann sieht sie in voller Glut sich stehn,
Und weiß nicht, wie es gekommen.

V.

Wann ich dich nicht zu küssen habe,
Dann will ich singen von dem Kuß.
O wie ich diese Liedergabe
Dann segne, die mich trösten muß.

Entweder küssen oder dichten,
Am schönsten beides alzugleich.
Doch muß ich schon aufs eins verzichten,
So macht mich auch das andre reich.
Nur wann er kommt, uns zu umringen,
Der ungelegne Menschenschwarm,
Daß ich nicht küssen darf noch singen,
Dann fühl' ich mich verwirrt und arm.

VI.

Ich lag von sanftem Traum umflossen,
Und fühlte selig mich in dir.
Als ich die Augen aufgeschlossen,
Da hiengst du lächelnd über mir.
Wie gerne mag dein Traum zerstieben,
Von deinem Kuß hinweg geflößt.
Wie hast du schön dich selb vertrieben,
Wie schön dich selbst hier abgelöst!

VII.

Liebchen! meine Freunde rathen,
Edlem Lehrstand mich zu weihn,
Auszustreuen goldne Saaten
In der Jugend frische Reihn.
Ob in mir ich solche Körner
Heg', ist wenig mir bewußt;
Sie zu säen zwischen Dörner
Hab' ich völlig keine Lust.

Bin ich selb doch in der Wilde
 Aufgewachsen ohne Zucht.
 Ohne daß ich andre bilde,
 Will ich tragen meine Frucht.
Bin geworden, was ich konnte;
 Werd' ein jeder, was er kann!
 Wie ich mich an keinem sonnte,
 Biet' ich Licht auch keinem an.
Sollt' ich ernst gelehrte Sachen
 Pred'gen? Mir ein schlechter Spaß.
 Oder lehren Verse machen?
 Selber kann ein jeder das.
Liebchen! Ab vom Lehrerstule
 Wendet sich zu dir mein Sinn.
 Wo ich halten soll die Schule,
 Mußt du seyn die Schülerinn.
Meine Weisheit will ich träufen
 Dir mit Küssen in die Brust,
 Alle Geistesblüten häufen
 Um dich her zu Schmuck und Lust.
Warum sollt' ich meine Saaten
 Fremden Feldern anvertraun,
 Da mich Gott so wol berathen,
 Daß ich darf mein eignes baun?
Pflanzen will ich stets vom frischen,
 Und mich meiner Ernten freun,
 Und kein Fremder soll mir zwischen
 Meinen Waizen Unkraut streun.

VIII.

O wie machts dem Lehrer Freude,
Sieht er seines Schülers Fleiß,
Wie er in sein Lehrgebäude
Sich geschickt zu finden weiß.
Welche Freud' an meinem Kinde,
Die sich fleißet ernst und still,
Weil sie ganz, wie ich empfinde,
Mich auswendig lernen will.

IX.

Liebe ward von Gott der Welt verliehen,
Um zu Gott die Seele zu erziehen.
In die Schule bin ich früh gegangen,
Habe nicht die rechte Lehr' empfangen.
Unerzogen ist das Seelchen blieben,
Bis du ihm zum Meister wardst verschrieben.
Mußt Geduld nur haben! will ja gerne
Lernen, erst ist Noth daß ich verlerne;
Denn es blieb an mir das Falsche hangen.
Schlimmer als von vornen anzufangen.
Mußt mich Alles erst vergessen lassen,
Soll ich rein die neue Lehre fassen.

X.

Wenn die Vöglein sich gepaart,
Dürfen sie gleich nisten,
Ohne Sorg', auf welche Art
Sie sich werden fristen.

Ach daß auch der Menschen zwei
Also könnten wohnen,
Wie die Vögel frank und frei
In den Laubeskronen.
Brauchte mit der Liebsten ja
Nur ein kleines Nestchen,
Doch kein Nahrungszweig ist nah,
Der mir böt' ein Aestchen.

XI.

O ihr Herren, o ihr werthen
Großen reichen Herren all!
Braucht in euren schönen Gärten
Ihr denn keine Nachtigall?
Hier ist eine, die ein stilles
Plätzchen sucht die Welt entlang.
Räumt mir eines ein, ich will es
Euch bezahlen mit Gesang.

XII.

Liebchen hat zum Eigenthum
Einen kleinen Garten,
Und ich bin der Gärtner, um
Fleißig ihn zu warten.
Mag auf weiter Gartenflur
Jemand Früchte ziehen!
Blumen sind in meinem nur,
Rosen nur, gediehen.

Zwar die Blätter duften frisch,
Und die Knospen hauchen,
Aber für den Mittagstisch
Sind sie nicht zu brauchen.
Drum zu Zeiten muß ich wohl
Von den Blumen nehmen,
Sie vertauschen gegen Kohl,
Darf mich deß nicht schämen.
Sehet hier die köstlichen
Rosen, die ich biete.
Gebt mir euren tröstlichen
Kohl dafür zur Miethe.

XIII.

Uns beiden ist hier die Luft zu schwer
Im Land voll Sturmesgetose,
Mir der Nachtigall, und noch mehr
Meiner Freundin, der Rose.
Die Ros' ist worden krank und bleich,
Und ich bin rauh geworden.
O dürften wir wandern alzugleich
Gen Süden aus dem Norden!
O daß ein goldbeschwingter Wind
Uns beide nähm' auf die Flügel,
Und trüge dahin uns frühlingslind
Zur Stadt der sieben Hügel.
Ueber die sieben Hügel dahin,
Dort wo die Lüfte sind reiner,
Noch immer steht dahin mein Sinn,
Zum Gebirg der Lateiner.
Dort saß ich einen Sommer so froh,
Doch mußt' ich der Lieb' entbehren;
Wie wohl erst müßt' es mir werden, wo
Wir dort vereinigt wären!

XIV.

Wie? woher, Geliebter, diese
Weichlichkeit? ich glaub' es kaum.
Suchst du Traumesparadiese
Nun im fernen Erdenraum?
Und ich glaubt' es wirklich deiner
Lieder süßen Schmeichelei,
Daß dein Paradies in meiner
Liebe dir gefunden sei.
Ist dirs nicht wie mir zu Muthe?
Dich, Geliebter, will ich nur.
Wo ich dir in Armen ruhte,
Fragt' ich nicht, auf welcher Flur.
Sei es unter schlanken Palmen,
In des Osten Würzebrand,
Oder unterm Dach von Halmen,
In des Winters Vaterland.
Unter allen Himmelszonen
(Lehrtest du nicht selbst es mich?)
Können Menschen glücklich wohnen,
Und mein Glück ist lieben dich.
Magst du nur dein Kind belächeln!
Wenn ich wohnt' im heißen Land,
Muthig von der Stirne fächeln
Wollt' ich dir den Sonnenbrand.
Da wir nun im kalten wohnen,
O so gönne mir die Lust,
Dir gemäßigt warme Zonen
Aufzuthun an meiner Brust.

XV.

Trübe war das Wetter,
Und wie schlaffe Blätter
Mir zur Erde hiengen die Gedanken.
Denn dem dumpfen Kerne
Ist der Safttrieb ferne,
Ferne bist du dieser Arme Ranken.
Und die Luft ward helle,
Goldne Sonnenwelle
Floß herab, und machte mich nicht heiter.
Wie am Horizonte
Weit ich blicken konnte,
Sah ich nur den Raum der Trennung weiter.
Lieber laß mich kämpfen
Mit den Wolkendämpfen,
Die zu meiner Sehnsucht Schleier dienen!
Auf den hellen Auen
Bist du nicht zu schauen,
Und mein Schatten wankt nur trüb' auf ihnen.
Laß zu dir mich eilen,
Laß bei dir mich weilen,
Daß ich fühle mein der Erden Wonne!
Wolkennacht entstricken
Kannst du mit den Blicken,
Und dein Lächeln dämpft die Glut der Sonne.

XVI.

Die tausend Grüße,
Die wir dir senden,
Ostwind dir müße
Keinen entwenden.

Zu dir im Schwarme
  Ziehn die Gedanken.
  Könnten die Arme
  Auch dich umranken!
Du in die Lüfte
  Hauche dein Sehnen!
  Laß deine Düfte
  Küsse mich wähnen.
Schwör es! ich hör' es:
  Daß du mir gut bist.
  Hör es! ich schwör' es:
  Daß du mein Blut bist.
Dein war und blieb ich,
  Dein bin und bleib' ich;
  Schon vielmal schrieb ichs,
  Noch vielmal schreib' ichs.

XVII.

Hindustanisches Liedchen.

Die Nymphä' ist im Wasser,
  Und am Himmel der Mond;
  Der ist mir stets vor Augen,
  Der mir im Herzen wohnt.

2.

Wo vier Augen zusammen kommen,
  Freuen sich zwei Herzen.
  Der Gedanke hat mir benommen
  Alle Trennungschmerzen.

XVIII.

Die Welt mit ihrer Frühlingspracht
Ist eine leere Scene,
Wenn nicht mit holder Liebesmacht
Darauf sich zeiget jene,
Um die die Blumen sich zum Kranz
Und sich die Sterne reihn zum Tanz,
Die mir das Nichts zur Schöpfung macht,
Nach der ich hier mich sehne.

Die Sonne geht am Himmel hin,
Ich mag nach ihr nicht schauen,
Es steht allein vor meinem Sinn
Ein Himmelstral der Frauen.
Die Blumen winken auf der Flur,
Ich denke doch der Rose nur,
Der jetzt, weil ich ihr ferne bin,
Von Gram die Wangen thauen.

Wo auf der Welt zwei Herzen hie
Einander angehören,
Da sollte Gott sie scheiden nie,
Und nichts ihr Glück verstören.
Und wenn sie selber scheiden sich
Freiwilliglich, wie du und ich,
Umsonst dem Himmel klagen sie,
Wie sie sich selbst bethören.

Ich habe selber mich bethört,
Da ich von dir gegangen.
Wie könnte jetzt ich ungestört
An deinem Busen hangen!
Und komm' ich je zu dir zurück,
So mich verlasse Gott und Glück,
Lass' ich noch je, was mein gehört,
Aus meiner Arm' Umfangen!

XIX.

Dieser Tag und dann der zweite,
Und der dritte im Geleite,
Und der vierte schwindet bald.
Eh der fünfte hingegangen,
Wirst du zu ihr hingelangen,
Fliegend über Berg und Wald.
Straßen, die zur Liebsten führen,
Ihre Anmuth kann nicht rühren
Den, der nur ersehnt das Ziel.
Thöricht, so die Zeit bestehlen,
Ueber Tage hinzuzählen!
Hast du deren denn soviel?
Zwischen Hoffnung und Verlangen
Ist ein Theil dir hingegangen
Deines Lebens, ohne Lust;
Und wenn du sie wirst umwinden,
Wird der andre Theil dir schwinden
In der Wonn' an ihrer Brust.
Dennoch, Stunden, eilt von hinnen!
Ob das Leben muß verrinnen,
Und ein Traum ist was entfloh;
Von der Liebsten Arm umwunden,
Ist das Leben auch geschwunden,
Aber schöner schwand es so.

XX.

Thöricht, wer im Paradies kann wohnen,
Und will reisen gehn in andre Zonen.
Also thöricht gieng ich jüngst von dir.
Wollte sehn, ob außer deiner Sfäre
Noch ein Wohnplatz mir auf Erden wäre;
Keinen fand ich, und bin wieder hier.
Warum soll ich in der Irre schweifen,
Sehn, wie andern ihre Früchte reifen,
Fern der Au, wo meine Saaten stehn?
Nimm dahin in Fesseln die Gedanken,
Laß mich ruhn in deiner Arme Schranken,
Meine Welt in deinen Augen sehn!

XXI.

Liebste! Neulich, als die Vorbereitung
Dieses Festes, das nun (Gott gedankt sei's)
Glücklich überstanden ist, im Hause
Dich von mir entfernt hielt manche Stunden;
Schlich ich nach dir in die Speisekammer,
Und du weißt: Wir hatten kaum zu kosen
Angefangen, als der Vater draußen,
(Eben aus der Stadt kehrt' er zurücke)
Auf dem Vorplatz eilig rief nach seinem
Töchterchen. Du sprangst hinaus und ließest
Eingeschlossen mich zurück. Da ward ich,
Ungesehn, ein Zeuge seiner Liebe,
Dieser Liebe, die ich längst schon kannte,
Doch die nie so nah mir trat zum Herzen.
Wie er dich mit süßen Schmeichelnamen
Nannte, angelegentlichst nach deinem

Wohlseyn forschte, ob du froh seist, fragte;
Liebste! nicht verstand ich alle Worte,
Doch es rührte mich der Ton der Stimme.
Und ich sprach: dem willst du sie entreißen?
Sündlich ist's da fast mir vorgekommen.
Doch ich habe mir das Wort gegeben,
Alle Kraft der Liebe, die im Busen
Eines Manns kann wohnen, aufzubieten,
Um dir die des Vaters zu ersetzen,
Zu ersetzen den Verlust dem Vater
Durchs Gefühl, daß er dich glücklich wisse.

XXII.

Ja, die Liebe kann die Welt vereinen;
Seh' ich doch des Großen Bild im Kleinen!
Wie Familien, zwei, durch alle Glieder,
Von den Häuptern bis zum Kleinsten nieder,
Die sich sonst nicht kannten, schnell sich kennen,
Wechselnd sich mit Liebesnamen nennen,
Ineinander sich verschmolzen finden,
Sich in einen Kranz zusammen winden
Um ein Paar, das sich zuerst gefunden,
Still die andern hält um sich verbunden.

XXIII.

Komm, mein Lamm,
Laß dich am
Treuen Band
Dieser Hand
Führen sanft
Hin am Ranft
Kühler Flut,
Fern der Glut,
Durch den Thau
Dieser Au,

Wo im Grün
Blumen blühn,
Und der Hauch
Spielt im Strauch.
Wohlgemut
Meiner Hut
Gib dich hin!
Wo ich bin,
Ist kein Leid
Dir bereit,
Keine Noth
Dir gedroht.
Folge nur
Meiner Spur
Unverirrt!
Ich, dein Hirt,
Führe dich;
Freue mich,
Dir allein
Mich zu weihn;
Bin nur, wo
Du's bist, froh;
Ruhig, wann
Ich dich kann
Ruhig schaun,
Dir das Graun
Mit dem Stab
Wehrend ab.

XXIV.

Mein schöner Stern!
Ich bitte dich,
O lasse du
Dein heitres Licht
Nicht trüben durch
Den Dampf in mir,
Vielmehr den Dampf
In mir zu Licht,
Mein schöner Stern,
Verklären hilf!
Mein schöner Stern!
Ich bitte dich,
Nicht senk' herab
Zur Erde dich,
Weil du mich noch
Hier unten siehst,
Heb auf vielmehr
Zum Himmel mich,
Mein schöner Stern,
Wo du schon bist!

XXV.

„Wolle nur dein offnes Herz mir zeigen,
Deinem Arzte mußt du nichts verschweigen.
Jede wunde Stelle muß ich schauen,
Wenn ich drauf soll meinen Balsam thauen.
Wo das Weh der Welt in dich geschnitten,
Und was du durch deine Schuld erlitten.
Ist es arg? es wird sich lassen heilen,
Und wo nicht, so will ich mit dir theilen.
Hast dich mir nicht für gesund gegeben;
Laß dich pflegen, liebes krankes Leben!

XXVI.

Zünde nur die Opferflamme
Immer höher, heller an;
Was an mir von Erden stamme,
Daß ichs ganz dir opfern kan!
Du ein Blitz aus Himmelslichte,
Glanz von reinerer Natur,
Stral von Gottes Angesichte,
Und ich bin vom Staube nur.
O wie kniet in tiefer Kleinheit
Meine Liebe neben dir,
Wie in hoher Engelsreinheit
Schwebst du lächelnd über mir.
Hebe mich auf deine Flügel,
Löse meinen dumpfen Traum,
Nimm mir ab die schweren Zügel,
Die mich niederziehn zum Raum.

Hauche doch die Sinnumdüstrung
Mir vom Seelenspiegel fort,
Brich mir doch die Wahnumflüstrung,
Brich sie durch dein klares Wort.
Irdsches Feuer in den Adern,
In den Blicken trübe Glut,
In der Brust verworrnes Hadern —
Mache, daß der Aufruhr ruht!
Mache, daß mein Ich mir schwinde,
Das mich mit mir selbst entzweit,
Daß ich Gott und dich empfinde
Und die Welt in Einigkeit.

XXVII.

Nicht, mit Armen dich umschlingen,
Kann mir gnügen, sondern mich
Geist mit Geist mit dir durchdringen,
Aufgehoben Du und Ich.
Immer stehn die Körperschranken,
Zweier Seelen Scheidewand;
Bis sie nicht in Staub zersanken,
Wird nicht frei der Himmelsbrand.
Liebe! diesen Leib verzehren
Müssen deine Lohen ganz;
Denn er will zwei Funken wehren
Aufzugehn in Einen Glanz.
Zitternd habet ihr, o Flammen,
Euch berührt im Sehnekuß,
Schlaget nun in Eins zusammen,
Daß die Welt verbrennen muß!

XXVIII.

Die Liebe war wie Sonnenbrand
Des Tages über mich gekommen,
Daß ich ermattet mich empfand,
Als sei ich in der Glut verglommen.
Der Liebe Himmel, wetterschwül,
Hat sich am Abend sanft gelichtet;
Du hieltest mich im Arme kühl,
Daß ich mich wieder aufgerichtet.

XXIX.

Liebste! Wer vom Anfang ist Vertrauter
Unsres Bunds gewesen? Gott allein.
Und als ew'ger Bundeszeuge schaut er
Noch von dort in unser Herz herein.
Liebste! Niemand kann so rein, so lauter
Der Vermittler unsrer Liebe seyn.
Liebste! Nie ein anderer Vertrauter
Stehe zwischen uns, als Gott allein.

XXX.

Komm, und in die Welt trit ohne Zagen,
Denn ich bin mit dir im Bund.
Heben will ich dich, ich will dich tragen,
Und nicht wanken soll der Grund.
Freund, Geliebter, Bruder, Bräut'gam, Gatte,
Stolz Gefühl! was bin ich dir!
Was dein Herz in Traumeshimmeln hatte,
Hast du wachend nun in mir.

XXXI.

Ich will dich nicht beschränken,
 Geh du nur immerhin!
 Und will mich auch nicht kränken,
 Daß ich dir ferne bin.
Ich bin dir auch nicht ferne,
 Du stehst in meinem Sinn
 Gleich einem lichten Sterne,
 Geh du nur immerhin!
Du mußt die Welt beschauen,
 Weil du ein Dichter bist.
 Du siehst wohl schönre Frauen,
 Als deine Freundin ist.
Du wirst wol keine schauen,
 Die treuer sei, als ich;
 Das bringt dich mit Vertrauen
 Zurück mir sicherlich.
Die Augen schickt' ich gerne
 Als Boten mit dir aus,
 Daß sie als Liebesterne
 Dich leiteten nach Haus.
Es sende Gott die seinen,
 Sie sehn dich dort, mich hie.
 Und wenn hier meine weinen,
 Fühl's, komm, und trockne sie!

XXXII.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen.
Nun zeig' in deinem Glanz dich, schöne Welt!
Im rechten Licht zeig' ihm dich unverstellt,
Daß er zu dir mag fassen ein Vertrauen!
Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen
Im Spiegel, den ihm meine Liebe hält.
Entrollt euch seinen Blicken, Stadt und Feld!
Zeuch ihm vorüber, Land mit deinen Gauen!
Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Wie sein erobert Land beschaut ein Held;
Und wie es dar sich seinen Augen stellt,
Verfügt er drüber mit dem Wink der Brauen.
Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Wie ein Nomade mit dem leichten Zelt,
Sein Haushalt ist im Augenblick bestellt,
Wo er es aufschlägt auf den grünen Auen.
Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Ihr Schatten rauschet und ihr Lüfte schwellt!
Ihr Gärten grünet und ihr Ströme quellt!
Laß, Himmel, Sonnenschein und Regen thauen!
Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Und sie ist ganz zu seiner Wahl gestellt,
So weit als Gottes Frühlingslicht erhellt
Die grünen Räum' und obenher die blauen.
Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Und ungesehen geh' ich ihm gesellt.
Und wo es ihm und wo es mir gefällt,
Da wird er sich und mir die Hütte bauen.

XXXIII.

Ich zog durch Berg und Thal,
An hellen Frühlingsflüssen,
Es lag im Morgenstral
Die Welt zu meinen Füßen.
O wie sie anders ganz
Den Blicken dar sich stellte,
Seitdem der Liebe Glanz
Mein innres Aug' erhellte!
Ich sprach: Wie bist du schön
In allen deinen Zonen!
In Tiefen, auf den Höhn,
Wo ist am schönsten wohnen?
Da saß ich still und sah
Die Welt um mich sich breiten,
Mir offen lag sie da
Nach allen ihren Seiten.
Mein Ost in Rosen stand,
Aus duft'gem Wolkengitter
Reicht' eine Engelshand
Herab mir eine Zitter.
Nun thue, was du meinst!
Sprach sie mit sanftem Laute;
Ich bins, mit welcher einst
Amphion Theben baute.
Weil du mich schwächer rührst,
Nicht wundr' es dich, wenn eben
Du keine Städt' aufführst,
Doch bau dein eignes Leben!
Vollende deinen Gang!
Auf welcher dieser Auen
Willst du durch meinen Klang
Dein stilles Haus dir bauen?

XXXIV.

In diesem Walde möcht' ich wohnen,
Der freie Jäger mögt' ich seyn,
Der in die dunklen Laubeskronen
Sich hat gepflanzt sein Haus hinein.
Der erste Stral der Sonne schauet
Durch Tannengrün in's Schlafgemach,
Wo ihm der Schlaf im Aug' zerthauet,
In Liebchens Armen wird er wach.
Sogleich mit seinen treuen Hunden
Zieht er hinaus durch Wald und Flur,
Und hat im Morgenthau gefunden
Des Hirsches und des Rehes Spur.
Der Schütze jauchzt, die Hunde bellen,
Das scharfe Rohr gibt seinen Knall,
Und Jägerruf und Waldhorngellen
Erweckt im Forst den Widerhall.
Doch drinnen sitzt im Morgenhäubchen
Feinsliebchen, athmet Waldesduft,
Und horcht, wie Amsel, Fink und Täubchen
Den Morgengruß in's Fenster ruft.
Sie hört im Forst die Zweige flistern,
Daß sie ein süßes Grausen spürt,
Und auf dem Herd die Flammen knistern,
Die sie mit duft'gem Kien geschürt.
Wie lange mag der Liebste säumen
Bei seiner lust'gen Jägerei?
Der stille Strom mit Silberschäumen
Fließt an des Gärtchens Zaun vorbei.
Sie schürzt sich auf als Fischermädchen
Und sitzt an Waldstroms grünem Rand;
Die Angel schwebt am leisen Fädchen,
Dann spielt der Fisch in ihrer Hand.

Und wenn der Jäger kommt nach Hause
Und bringt das Wildbrät für den Tisch,
Wird erst das Mahl zum leckern Schmause,
Den Jäger überrascht der Fisch.
Es haben sich die müden Rüden
Im hohen Gras zur Ruh gelegt,
Weil auch den Jägersmann, den müden,
Die Laub' in kühlem Schatten hegt.
Er horcht, entschlummernd, auf das Gleiten
Des Stroms, der leis' hinunter zieht.
Die Liebste schmiegt sich ihm zur Seiten
Und wiegt ihn ein mit einem Lied:
Ihr Hirsch' im grünen Wald, ihr Rehe,
Nun lagert euch an kühler Flut,
Und sorget nicht, daß euch geschehe
Ein Leid, denn euer Schütze ruht!
Du schau mir, hohe Mittagsonne,
Nicht durch die laub'ge Nacht herein;
Und was du spähst von unsrer Wonne,
Das laß der Welt verschwiegen seyn!
Ihr Stromeswellen, die ihr rauschet
Hinaus in's Land vom grünen Wald,
Sagt's keinem, daß ihr habt belauschet
Hier unsrer Freuden Aufenthalt!

XXXV.

Es ist kein Stand auf Erden,
Er reizt des Dichters Neid:
Der Schäfer bei den Herden
Ist eine Herrlichkeit.

Der Jäger in den Wäldern
Ist vollens eine Lust;
Den Landmann in den Feldern
Trag' ich in meiner Brust.
Der Schnitter, der die Halmen
Vom Feld nach Hause bringt;
Der Priester, der die Psalmen
Für die Gemeinde singt.
Der Bergmann mit der Zitter
Bewegt das Gold im Schacht;
Zu Roß der kühne Ritter
Bewegt sich in der Schlacht.
Der Schiffer in dem Nachen
Schwebt auf der klaren Flut;
Der Wächter hat zu wachen
Vom Thurm, wann alles ruht.
Im Walde der Einsiedler
Ist sich genug allein;
Beim Erntefest der Fiedler
Erregt den bunten Reihn.
Ich möchte meinen Garben
Die Scheuer selber baun,
Mein Haus mit eignen Farben
Möcht' ich bemalet schaun.
Ich möchte meine Reben
Als Winzer ziehn für mich,
Auf eignem Webstuhl weben
Das Kleid für mich und dich.
O Liebste, so gefallen
Mir alle Stände wol,
Daß ich nicht weiß, von allen
Was ich erwählen soll.
Sie sprach: Erwählet hast du
Den besten Stand bereits.

Laß anderen die Last du,
Und nimm für dich den Reiz!
Du kannst dich zum Ergetzen,
Und mich an deiner Hand,
Im Augenblick versetzen
In den und jenen Stand;
Als Schäferin mich kleiden,
Und dich als Jäger grün;
Mich lässest Lämmer weiden,
Und tödtest Hirsche kühn.
Du pflanzest einen Garten,
Wo Lenz zu jeder Frist,
Die Blumen aller Arten,
Und nirgend Unkraut ist.
Wir wohnen heut auf Almen
Im luft'gen Schweizerland,
Und morgen unter Palmen
An Ganga's heil'gem Strand.
Du tauchest in die Schachten
Und bringst den Edelstein,
Und deine Lieder brachten
Mir tausend Perlen ein.
Du rühreſt ja die Saiten
Und drehst die Stern' im Tanz,
Und deine Farben breiten
Um's Herz mir Himmelsglanz.
Aus Stralen und aus Tönen
Hast du erbaut dein Haus;
Komm, ruh mir nun im schönen
Gemach des Busens aus!

XXXVI.

Schüre du, Sommer, die feurige Glut!
 Veilchen ist lange geschieden,
 Rose verbirgt sich und Lilie ruht,
 Nachtigall schweiget zufrieden.
 Sing', o Cicade, im sonnigen Glanz,
 Lade die Aehren, die Sichel zum Tanz!
 Ab ist die Blüthe gestreifet,
 Aber die Frucht ist gereifet.
Liebchen, und siehst du nach Blüten dich um,
 Sieh nur die blauen im Korne!
 Schöner die grannigen Aehren herum
 Stehn, als um Rosen die Dorne.
 Sieh, wie die Reb' um die Hütte sich schlingt,
 Die zu den Aehren die Trauben uns bringt!
 Komm, und bei Most und bei Garben
 Wird auch die Liebe nicht darben.

XXXVII.

Liebster! Liebster! wie ich bange!
 Wie ich so dich halt' im Arm,
 Werd' ich so dich halten lange?
 Wie du liebest, macht mir Harm.
Wie du liebest, wie du dichtest,
 Wie du tausend Lieder schreibst;
 Sag', ob du dich nicht vernichtest?
 Sag', ob du nicht auf dich reibst? —
Hab' ich doch schon lang geschrieben,
 Immer war's mir eine Lust.
 Seit ich schreibe, wie wir lieben,
 Quillt ein Strom in meiner Brust.

Liebste! das sind keine Mühen,
Ist kein Werk, das kämpft und ringt.
Das ist, wie die Blumen blühen,
Das ist, wie der Vogel singt.
Laß mich singen, laß mich küssen,
Schenk mir beide Becher voll,
Weil ich nach des Himmels Schlüssen
Nichts als dieses kann und soll!
Schlagt, ihr Flammen, in einander!
Selig, wer in euch verschwebt!
Doch ich bin ein Salamander,
Der in Doppelgluten lebt.

XXXVIII.

Ich wüßte nicht, wenn ich's vergliche,
Ob meins, ob deins ein größres Reich?
Es sind des Sanges Himmelstriche
Wol dem Gebiet der Anmuth gleich.
Zwei Paradiese, die uns glänzen,
Das deine mein, und meines deins,
Die gegenseitig sich begränzen,
Und beide sind zusammen Eins.
Wo deiner Liebe Zauber endet,
Hebt meines Liedes Glanzwelt an;
Und wo die Seele hin sich wendet,
Ist ihr ein Himmel aufgethan.

XXXIX.

Seltsam! aber wahr empfunden
Hab' ich es in meiner Brust:
Leichter als in trüben Stunden
Stirbt es sich in froher Lust.
Denn im Unglück mußt du hoffen,
Daß dein Glück dir komme doch;
Aber ist es eingetroffen,
Worauf hoffen willst du noch?
Jetzo kann's das Leben denken,
Ohne Schauder vor dem Tod,
Wie die Sonne sich zu senken
In ein Liebesabendroth:
Wie die Augen froh begnüget
Schließt der Greis von Kanaan,
Als der Himmel es gefüget,
Daß sie Joseph wiedersahn.

XL.

Eine Schönheit hab' ich mir
Aus zur Braut erlesen,
Minder schön von äußrer Zier
Als von innrem Wesen.
Schönre hab' ich wol gesehn,
Die wie Blumen waren,
Konnten doch nicht widerstehn
Räuberischen Jahren.

Aber was vom Himmel stammt,
Kann nicht irdisch alten:
Wie die Sonn' am Himmel flammt,
Ohne zu erkalten.
Ewig wie im Paradies
Steht die Schönheitsblüte,
Diese Lilie Unschuld, dies
Rosenduft=Gemüte.

XLI.

Da ich der Ostwind bin,
Wie sollt' ich nicht dahin
Mit meinen Seufzern wehen,
Wo meine Rosen stehen!
Da Schmetterling ich bin,
Wie sollt' ich nicht dahin
Zum Opfer meine Schwingen,
Wo meine Kerz' ist, bringen!
Da ich die Biene bin,
Wie sollt' ich den Gewinn
Der Düfte dort nicht holen
Bei Nelken und Violen!
Da Sonnenblum' ich bin,
Wie sollt' ich nicht den Sinn
Nach meiner Sonne wenden,
Am Lichte süß mich blenden!
Da ich dein Liebster bin,
Wie sollt' ich immerhin
Nach dir zurück nicht trachten!
O Liebste, sieh mich schmachten!

XLII.

Meine Liebste hat ein einziges Geschmeide,
Das sie ewig tragen will, der Welt zum Neide,
Sich zum Stolz, und mir zur Herzenaugenweide.
Meine Liebste hat ein einziges Geschmeide:
Meine Lieb' und meine Dichtkunst halfen beide,
Es zu weben aus Juwelen, Gold und Seide.
Meine Liebste hat ein einziges Geschmeide,
Das sie immer, ohne daß von ihm sie scheide,
Tragen will in Lust, und wenn es kommt, im Leide.
Meine Liebste hat ein einziges Geschmeide,
Und sie hat verordnet, daß zum Sterbekleide
Einst ihr diene, was jetzt dient zum Brautgeschmeide.

Liebesfrühling.

Dritter Strauß.

I.

Die Liebe saß im Mittelpunkt
Und blickte rings ins Ferne;
Und wo von ihr ein Blick hin funkt,
Erblühn am Himmel Sterne.
Hier ist ein neuer Stral ersprüht,
Und dort erlischt ein Schimmer.
Der Kranz der Welt ist unverblüht,
Die Liebe blickt noch immer.

II.

Die alten Helden kamen zu mir,
Und wollten von mir besungen seyn.
Ich sprach: Es ist kein Platz euch hier,
Genommen hat mich Einer ein:
Der Held vom Anbeginn der Welt,
Nur seine Schatten waret ihr;
Der lichte Himmel ist sein Zelt,
Und Sonn' und Mond ist sein Panier.

Was kämpft um eine Spanne Raum
Ein Held in seiner Spanne Zeit?
Der ew'ge König, Liebestraum,
Nennt sein Gebiet Unendlichkeit.
Wie wenig ist, was Blutes floß
Um welke Kränz' im ehrnen Feld,
Vor allem, das sich still ergoß
Durch jedes Herz, das Liebe schwellt.
Nichts mag vollbringen Menschenhand,
Das werth zu rühren wär' ein Herz.
Die ernste That ist Kindertand,
Und göttlich nur ist Liebescherz.
Hier schläft Amur in stummer Lust,
Und hält im Traum die Welt im Gang,
Sein Wiegenthron der Liebsten Brust,
Sein Siegeswiegenlied mein Sang.

III.

Ich bin der Welt abhanden gekommen,
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben.
Sie hat solange von mir nichts vernommen,
Sie mag wol glauben, ich sei gestorben.
Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,
Ob sie mich für gestorben hält.
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.
Ich bin gestorben dem Weltgewimmel,
Und ruh' in einem stillen Gebiet.
Ich leb' in mir und meinem Himmel,
In meinem Lieben, in meinem Lied.

IV.

Götter! keine frostige
Ewigkeit!
Eine freudenmostige
Jugendzeit,
Eine nie sich trübende
Liebeswonnen übende
Seligkeit!
Nicht mit Lorberblatte mir
Lohn', o Welt!
Bleib', o Myrtenschatte, mir
Still gesellt,
Bis mir aufs vergessene
Grab einst der zipressene
Schatte fällt.

V.

Wenn die lieben zarten Blätter
Liegen unter meinem Stift,
Der in Liebesmaienwetter
Webt auf ihnen Blumenschrift;
Und der stillen Lampe Schimmer
Auf das Blatt als Sonne scheint,
Wo die Fantasie im Zimmer
Alle Himmel hat vereint:
O wie liegt der wilde Lärmen
Der bewegten Faschingszeit,
O wie liegt das laute Schwärmen
Meinen Sinnen, o wie weit!
Draußen rollen die Karossen,
Und die Masken wogen nach;
Doch mein Ohr, der Welt verschlossen,
Ist dem innern Lied nur wach.

Hab' ich etwas zu versäumen
Im gedrängten Maskensaal?
Von fantastisch bunten Träumen
Lebts um mich hier alzumal.
Wenn ich dort ein Liebchen wüßte,
Dem ich fehlt' im vollen Raum;
Ich es freilich suchen müßte,
Und hier lassen meinen Traum.
Aber weil ich muß verzichten
Heut mein Liebchen dort zu sehen;
Soll sie vor mir in Gedichten
Wie in tausend Masken stehn.

VI.

Dunkel ist die Nacht,
Und die Liebe ferne,
Meine Sehnsucht wacht,
Sucht nach einem Sterne.
Leben ist verstummt
In den öden Strassen,
Drüben schwarz vermummt
Steht das Schloß verlassen.
Ausgestorben ganz
Das Gebäu mir deuchtet,
Eines Fensters Glanz
Ist allein beleuchtet.
Und da ist ein Stern
Schimmernd aufgegangen,
An dem Strale gern
Täusch' ich mein Verlangen:

Sitzt ein Frauenbild
Hinter hellen Scheiben,
Schaffet ruhig mild,
Was sie hat zu treiben.
Liest sie ein Gedicht?
Wirkt sie zart Gesticke?
Einer Kerze Licht
Spielt mit ihrem Blicke.
Harret sie vielleicht
Eines Freunds, und lauschet,
Obs im Gäßlein schleicht
Und am Pförtchen rauschet?
Doch ich seh' es ja
An den stillen Mienen,
Daß sie nur ist da
Mir zum Stern zu dienen.

VII.

Ich sah mit dem Blick der Liebe sie an,
So schön da ist sie mir vorgekommen,
Das Herz hat die Augen mir aufgethan,
Ich hatt' es solange nicht wahrgenommen.
Wie wenn der Freund mit wankender Hand
Mit irrenden Zügen ein Blatt mir schriebe,
Mein Herz doch hätte darin erkannt
Den himmlischen Sinn, die Seele, die Liebe;
So hat dieß Angesicht die Natur
Beschrieben mit unvollkommenen Zügen,
Doch Liebe les' ich in jedem nur,
Wie sollte die schöne Schrift nicht genügen?

VIII.

Ich sah das Paradies mir offen,
Doch nur im Traume;
Denn wachend ist das nicht zu hoffen
Im Erdenraume.
Das Paradies wird nicht erworben,
Eh man gestorben.
O Herz, wenn du es willst erwerben,
So laß uns sterben.

IX.

Sie ist schön wie der Frühlingstag,
In Liebestralen zerflossen.
Sie ist schön wie der Rosenhag,
In Düfte der Lieb' ergossen.
Sie ist schön, wie in Eden mag
Der Baum des Lebens ersprossen.
Sie ist schön, wie die Schöpfung lag
Im Geist des Schöpfers beschlossen.
Sie ist schön, wie die Liebesklag',
Aus Freimunds Lippen geflossen.
Schöner als alles, was ich sag',
Ist, was ich im Herzen verschlossen.

X.

Wie sind deine Töne,
Menschenbrust, so dumpf!
Wie fürs Geistig-Schöne,
Worte, seid ihr stumpf!

Wie sind eure Glieder
Ungeschmeidig streng,
Eure Formen, Lieder,
Dem Gefühl zu eng.
Was ich hatt' empfunden
In der Brust so warm,
Wie sichs losgewunden,
Steht es da so arm.
Vor dem Klang der Flöten
Schämt sich Dichters Wort,
Vor der Ros' erröthen
Muß es fort und fort.
Kannst du wol dich messen,
Lied, mit Nachtigall,
Flüsternden Zipressen,
Silberwogenfall?
Daß die Rede flösse
Wie des Quelles Flut,
Oder sich ergösse
Wie des Feuers Glut!
Daß die Worte sproßten
Wie die Ros' im Thau,
Wie die Röth' im Osten
Aus dem feuchten Blau!
Meine Lieder schienen
Immer herb mir nur,
Wenn ich ab von ihnen
Sah in die Natur.
Lieblich will mir scheinen
Nur das Liebeslied,
Liebste, das aus deinen
Augen an mich sieht.

XI.

Laß die Erde unter dir,
Dein Gemüth zum Himmel hebend!
Sprach die Lilie zu mir,
Auf dem schlanken Stengel schwebend.
Durch der Wünsche Dornenland
Wandle leicht geschürzten Saumes,
Und vom flatternden Gewand
Schüttle dir den Staub des Raumes.
Unter den aus Himmelsschein
In des Lebens Nacht gesunknen
Sind die glücklichen allein
Die von ew'ger Liebe trunknen.

XII.

Die Welt ist kalt und rauh,
Ihr Anhauch schnürt zusammen,
Der Liebe Othem lau
Schmelzt Seel' und Leib in Flammen.
Das Leben ist ein Krampf,
Ein feindlich Widerstreben,
Die Lieb' ist ohne Kampf,
Ein sich auf Gnad' Ergeben.
So herb ist widerstehn,
So lieblich ist erliegen;
Ich will an dir vergehn,
Und mit der Welt nicht kriegen.

XIII.

Seufzend sprach ich zu der Liebe,
Als ich sie entschleiert sah:
Ach daß so dein Antlitz bliebe
Meinen Blicken ewig nah!
Doch wie dich die Sehnsucht freier
Schauet einen Augenblick,
Senket wieder sich der Schleier,
Und verdüstert mein Geschick.
Liebe sprach: In ewig reinem
Lichte stral' ich, o du Thor,
Nicht vor meinem, sondern deinem
Angesichte hängt der Flor.

XIV.

Ich seh's an allen Zeichen,
Daß meine Sonne kommt.
Die lichten Stern' erbleichen,
Weil nur die Demuth frommt
Den Dienern, wo erschienen
Der Herr ist, dem sie dienen.
Ich seh's an allen Zeichen,
Daß meine Sonne naht.
Der Mond muß scheu entweichen,
Der ihren Platz vertrat,
Nun sie will seyn im Aether
Ihr eigner Stellvertreter.
Ich seh's an allen Zeichen,
Daß meine Sonn' erwacht.
Die Schatten furchtsam streichen
Durch die erregte Nacht;
Sie fasst des Lichtes Schauern,
Vor dem nicht Schatten dauern.

Ich seh's an allen Zeichen,
Daß meine Sonn' erblüht.
Die Wolken sind mit reichen
Duftröthen angesprüht;
Sie wollens noch umfloren
Das Licht, das schon geboren.
Ich seh's an allen Zeichen,
Daß meine Sonn' erscheint.
Der Morgen hat die weichen
Thauperlen schon geweint,
Sein schmelzendes Entzücken
Den Fluren auszudrücken.
Ich seh's an allen Zeichen,
Du bist die Sonne mein.
Die Morgenlüfte schleichen
Sich mir ins Herz hinein,
Und Ahnungslichter schweben,
Der Seele Flor zu heben.
Ich seh's an allen Zeichen,
Du bist die Sonne mir.
Des Herzen Triebe reichen
Wie Blumen auf zu dir,
Und wie ein Baum in Blüte
Aufgeht dir das Gemüte.
Ich seh's an allen Zeichen,
Du bist die Sonn' allein;
Denn du bist ohne gleichen,
Und du bist einzig mein;
Mir unter gieng die ganze
Natur in deinem Glanze.

XV.

Komm, meine jüngste Sonne,
Betrit dein stralend Feld!
Rasch sei von deiner Wonne
Mein kurzer Tag erhellt.
Gegangen sind der Sonnen
Hin über mich wieviel,
Seit ich zu blühn begonnen
In ihrer Stralen Spiel.
Als aus der Kindheit Träumen
Zuerst mein Herz erwacht,
Sah ich ein Frühroth säumen
Den Horizont der Nacht.
Es war der Himmelsbogen
Entbrannt von Ungeduld,
Von Ahnung überflogen
Annah'nder Sonnenhuld.
Da stieg die erste Sonne,
Da schwoll mein erster Trieb,
Das war die erste Wonne,
Das war mein erstes Lieb.
Da kam die erste Klage,
Als mir die Sonn' erblich,
Nach Einem Frühlingstage
Mir in die Nacht entwich.
Da kamen, Licht=erneuend,
Wol andre schön und klar,
Doch keine so erfreuend,
Wie nur die erste war.
Da wuchs ich im Gefilde,
Und richtete mit Lust
Je nach dem Sonnenbilde
Den stillen Trieb der Brust.

Ich wuchs und blühte weiter
In Sonnenlieb' allein,
Ob trüber mich, ob heiter
Berühren mocht' ihr Schein.
Von Morgenthau besprenget,
Von Frühroth angehaucht,
Von Mittagsglut versenget,
In Abendroth getaucht.
Der Frühling ist geschwunden,
Und auch der Sommer schwand,
Und immer kürzre Stunden
Das Licht am Himmel stand.
Die Liebe blickte streifend,
Von schiefer Sonnenbahn,
Mit Gluten nicht ergreifend,
Mich matten Auges an.
Wie ist mir denn geworden,
Was ich noch hoffte kaum,
Im herbstumwölkten Norden,
Ein neuer Frühlingstraum!
Daß sich zum Licht erheben
Der Trieb noch einmal mag!
Das hast du mir gegeben,
Du letzter Sonnentag.
Du letzter Gruß der Wonne,
Du letzter Blick der Qual,
Du jüngste Liebessonne,
Du schöner Todesstral.
O neige schönheitstrunken
Dein Haupt am Himmel schief,
Und schleudre Blitzesfunken
Mir in die Seele tief.
Die blaue Luft des Auges
Erheitre mit dem Schein

Des Lächelns, und ich saug' es
Mit durst'gen Fasern ein.
Laß alle Schleier fallen
Von deinem Angesicht,
Und es allein umwallen
Der Locken goldnes Licht.
Laß deinen Blick mir kosen,
Laß deinen Hauch mir wehn,
Bis alle Sehnsuchtrosen
An mir in Blüte stehn.
Du sollst mich heiß nicht küssen,
Wie Sommersonnenbrand,
Nur leise niedergrüßen
Von deinem Himmelsrand.
In deinen Stralen färben
Will ich mein letztes Grün,
Und, Sonnenopfer, sterben
An deiner Blicke Sprühn.

XVI.

Tausend Nachtigallen
Sind in meiner Brust,
Durcheinander schallen
Hör' ich sie mit Lust.
Tausend Frühlingsrosen
Blühn in meinem Thau,
Und mit jeder kosen
Will ein Ostwind schlau.
Tausend Liebessterne
Stehn in meiner Luft,
Und ich lauschte gerne,
Wie mir jeder ruft.
Tausend Edelsteine
Sprühn in meinem Schacht,

Hell vom bunten Scheine
Flimmt des Herzen Nacht.
Und das Sprühn und Flimmen
Hält den Blick umflirrt,
Im Gewühl der Stimmen
Ist das Ohr verirrt.
Traumgefühle schweifen
Um im Meer von Glanz,
Können nicht ergreifen
Der Gestalten Tanz.
Aus den Einzelheiten
Keiner Einheit Chor,
Aus den Farben schreiten
Will kein Bild hervor.
Komm mit leisem Tritte,
Liebe, Schöpfungsgeist,
In des Herzen Mitte,
Wo die Schöpfung kreist!
Wie du vorgetreten,
Sonne, sichtbarlich,
Müssen die Planeten
Alle drehn um dich.
Wie du stehst alleine,
Fürstin im Harem,
Reihn sich Edelsteine
Dir zum Diadem.
Alle Frühlingsrosen
Werden dir ein Kranz,
Buntes Farbentosen
Schmilzt in deinen Glanz.
Aller Lieder Schallen
Untergeht in dir,
Und die Nachtigallen
Freimunds schweigen hier.

XVII.

Meine Liebste, Sonne,
Eifersüchtig ganz,
Gönnt mir keine Wonne,
Als nur ihren Glanz.
Duft'ge Morgenröthen,
Die ich schaute gern,
Kommt ihr Blick zu tödten,
Und den Morgenstern.
Blumen, die in Nächten
Still vom Himmel blühn,
Bleich an Sonnen-Mächten
Müssen sie verglühn.
Und es soll kein Ahnen
Von dem Weltenall
Sich die Wege bahnen
Uebern Sonnenball.
Und ich soll im blauen
Ewigen Gefild
Andren Glanz nicht schauen
Außer deinem Bild.
Sehnendes Gefieder
Drückt dein starker Stral
Aus den Höhen nieder
In das schwüle Thal.
Und mein Liebesmühen
Soll am Boden stehn,
Mit den Blumen blühen,
Und wie sie vergehn.

XVIII.

Wann wirst du dich enthüllen
Vor meinen Blicken ganz,
Ergießen deine Füllen,
Daß ich vergeh' im Glanz?
Gesuchte mir gefundne
In tausendfacher Spur,
Und wieder mir entschwundne,
Wo birgst du mir dich nur?
Ich hab' im Sternenlichte
Nach deinem Blick gefragt,
Von Morgens Angesichte
Hast du mich angetagt.
Ich hab' auf Rosenwangen
Von dir gesehn den Stral,
Dein Lächeln aufgegangen
Sah ich im Rosenthal.
Im schlanken Wuchs, im Gange,
Hab' ich dich dort geahnt;
Hier hat mich mit dem Klange
Die Stimm' an dich gemahnt.
Ich dachte, daß du zeigen,
Ein lichtgewobner Leib,
Dich müssest mir, und eigen
Mir seyn als liebend Weib.
Doch immer, eh die Glieder
Des Duftes zur Gestalt
Geworden, bist du wieder
Mir in den Duft zerwallt.
Und immer, eh die Schimmer
Zum festen Stralenbild
Geronnen, bist du immer
Zerflossen im Gefild.

Des Lenzes Morgenröthen
Verkünden dich mir nah,
Und Nachtigallenflöten
Dich mir unsichtbar da.
Es lächelns alle Rosen,
Daß du den Freund geneckt,
Und alle Lüfte kosen,
Daß du dich ihm versteckt.
In welcher dieser Lauben,
Wodurch die Ahnung rauscht,
Verrathets, o ihr Tauben,
Wo sie verborgen lauscht.
Sie will aus den Tapeten,
Die ihr der Lenz geliehn,
Sie will hervor nicht treten,
Und mich hinein nicht ziehn.

XIX.

Nur ein einz'ger Schleier noch
Hüllt der Liebsten Schönheitslicht.
Könnt' ich heben diesen doch,
Und ich säh' ihr Angesicht!
Von dem Himmel trennet mich
Eine morsche Schrank' allein.
Höbe diese Schranke sich,
Und ich würde selig seyn!
Nur ein bunter Vorhang schwebt
Vor dem Harem, wo sie ruht;
Wie der Lüfte Spiel ihn hebt,
Weht mich an die Rosenglut.

Auf der Liebsten Augen drinn
Liegt ein Zauberschlummerduft,
Und es hört mein leiser Sinn,
Wie sie mich im Traume ruft.
Komm! so tönt der Liebeslaut,
Komm und brich den Zauberstab,
Weck ins Leben deine Braut,
Oder sink zu ihr ins Grab.
Ja ich muß, nicht läßt es mich:
Liebend mir am Busen warm
Mußt du werden, oder ich,
Liebste, kalt in deinem Arm.

XX.

Ich fuhr auf schwankem Kahne,
Mit ungewissem Sinn,
Im Lebensozeane
Geworfen her und hin.
Alswie Odysseus weiland,
Doch nicht mit seinem Muth.
Da war vor mir ein Eiland
Gestiegen aus der Flut.
Das Eiland der Sirenen
Erkannt' ich am Gesang,
Der so mit süßem Sehnen
Zu mir herüber klang:
O Schiffer komm, und lege
Den müden Nachen bei!
Komm, und in stiller Pflege
Werd' eitler Arbeit frei.

Wie lange willst du steuern
Durch Müh und Noth dein Schiff?
Im Meer, dem ungeheuern,
Befahren Klipp' und Riff?
Wie lange willst du schweifen
Die Wogen auf und ab,
Bis dich wird ein' ergreifen
Und ziehn ins kalte Grab?
O gib des Lebens Kürze
Nicht allen Winden preiß!
Komm, und den Becher würze
Des Daseyns dir mit Fleiß.
Hier winkt, dem lauten Tosen
Entrückt der Menschenflut,
Das Eiland, wo auf Rosen
Der ew'ge Friede ruht.
Hier brechen sich die Wogen
Am sanften Borde kaum,
Und haben nie betrogen
Den Schläfer um den Traum.
Hier sind die kühlen Schatten,
Wo leise Lüfte wehn;
Hier sind die grünen Matten,
Wo süße Quellen gehn.
Hier sind die Blütenlauben,
Hier ist der Baum mit Frucht,
Des Herbstes reife Trauben,
Des Frühlings Rosenzucht.
Der Frühling, den kein kalter
Hauch eines Winters neckt;
Die Jugend, die kein Alter
Aus ihren Spielen schreckt.
Was wohnen strenge Musen
Am steilen Helikon?

Am weichen Meeresbusen
Ist unser Liebesthron.
Wo Amor ist der Schenke,
Und Grazien Huris,
Schlürft Seligkeitsgetränke
Anakreon-Hafis.

XXI.

Flügel! Flügel! um zu fliegen
Ueber Berg und Thal.
Flügel, um mein Herz zu wiegen
Auf des Morgens Stral.
Flügel, übers Meer zu schweben,
Mit dem Morgenroth,
Flügel, Flügel übers Leben,
Ueber Grab und Tod.
Flügel, wie die Jugend hatte,
Da sie mir entflog,
Flügel, wie des Glückes Schatte,
Der mein Herz betrog.
Flügel, nachzufliehn den Tagen,
Die vorüber sind,
Flügel, Freuden einzujagen,
Die entflohn im Wind.
Flügel, gleich den Nachtigallen,
Wann die Rosen fliehn,
Aus dem Land, wo Nebel wallen,
Ihnen nachzuziehn.
Ach von dem Verbannungstrande,
Wo kein Nachen winkt,
Flügel nach dem Heimatlande,
Wo die Krone blinkt.

Freiheit, wie zum Schmetterlinge
Raupenleben reift,
Wann sich dehnt des Geistes Schwinge
Und die Hüll' entstreift.
Oft in stillen Mitternächten
Fühl' ich mich empor
Flüglen von des Traumes Mächten
Zu dem Sternenthor.
Doch gewachsenes Gefieder
In der Nächte Duft,
Mir entträufeln seh' ichs wieder
An des Morgens Luft.
Sonnenbrand den Fittig schmelzet,
Ikar stürzt ins Meer,
Und der Sinne Brausen wälzet
Uebern Geist sich her.

XXII.

Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Fasst mein ganzes Leben ein.
Aller Glanz, ergossen,
Aller Thau der Frühlingsflur,
Liegt vereint beschlossen
In dem Kelch der Rose nur.
Alle Farben ringen,
Alle Düft' im Lenzgefild,
Um hervorzubringen
Im Verein der Rose Bild.

Rose, Meer und Sonne
  Sind ein Bild der Liebsten mein,
  Die mit ihrer Wonne
  Fasst mein ganzes Leben ein.
Alle Ströme haben
  Ihren Lauf auf Erden bloß,
  Um sich zu begraben
  Sehnend in des Meeres Schooß.
Alle Quellen fließen
  In den unerschöpften Grund,
  Einen Kreis zu schließen
  Um der Erde blühndes Rund.
Rose, Meer und Sonne
  Sind ein Bild der Liebsten mein,
  Die mit ihrer Wonne
  Fasst mein ganzes Leben ein.
Alle Stern' in Lüften
  Sind ein Liebesblick der Nacht,
  In des Morgens Düften
  Sterbend, wann der Tag erwacht.
Alle Weltenflammen,
  Der zerstreute Himmelsglanz,
  Fließen hell zusammen
  In der Sonne Stralenkranz.
Rose, Meer und Sonne
  Sind ein Bild der Liebsten mein,
  Die mit ihrer Wonne
  Fasst mein ganzes Leben ein.

XXIII.

O Sonn', o Meer, o Rose!
Wie wenn die Sonne triumfirend sich
Hebt über Sterne, die am Himmel stunden,
Ein Schimmer nach dem andern leis' erblich,
Bis alle sind in Einen Glanz geschwunden;
So hab' ich, Liebste, dich
Gefunden:
Du kamst, da war, was je mein Herz empfunden,
Geschwunden
In dich.
O Sonn', o Meer, o Rose!
Wie wenn des Meeres Arme aufthun sich
Den Strömen, die nach ihnen sich gewunden,
Hinein sich diese stürzen brünstiglich,
Bis sie die Ruh im tiefen Schooß gefunden;
So, Liebste, hab' ich dich
Empfunden:
Sich hat mein Herz mit allen Sehnsuchtswunden
Entbunden
In dich.
O Sonn', o Meer, o Rose!
Wie wenn im Frühling tausendfältig sich
Ein buntes Grün hat ringend losgewunden,
Ein hadernd Volk, bis Rose, königlich
Eintretend, es zum Kranz um sich verbunden;
So, Liebste, hab' ich dich
Umwunden:
Der Kranz des Daseyns muß sich blühend runden,
Gebunden
In dich.

XXIV.

Wiegen= Wiegen= Wiegenlieder!
  Wiegenlieder meinem Schmerz!
  Alle Qualen wachen wieder,
  Und zerfleischen mir das Herz.
Was du gestern mir gesungen,
  Lied! was nützt es heute mir?
  Heut, von neuem Weh durchdrungen,
  Fordr' ich neuen Trost von dir.
Zwar mich trösten deine Stimmen,
  Doch nur einen Augenblick,
  Wie sie in die Welt verschwimmen,
  Fasst mich neu mein Mißgeschick.
Wie dem unmuthvollen Kön'ge
  Saul die Wolk' ins Antlitz stieg,
  Alsobald die wundertön'ge
  Harfe Davids vor ihm schwieg.
Wie der letzte Klang verstummet,
  Wacht vom Schlummer auf die Qual.
  Tausendmal mir eingesummet,
  Mir erwacht sie tausendmal.
Ach, was frommen diese Lieder,
  Die so kurz und flüchtig sind?
  Immer, daß es ende wieder,
  Fürcht' ich schon, wie eins beginnt.
Laßt ein großes mich beginnen,
  Einen ew'gen Zauberbann,
  Der mir nicht dürf' ehr zerrinnen,
  Bis mein Leben drin zerran.

XXV.

Ich wünsche, daß der Frühling komme
Mit seinem Kranz;
Gar nicht, als hoff' ich, daß mir fromme
Sein Blütenglanz.
Ich will an seiner Lust nur weiden
Mein eignes Leiden;
Sehn will ich, wie die Rose glüht,
Die mir nicht blüht.

XXVI.

Die Lieb' ist höher als was du liebst;
Und wie sie dir irdisch erscheine,
Und was du ihr da für Namen giebst,
Sie selbst ist himmlisch nur Eine.
Wie wenn, in wechselnder Maske versteckt,
Im Saal, wo die Kerzen brennen,
Ein Liebchen in mancher Gestalt dich neckt,
Und endlich sich gibt zu erkennen:
So liebt' ich wol die nun, und jene jetzt,
Sie wechselten mir und ich ihnen.
Und alle waren nur Masken zuletzt,
Worunter die Lieb' erschienen.

XXVII.

Ein Paradies ein verlorenes
Liegt rückwerts in der Vergangenheit,
Und ein wiedergeborenes
Liegt vorwerts in der Zukunft weit.
Immer rückwerts nach jenem blickt
Und Blicke vorwerts nach diesem schickt
Wehmuth und Sehnsucht, dein Wegegeleit,
O Herz, durch die Spanne der öden Zeit.

XXVIII.

Hoffnung wohnt bei Sterblichen hienieden,
Bei den Todten wohnt im Grabe Frieden.
Wohl dir, Herz, du sterbest oder lebest,
Immer ist dir, was du brauchst, beschieden.

XXIX.

Herr! die Schönheit dieser Erde,
Gib, daß sie die Sehkraft wecke
Meines Auges, nicht ihm werde
Eine Blindheits-Zauberdecke.
Jeden Blumenstral der Auen
Laß der Seele dazu dienen,
Neu gekräftigt aufzuschauen
Dorthin, wo die Sonn' erschienen.

XXX.

Der Sehnsucht Ostwind hob den Schleier
Von meiner Liebe Angesicht,
Und aufgethan in stiller Feier
War mir des Paradieses Licht.
Ich flog hinan auf Lustgefieder,
Sie nahm den Schleier wieder vor,
Und trostlos irrt die Sehnsucht wieder
Nun ums geschlossne Himmelsthor.

XXXI.

Frühling, vollen! vollen
Liebesüberfluß!
Mehr als Herzen wollen,
Strömenden Genuß!
Wonnen mehr, als schwellen
Wünsche meine Brust,
Ungezählte Wellen,
Ungemessne Lust!
Mir nicht Sonnestralen,
Sondern Sonnenglut,
Mir nicht Thaues Schalen,
Sondern Meeres Flut!
Mir nicht ferne Grüsse,
Mir nicht leisen Blick,
Sondern heiße Küsse,
Ketten ums Genick!
Nicht die halben Lippen,
Sondern vollen Tausch,
Nicht des Bechers Nippen,
Sondern ganzen Rausch!

Röthlich angeglommen
  Sei nicht Luftazur,
  Eine Glut verschwommen
  Morgenroth und Flur!
Nicht ein knospend Ringen,
  Sondern voller Flor,
  Nicht vereinzelt Klingen,
  Sondern voller Chor!
Nicht verzagte Blätter,
  Sondern buntes Grün,
  Wechselreich Geschmetter,
  Durcheinanderblühn!
Rosen an dem Stocke
  Meiner Lust soviel,
  Daß sich mag die Flocke
  Nehmen Ost zum Spiel.
Immer neu beflissen
  Knospen aufzugehn,
  Daß wir nicht vermissen,
  Die wir sterben sehn.
Immer neu Gefieder,
  Immer neuen Schall,
  Tausendfache Lieder,
  Gleich der Nachtigall!
Daß die Rose lauschen
  Mag mit halbem Ohr,
  Eins sie muß berauschen,
  Wenn sie eins verlor.

XXXII.

Wann mein Herz mit Freudenschauer
Nicht des Frühlings Nahn erfüllt,
Noch die Seel' in sanfte Trauer
Mir des Herbstes Scheiden hüllt;
Wann ich nicht mehr mich empfinde
Still mit jedem Blatt am Strauch,
Noch um jede Blume linde
Spielet meines Liedes Hauch:
Dann bin ich nicht mehr im Leben,
Sondern ruh' im kühlen Raum.
Und noch dann soll leise weben
Um mein Grab ein Blütentraum.
Wie im Frühling mein Gemüte,
Soll mein Grab in Rosen stehn;
Und im Herbste soll die Blüte,
Wie mein Leben einst, verwehn.
Die Natur in steter Dauer,
Was sie selb mir flüchtig gab,
Frühlingswonne, Herbstestrauer,
Gibt sie ewig meinem Grab.

XXXIII.

Auf den Promenaden sang
Heut die Nachtigall:
Schöne Welt im Müssiggang,
Hörst du meinen Schall?
Von der Stadt, vom Markte her,
Dringet ein Gebraus;
Was ich singe, hört sich schwer
Aus dem Lerm heraus.

Rasseln die Karossen nicht
Straßen aus und ein?
Und die Wachtparade bricht
Mit den Wirbeln drein.
Edle Herrn und edle Fraun,
Die ihr hier so zieht,
Seht ihr auch die Frühlingsaun,
Hört ihr auch mein Lied?
Denkt ihr noch an einen Ball,
Oder schon daran,
Wo man nicht zu meinem Schall
Polisch tanzen kann?
Habt die neuste Mod' ihr an,
Die ihr zeigt der Welt?
Oder hats zuvor gethan
Euch ein andrer Held?
Ließ euch eure Dam' im Stich
An der Farobank?
Ihr seht drein so feierlich!
Ist die Fürstin krank?
Spukt das neuste Stadtgeschwätz
Noch in euerm Hirn?
Oder Frankreichs Wahlgesetz,
Kraust es euch die Stirn?
Las't ihr eben, liebe Herrn,
Zeitungen vielleicht?
Das genügt dem Abendstern,
Daß er gleich erbleicht.
Seid ihr etwa gar gelehrt?
Oder halbweg nur?
Hat die Zeitung euch verheert
Der Literatur?
Nagt am Conversations-
Lexikon ihr noch?

Bin ich dieses Lexikons
Kein Artikel doch!
Laset ihr am Morgenblatt
Trocken euch und taub,
Daß für euch am Abend hat
Reiz kein grünes Laub?
Speis'tet ihr Romane nicht
Diesen Vormittag?
Dieser Zauber macht zunicht
Nachtigallenschlag.
Blanke Ritter, Geisterspuk,
Hexen, zarte Fraun,
Ach das ist ein andrer Schmuck,
Als was hier zu schaun.
Gegen Nordlands Reckenmacht,
Heklas Schwefeldampf,
Kann ein Hauch der Frühlingsnacht
Nicht bestehn den Kampf.
Und so tragt ihr euern Wust
In dem Haupt herum,
Und es ist die Frühlingslust
Euern Ohren stumm.
Und mich hört die Ros' allein,
Ach und die ist heut
Von des Ostwinds Schmeichelein
Leider auch zerstreut.

XXXIV.

Der Frühling war im Hauch der Lüfte,
Und in der Sonne mildem Schein;
Doch mischten keine Blumendüfte
Sich, keine Blumenfarben, drein.

Wol an der heitern Himmelsbühne
Stand lächelnd das verklärte Blau,
Doch wollte nicht das frische Grüne
Hervor sich wagen auf der Au.
Da wandelte, im grünen Schleier,
Sie ihren Garten auf und ab;
Was gibt er ihr zur Frühlingsfeier,
Der ihr so oft sein Schönstes gab?
Er hat ihr heute nichts zu geben,
Er ist so arm, es kränkt ihn still,
Er kann den Frühling nicht erstreben,
Den er ihr gerne opfern will.
Und hast du nichts ihr darzubringen,
O schmachte nicht in eitlem Harm!
Versuch' ihr selbst es abzuringen;
Sie ist so reich, als du bist arm.
Da langt als ein verwegner Freier
Ein übermüth'ger Rosendorn
Nach der Gebietrin grünem Schleier,
Und hält ihn fest in süßem Zorn.
Er segnet seines Glückes Loose,
Zu prangen mit geborgtem Grün,
Und sieht erstaunt die Frühlingsrose
Des Angesichts im Grünen blühn.

XXXV.

Liebster! Wie ich's werd' ertragen,
Wann du nicht mehr bei mir bist,
Kann ich jetzt mir noch nicht sagen,
Da dein Herz an meinem ist.
Ach es müht die Kraft des Lebens
Sich vergebens,
Was der Tod wird seyn, zu wissen;
Und mein Tod wird seyn, dich missen,
Das wird seyn der Unterschied:
Ruhe soll die Todten laben,
Und ich werde Ruh' nicht haben,
Wenn mein Leben von mir flieht.

XXXVI.

Liebster! Auf dem leichten Pfühl
Morgens beim Erwachen
Will ein eigenes Gefühl
Oft mir bange machen.
Sonst so still im Busen hier,
Jetzt so süß beklommen.
Wie verwandelt bin ich mir
Heute vorgekommen!
Schwer mir fiel es auf den Sinn,
Daß ich einst mein eigen,
Und nun eines Andern bin;
Kann ich mir's verschweigen?
Vater, Mutter war mir lieb,
Und der Bruder theuer.
O wie drängt' ein andrer Trieb
Sich darein, ein neuer!

Ja, ich fühl' es, alles kann
Dieser Trieb verdrängen.
Alles geb' ich auf, o Mann,
Um an dir zu hängen.
Wenn du wirst in treue Brust
Stets mein Herz nur schließen,
Kann es weiter kein Verlust
Auf der Welt verdrießen.
Aber wenn du brichst den Eid,
Den du mir geschworen,
Hab' ich meine Heiterkeit
Und mich selbst verloren.

XXXVII.

Ich, des mütterlichen Stammes Ranke,
Mein Bedürfniß war und meine Lust,
Daß ich oben leis' in Lüften schwanke,
Und des festen Stamms mir blieb bewußt.
Flatternd so in lieblichem Behagen,
Kam ich nahe dir, zuerst im Scherz;
Eh ich dachte Wurzel da zu schlagen,
Schlug ich meine Wurzel in dein Herz.
Eines nun von beiden muß ich missen,
Meinen Stamm dort, diese Wurzeln hier?
Sieh, vom Stamm hab' ich mich losgerissen,
Und mein Leben wurzelt nun in dir.
Eingefallen ist durch dich die Brücke
Zwischen mir und meinem Kindheitstraum.
Ach zu neuen Schmerzen, neuem Glücke
Aufgewacht, noch fühl' ich ganz mich kaum.

Nur dieß Eine hab' ich ganz empfunden:
Was gewesen, kehrt mir nie zurück,
Liebster! und in dir ist mir gefunden
Leid auf ewig oder ewig Glück.

XXXVIII.

Tausendmal für dich zu sterben,
O Geliebter, scheint mir leicht,
Schaudre nicht vor allem herben,
Das des Schicksals Kelch mir reicht.
Dir zu sterben, dir zu leben,
Bin ich völlig gleich bereit,
Liebster! nur dich aufzugeben,
Ist mir die Unmöglichkeit.
Wann ich auf dich geben müßte?
O Gedanke, der verzehrt!
Dann, Geliebter, wenn ich wüßte
Dieser Liebe dich nicht werth. —
Dieser Liebe werth zu heißen,
O Geliebte, hoff' ich nicht;
Dieses Werths mich zu befleißen,
Das ist meine Zuversicht.
Laß mich das Gefühl nie missen,
Den du liebst, daß ich es bin.
Und mein Herz, der Welt entrissen,
Folgt dir ganz zum Himmel hin.
Ja, ich müßte selbst mich hassen,
Hört' ich auf zu lieben dich.
Kann ich jemals dich verlassen,
Lasse Gott auf ewig mich.

XXXIX.

Dieses Saitenspiel der Brust,
Das du hast so reich besaitet, —
Fassen lehre mich die Lust,
Himmel! daß du's mir bereitet.
Diese Seele, rein gestimmt,
Himmelsnachhall in den Tiefen;
Jeder leise Ton verschwimmt,
Alsob Engel Engel riefen.
Freilich ist das ein Gesang,
Aber keiner durch die Kehle,
Sondern Liebesüberschwang
Aus dem Himmel, aus der Seele.
Diesem schweigenden Gesang
Müssen Mienen und Geberden,
Blicke, Lächeln, Worte, Gang,
Dienend lauter Töne werden.
Mach, o feuchter Hauch der Welt,
Diese Saiten nie erschlaffen!
Doch die Seele, die sie schwellt,
Hat auch Kraft, sie neu zu straffen.
Ja du bist so hell gestimmt,
Wie des Abendsternes Laute,
Dem vorbei die Wolke schwimmt,
Wie der Gram an dir zerthaute.
Diese Harfe Gottes, die
Dieß mein Herz mit sich versöhnet,
Ihm mit ew'ger Melodie
Liebe Liebe Liebe tönet!
Dieses Psalter, das allein
Vorbild sei für Freimunds Leier,
Alle Welt zu laden ein
Zu der ew'gen Liebesfeier!

Himmel! gib mir das zum Lohn,
Daß mein Lieben, daß mein Singen
Nie müss' einen falschen Ton
In die reinen Saiten bringen.

XXXX.

Was ist es, das mir Bürgschaft giebt,
Dich werd' ich sicher fassen?
Du hast wol viele schon geliebt,
Und wieder sie verlassen. —
Wol hab' ich manche schon geliebt,
Nicht fest konnt' es mich fassen.
Doch das ist, was mir Bürgschaft giebt,
Dich werd' ich nie verlassen:
Das Auge, dessen Glanz zerstiebt,
Die Wangen, die erblassen,
Hab' ich an andern sonst geliebt;
Wie konnt' es fest mich fassen?
An dir hab' ich das Herz geliebt;
Wie könnt' ich das verlassen,
Was ewig neue Kraft dir giebt,
Mich ewig fest zu fassen?

XXXXI.

Herz! nimm dir vor nur, treu zu seyn,
Laß jegliches Gefühl zerstieben,
Als das: Sie liebet dich allein,
Wie solltest nicht allein sie lieben?
Wer, dem man räumt den Himmel ein,
Verließe wol ihn unvertrieben?
Und will man dich vertreiben? Nein.
So sei denn ewig drin geblieben!

XXXXII.

Ich bin mit meiner Liebe
Vor Gott gestanden,
Ich stellte diese Triebe
Zu seinen Handen.
Ich bin von diesen Trieben
Nun unbetreten:
Ich kann dich, Liebster, lieben
Zugleich und beten.

XXXXIII.

Die Liebende des Hohenliedes:

O du, den meine Seele liebet, sage!
Wo weidest du? wo lagerst du
Mit deiner Herde am Mittage?
Damit ich eile deinen Schatten zu!
Was soll ich gleich dem Lamme, dem verirrten,
Umschweifen bei den Herden fremder Hirten?

2.

Komm, mein Freund, laß uns hinaus zur freien
Flur, auf Dörfern laß uns übernachten,
Daß wir früh auf in Weinbergen seien,
Sehn, ob Reben neu zu ranken trachten,
Ob Weinblüten auf sich thaten,
Und ob blühen die Granaten;
Dort will ich dir meine Liebe weihen.

3.

Ich schlief, mein Herz nur wachte.
O sachte,
Das ist die Stimme meines Freundes, der da klopfet.
„Thu auf, o meine Taube, Freundin, Schwester, Braut!
Mir ist durchthaut
Mein Haupt, mein Haar ist von der Nacht betropfet.“ —
Ich habe meine Schleier aufgehangen,
Entbunden die Sandalen meinen Sohlen.
Kann sie nicht langen,
Kann sie nicht holen.
Wie soll ich nun
Dem Freund aufthun,
Da er verstohlen kommt gegangen
Zur Nacht, wann alle Städter ruhn? —
Da klopfte, doch geringer,
Noch einmal an sein Finger;
Der süße Trieb ward mein Bezwinger.
Aufstand ich nun
Ihm aufzuthun.
Von der Hand mir troffen,
Wie von Würzgeschirren,
Lautre Myrrhen
Auf der Thüre Schloß hin, wie
Ich die Thür dem Freund that offen.
Und ist nun der Freund nicht hie?
Ist mir schon
Der Freund entflohn?
Bittres Leiden gab es nie.
Mich trieb die Seel', ihm nachzugehn,
Nach meinem Freund umher zu sehn.
Ich sucht' ihn und ich fand ihn nicht;
Ich rief ihn, er empfand mich nicht.

Ich beschwör' euch, Töchter von Jerusalem,
So ihr wollet meinen Dank:
Wenn ihr findet meinen Freund, so saget ihm,
Daß ich bin von Liebe krank.

XXXXIV.

Aus Gelaleddin Rumi.

Mit dem Saum des Kleides streif' ich
Immer an des Freundes Duft,
Aber mit den Blicken greif' ich
Ach vergebens durch die Luft.
Mir so nah! und nicht begreif' ich,
Wie er mir so fern her ruft!
Die Gedanken
Stehn und schwanken
An der ungeheuren Kluft.

XXXXV.

Volksliedchen.

Wenn ich früh in den Garten geh
In meinem grünen Hut,
Ist mein erster Gedanke,
Was nun mein Liebster thut?

2.

Am Himmel ist kein Stern,
Den ich dem Freund nicht gönnte.
Mein Herz gäb' ich ihm gern,
Wenn ichs heraus thun könnte.

3.

Nach Heinrich von Morunge.

O weh des Scheidens, das er that,
Da er mich ließ im Sehnen!
O weh des Bittens, wie er bat,
Des Weinens seiner Thränen!
Er sprach zu mir: Dein Trauern laß!
Und schied doch selbst in Schmerzen.
Von seinen Thränen ward ich naß,
Daß kühl mir's ward am Herzen.

XXXXVI.

Wenn du um die Abendstunden
Jenes Tages, wo von dannen
Mich von dir die Rosse trugen,
Deines Freunds mit Unruh dachtest;
Laß es nur für Ahnung gelten
Der gedoppelten Gefahren,
Die dem Freunde damals drohten
Zwischen Flut und Bergeshalden.
Das soll jetzt dir keinen Schrecken,
Sondern stille Freude machen,
Liebste! denn ja jedes Unglück
Ist ein Glück, wenn überstanden.
Daß ich dir's hier kurz berichte,
Was du weiter kannst erfragen,
Wann ich selb zurück dir kehre
Ueber heut in vierzehn Tagen!

Weißt du, wie die Wolken gossen
In den letzten jener Tage,
Die uns noch der Himmel gönnte,
Uns aufs Scheiden vorzulaben?
Wie die Wolken unsren Herzen
Ihre letzte Lust verdarben,
Den bescheidnen Wunsch beschränkten,
Uns noch zu ergehn im Garten,
In den Lauben noch zu sitzen,
Wo wir oft gesessen hatten.
Aber für des Tags gestörte
Freuden schadlos uns zu halten,
Schloß der Abend uns ins Zimmer,
Wo, beim Sonnenschein der Lampe,
Aus dem reinen Himmel deiner
Augen schönre Tropfen kamen,
Wenn sie, auf dem Freunde ruhend,
Süß im Thau der Rührung standen.
Ich vergaß des Regenwetters,
Deinen Thau auf Lippen habend,
Fand von jenem, als ich reiste,
Erst die Spur auf meinen Straßen.
Denn des Himmels losgebrochne
Schleußen, die aus jedem Bache
Einen Riesenstrom gebildet,
Weit vor meinen Augen hatten
Sie das grüne Thal der Wiesen
In ein offnes Meer verwandelt.
Als zur Stadt ich rückwerts blickte,
Wo ich dich, mein Glück, verlassen;
Die, bekrönt mit Zitadellen,
Sich um blüh'nde Hügel lagernd,
Jetzt in einem Wellenspiegel,
Den sie sonst entbehret hatte,

Sich beschaute, schien, o Liebste,
Mir die Stadt ein klein Neapel.
Diesen Golfo zu beschiffen,
Fehlte nur ein Wimpelnachen,
Da des Wagens ehrne Räder
Hier zu schwere Ruder waren.
Denn, wie vormals wol nach einem
Jener reizenden Eilande,
Die am sonn'gen Horizonte
Jenes andern größern Napels,
Fern gesehn, als duftig blaue
Berg' aus grünen Wogen ragen,
Ich hinüber schiffen mochte,
Aus Vergnügen, nicht aus Zwange;
So aus Zwang, nicht aus Vergnügen,
(Könnt' ich ohne Zwang dich lassen?)
Steuern sollt ich jetzt aus diesem
Thal hinüber in ein andres,
Das zum Eiland die dazwischen
Ausgegossne Flut mir machte.
Und unschlüssig fuhr ich nieder
An des Binnenmeeres Rande,
Unten eine Furth zu finden,
Da ich leider nicht bedachte,
Daß, je mehr je weiter nieder,
Von den Bächen, die sich sammeln,
Aehnlich Schulden, die sich häufen,
Müßten die Gewässer wachsen.
Nun es galt sich zu entschließen,
Rief ich einen Rath zusammen,
Eines ganzen Dorfs Gemeinde,
Wo ich eben angelanget;
Daß nach Wissen und Gewissen,
Ob der große Schritt zu wagen,

Sie mit Ja und Nein entschieden.
Und es traf sich, daß die Alten
Alle sprachen Nein bedächtig,
Keck die Jungen Ja nur sprachen.
Weil mein Herz denn jung sich fühlte,
Folgt' ich nicht der Alten Rathe.
Liebste! sieh nun deinen Liebsten,
Der in seinem Rädernachen
Durch den Wogenaufruhr schwebet
Eines Wiesenozeanes.
Als das Schwimmens ungewohnte
Fahrzeug doch zu seltsam schwankte,
Fieng mir an mit leisem Schwindel
Durch das Haupt die Furcht zu schwanken.
Doch wie einst in Sturmesnöthen
An der Felseninsel Capri
Durch ein festes Wort des Glaubens
Ich des Meeres Grausen bannte;
Durch die Kraft desselben Wortes
Schwichtet' ich hier die Gedanken,
So zu meinem Herzen sprechend:
Gott kann dich nicht sinken lassen!
Gott kann dich nicht lassen sinken
Hier in diesen schnöden Wassern,
Da du hast auf seiner schönen
Erde noch soviel zu schaffen,
Wenn es auch nur Lieder wären,
Die du ihm zum Preis entfaltest.
Gott kann dich nicht lassen sinken,
Niemals, und jetzt gar nicht aber,
Jezo gar nicht, da der Liebsten
Du versprachst beim Abschiedsagen:
Daß du ihr zurück willst kehren
Ueber heut in vierzehn Tagen!

Liebste! der Tumult des Herzen
Schwieg vor diesem Talismane.
Liebste! der Tumult der Wogen
Schwand vor diesem Zauberstabe.
Und hin fuhr ich trotzig sicher,
Wie Neptun im Muschelwagen,
Mit den mähnumtrieften Rossen,
Welche gleich Delfinen schwammen.
Als sie mit dem ersten Griffe
Der beerzten Hufe aber
Aus dem fremden Elemente
Festen Grund nun drüben faßten;
Stand ein greiser Mann am Ufer,
Der gesehn die Schwimmfahrt hatte,
Und, am Trocknen jetzt uns sehend,
Seine Händ' andächtig faltend,
Von uns auf zum Himmel blickte,
Mit dem einen Blicke strafend
Unsre Kühnheit, und für unsre
Rettung dankend mit dem andern.
Aber lustig, sich im Sonnschein
Trocknend, gieng die Fahrt; der Schwager
Stieß ins Horn wie triumfirend,
Gleichalsob wir über alle
Berge wären, da wir doch erst
Ueber alle Wasser waren.
Daß dich nicht die Berg' ermüden,
Liebste! wie sie mich es thaten:
Niemals hab' ich das erlitten,
Niemals hab' ich das erfahren,
Selbst in rauher Apeninnen
Mitte nicht, bei Pietra mala.
Holpernd über Stock und Steine,
Streifend Aest' und Wurzelfasern,

Schlimm hinauf und schlimmer nieder,
Vorwerts, rückwerts, seitwerts hangend,
Pferde keuchend, Räder knirrend,
Kutscher fluchend, Achsen krachend,
Eine Müh auf jedem Schritte,
Gieng es langsam, giengs doch aber.
Wenn mir unsanft so gewiegtem,
So gerütteltem, der Faden
Der Geduld zerreißen wollte,
Liebste! durft ich nur mir sagen:
Daß ich bei dir ausruhn sollte
Ueber heut in vierzehn Tagen!

Liebste! diese mag'sche Formel
Zauberte vor die Gedanken
Mir sogleich das traute Stübchen
Mit dem Sofa, mit dem Platze,
Dem von mir einst eingenommnen,
Dem für mich izt leergelassnen.
Weich darauf im Geist gebettet,
Ließ ich fort auf rauhen Straßen
Meinen Leib geduldig schleppen.
Liebste! und im nahen Thale,
Hell vom Stral der Abendsonne,
Wie mit goldbelegtem Dache,
Trat mir schon das Haus entgegen,
Das mich heut als Gast erwartet.
Da, von ferner Bergesveste,
Wo die Rittergeister manchmal,
Freud' an Hexenspuke findend,
Wetter brauen, Schnee und Hagel,
Kam ein finstrer Riesenpopanz,
Ein Gewölke regenschwanger,
Gegen mich daher gezogen,

Das die schönste Anstalt machte,
Mich von unten eingenetzten
Obenher nun auch zu baden.
Und ich hieß den Kutscher eilig
Unserm Obdach zuzujagen.
Doch eh wir's erreichen konnten,
Kam die Eil mit uns zu Falle.
Und kaum hatt' ich Zeit zu rufen,
Als ich fühlt' es sank der Wagen:
Gott kann dich nicht lassen sinken!
Ueber heut in vierzehn Tagen!

Freilich fand ich mich gesunken,
Aber ziemlich weich gelagert,
Auf dem feuchten Heidekraute,
Zwischen dem Gestrüpp des Angers.
Als ich nach dem Wagen schaute,
Fand ich schlimmer ihn behandelt,
Ganz gequetscht und ganz geschunden,
Aus den Fugen ganz gegangen,
Oberstes nach unten kehrend,
Und nach oben Rad und Achsen.
Da ihm nicht war aufzuhelfen,
Nahm ich meinen Regenmantel
Ließ in Gottes und des Kutschers
Hut das Fuhrwerk, schritt als Wandrer
Meinem Ziel im Sturm entgegen,
Wo ich, zwar nicht so erwartet,
Doch auch so willkommen eintrat,
Meinen Unfall offenbarend.
Und die Leute meines Wirthes
Giengen hin mit starken Armen
Ihn, der mich nicht tragen konnte,
Meinen Wagen heimzutragen.

Liebste! solche Fährlichkeiten
Hat dein flücht'ger Freund bestanden
Gleich auf diesem ersten Schritte,
Den er that, dich zu verlassen.
Soll mir das nicht eine Lehre,
Nicht ein Wink seyn, der mich warne?
Liebste! beim vereinten Grausen
Der bestandenen Gefahren,
Schwör' ich es, in meinem Leben,
Nie dich wieder zu verlassen,
Keinen Schritt von dir zu thun
Nicht zu Fuß und nicht im Wagen,
Wenn ich erst zu dir gekehrt bin
Ueber heut in vierzehn Tagen!

XXXXVII.

Zu meinem Geburtstag,
Dem sechzehnten Mai,
Wünschte die Liebste
Mir mancherlei.
Mit trunknem Wohlgefallen sog
Mein Ohr der Wünsche Schmeichelei.
Und als ihr Herz sich ausgewünscht,
Wünscht' ich mir selber dieß dabei:
Erhalte Gott mir dieß Gefühl
Der Lieb' im Busen wolkenfrei,
Daß hell in jedem Augenblick
Mein Glück mir gegenwärtig sei.
Wie ich sie lieb' und sie mich liebt,
Wie ich ihr geb' und sie mir giebt,

Wie mich beglückt, die ich beglücke,
Wie mich entzückt, die ich entzücke,
Wie sie mich fühlt, die ich empfinde,
Wie sie mich hält, die ich umwinde,
Wie ich sie trage, sie mich hebt,
Wie ich ihr leb', und sie mir lebt.

XXXXVIII.

Jetzo blickt sie nach dem Abendrothe,
Ob mit ihm erscheinen wird der Bote,
Ihr des Liebsten ersten Brief zu bringen:
„Hättest du doch meiner Sehnsucht Schwingen!"
Und es sinkt die Nacht, der Bote weilet;
Und er kommt, dem sie entgegeneilet.
Und sie hat des Liebsten Brief erhalten,
Säumet, auseinander ihn zu falten,
Muß die Aufschrift, ihren Namen, lesen,
Der ihr selber nie so schön gewesen.
Und nun ruhen auf der Schrift die Augen,
Alle Züge liebend einzusaugen,
Die für sie des Liebsten Hand gezogen,
Jede Zeil' ein Liebesregenbogen,
Jedes Wort ein lichter Stern im Blaue,
Jeder Buchstab' eine Ros' im Thaue.
So verschönt zu einer Liebesblüte
Sich das Blatt dem liebenden Gemüte.
Und nun sitzt sie gleich zu schreiben nieder.
Gib, o Nacht, dein thauiges Gefieder
Ihrem Blatt, daß mit dem Morgenrothe
Mir zurück geflügelt sey der Bote!

Herz! wie soll die Ungeduld ich nennen,
Da von ihr dich nur zwei Tage trennen,
Da von ihr dich trennen nur zwei Meilen,
Daß von ihrer Hand nach zweien Zeilen
Geizest so mit ungestümem Drange?
Was sie schreiben wird, du weißt es lange;
Und sie weiß es wohl, was du wirst schreiben:
Und so könnt' es billig unterbleiben.
Freilich, Neues hat sich nicht begeben;
Doch, daß Alles steht beim Alten eben,
Dieses wissen, das sich stets vom neuen
Sagen, kann nur Liebende erfreuen.
Ja, es ist kein andrer Trost geblieben
Zweien, die sich fern sind und sich lieben,
Als, der Seele Jubel und die Klagen,
Was der Mund nicht kann dem Munde sagen,
Einem stummen Blatt es anvertrauen,
Schreiben es und es geschrieben schauen.

XXXXIX.

Wer in der Liebsten Auge blickt,
Der hat die Welt vergessen.
Der kann nicht, wen ihr Arm umstrickt,
Was draußen liegt, ermessen.
Ich halt' in meinem Arm ein Glück;
Wer kann es mir entziehen?
Und nähm' es morgen Gott zurück,
War's heut mir doch geliehen.
Verlangen kann ein Menschenherz
Nichts Besseres auf Erden,
Als fühlen Liebeslust und Schmerz,
Und dann begraben werden.

L.

Ach, hinunter in die Tiefen
Dieser sel'gen Augen schau'n!
Die von Himmelsfrieden triefen,
Die von Frühlingswonnen thau'n;
Ist es doch als ob sie riefen:
Faß, o blödes Herz, Vertrau'n!
Steig herunter ohne Grau'n
Zu den stillen Friedensgau'n;
Hier auf Paradiesesau'n,
Wo nur Unschuldsträume schliefen,
Sollst du nun dir Hütten bau'n,
Unter'm Schatten der Oliven.

LI.

Himmel! eh ich nun dies Auge schließe,
Das am Tag der Anblick der Geliebten
Hat beseligt, falt' ich diese Hände,
Die sich heut um ihren Nacken schlangen,
Falt' ich sie zum Nachtgebet und bitte:
Heil und Segen, Freude, reine Wonne,
Jugendfülle, Lebensmuth, Gesundheit,
Heiterkeit und Frohsinn, Ruh' und Frieden,
Ungestörtes Seelenglück: das alles
Bitt' ich nicht für mich, für die Geliebte.
Denn ich weiß, in diesem Augenblicke,
Fern von mir die holden Augen schließend,
Bittet sie für ihren Freund dasselbe.

LII.

Liebster! zürne nicht den Fragen:
  Liebster! liebst du mich?
  Mußt mir immer wieder sagen:
  Ja ich liebe dich.
Nicht alsob ich es vergessen,
  Was du mir gelobt;
  Nicht alsob ich's nicht indessen
  Tausendmal erprobt;
Sondern weil ich's nie kann fassen,
  Wie ich's denk' in mir,
  Muß ich mir es sagen lassen
  Immer neu von dir.
Immer muß ich mir erregen
  Zweifel neuer Pein,
  Aber immer widerlegen
  Mußt du sie mir sein.
Immer muß ich dich empfinden
  Inner=äußerlich,
  Immer muß ich dich umwinden,
  Sehen, hören dich.
Mußt mir nur nicht müde werden!
  Willst du schweigen still?
  Gib mir Antwort mit Geberden,
  Was ich fragen will.
Sag' in jedem Augenblicke,
  Was ich wissen muß,
  Sag' es mir mit einem Blicke,
  Oder einem Kuß!

LIII.

Nicht verschweigen kann dir's meine Seele,
Liebster! wie mich bange Ahnung quäle,
Daß ein Glück, so unverhofft geboren,
Unverhofft auch gehe mir verloren.
Wenn ich will das Blumorakel fragen,
Mir, ob du mich liebst, ob nicht, zu sagen,
Immer stock' ich ach am letzten Blatte,
Wenn: er liebt nicht, ich zu sagen hatte.
Gestern ist ein Traum zu mir gekommen,
Hat mir alle Zuversicht benommen.
Liebster, Liebster! o wem soll ich glauben,
Wenn dich mir so Träum' als Blumen rauben?

Liebste! können diese Augen,
Schwimmend in dem Thau der Zähren,
Dir nicht mehr als Blumen taugen,
Meine Liebe zu erklären?
Kann dein innerstes Gefühl
Deiner Seele hellstes Wachen
Ein verworrnes Traumgewühl
Siegreich nicht zu nichte machen?
Liebste! nicht den eitlen Schäumen
Glaube, sondern glaube mir!
Mehr als Blumen, mehr als Träumen,
Glaub' ich, Liebste, selber dir.

LIV.

O ihr undankbaren Blumen,
Die ihr in des Liebsten Dienst
Mir nur Süßes solltet sagen,
Und nun sagt so Schlimmes mir!

Immer wenn ich euch befrage:
Liebt er oder liebt er nicht?
Hör' ich euch: er liebt nicht, sagen;
Tödten wollt ihr mich damit.
Oder auch: er liebt ein wenig;
Damit ist mir nicht gedient.
Könnt ihr nicht: er liebt von Herzen,
Wie du liebest, liebt er dich;
Könnt ihr nicht: er liebt mit Schmerzen,
Sagen, lieber sagt mir nichts.
Hat mein Liebster euch gepriesen
Darum in so manchem Lied,
Daß ihr mich, sein Herz, nun quälet?
Schämet ihr vor ihm euch nicht?
Die ihr es müßt besser wissen,
Daß er mich von Herzen liebt,
Wollet mir es nur nicht sagen,
Weil ihr neidisch seid auf mich,
Wollt mich quälen, weil ihr sehet,
Daß ich bin ein schwaches Kind.

LV.

Ihr Blumen müsset nie mehr Thau
Auf euren Lippen tragen!
Es werden eure Farben grau,
Und niemand müss' es klagen!
Es müsse nie zu eurem Mund
Nach Honig gehn die Imme!
Es nag' ein Wurm das Herz euch wund,
Und eine Spinn' im Grimme!

Weil ihr mit falschen Worten wollt
  Der Liebsten Herz vergiften.
  Hat darum euch der Frühling hold
  Gebracht zu diesen Triften?
Euch hat der Lenz hieher gestellt,
  Daß ihr, mit Lieb' im Bunde,
  Ihr Herz mit süßer Hoffnung schwellt,
  Erquickt mit froher Kunde.
Darum, weil ihr mit argem Fleiß:
  Er liebt nicht, liebt nicht! saget,
  Geb' euch der Lenz dem Herbste preiß,
  Bevor ihr Saamen traget.
Es müsse nie der Liebsten Hand
  Euch flechten mir zum Kranze!
  Ihr treuer Blick sei abgewandt
  Von euerm falschen Glanze!
Es müsse nie der Liebsten Fuß
  Euch nur im Fluge rühren,
  Wenn ihr nicht schnell mit holdem Gruß
  Sie sühnet nach Gebühren,
Sie wills mit euch zum letzten mal
  Versuchen, euch zu fragen;
  Nun machet, daß der Blättlein Zahl
  Ihr müss' Erwünschtes sagen.
Sagt ihr: Er liebt! beim letzten Blatt.
  Das stets zu sagen wieder,
  Nie werdet, o ihr Blumen, matt,
  Nie müd', ihr meine Lieder!

LVI.

Dein Liebesevangelium
Zu predigen der Welt,
Hast du mich nicht erschaffen stumm,
Du hast mir zugesellt
Das laute freie Saitenspiel,
Das ich so lange schlug.
Und wenn es deinem Ohr gefiel,
So lohnst du mirs genug.
Du hast zu Liebesanges Lohn
Die Liebe mir verliehn,
Und Kraft dadurch, im hellsten Ton
Nun erst einherzuziehn.
Ich habe nur alswie im Traum
Bisher gesungen ja
Von Paradies und Lebensbaum,
Die ich von ferne sah.
In Paradieses Mitte hast
Du nun mich eingeführt,
Zum Baum des Lebens, dessen Ast
Nicht mehr die Schlang' umschnürt.
Du gabest selber mir die Frucht
Zu essen in die Hand.
Sie trieb mich nicht vor dir zur Flucht,
Und nicht ins Bußgewand.
Du hast aus übergroßer Huld
Das Wunder mir gemacht,
Aus dem Bewußtseyn meiner Schuld
Zur Unschuld mich gebracht.
Ich sing' in deiner Gnade Glanz,
Horcht, wie die Saite tönt!
Die Liebe hat im Sternenkranz
Gott mit der Welt versöhnt.

LVII.

Liebster, wie bist du beglückt,
Daß zum Alltagsleben,
Was zum Festtag andre schmückt,
Dir hat Gott gegeben.
An der Liebe flücht'gem Stral
Sonnen sich die andern,
Im Vorübergehn durchs Thal,
Wo sie mühsam wandern.
Aber du im Sonnenglanz
Hast nicht andre Mühen,
Als zu lassen dir zum Kranz
Alle Blumen blühen.
Anderes Geschäft der Welt
Hast nicht zu vollbringen,
Als die Liebe, die dich schwellt,
Freudig auszusingen.
Wenn du deine Braut geschmückt,
Dein Gefühl ergossen,
Hast du auch die Welt entzückt,
Und dein Werk beschlossen.

LVIII.

Geh und sauge Liebesäther,
Sauge ganz dich voll und stark!
Und dann wie ein Wunderthäter
Töne, sprich durch Bein und Mark.
Laß das Lied elektrisch funken,
Daß die Nerven Wollust schwellt;
Singe, daß in Liebe trunken
Selig untergeh' die Welt.

LIX.

Mit dem goldnen Schlüssel des Vertrauens
Hat ihr Herz die Liebste mir erschlossen.
O der Fülle sel'gen Wonneschauens,
O des Anblicks, den ich da genossen!
Wie durchleuchtet sah ich, wie durchfunkelt
Dieses Herz von ew'gen Liebessonnen,
Nichts verschattet, nicht umwölkt, verdunkelt,
Alles rein in Licht und Glanz zerronnen.
Welche Heldenfreudigkeit der Liebe,
Welche Stärke muthigen Entsagens,
Welche himmlisch erdentschwungnen Triebe,
Welche Gottbegeistrung des Ertragens.
Welche Sich=Erhebung, Sich=Erniedrung,
Sich=Entäußrung, völl'ge Hin=sich=gebung,
Tiefe ganze innige Erwiedrung,
Seelenaustausch, Ineinanderlebung.
Solche Bronnen des Gefühls, wie nimmer
Noch sie rauschen hörten Dichterträume,
Solche Schöpfungstralen, Weltenschimmer,
Wie sie niemals faßten Himmelsräume.
Kann ein solcher Abgrund sel'ger Schmerzen,
Solch ein Ueberschwang von Himmelswonnen,
All zusammen stehn in einem Herzen?
Und ich hab' es, dieses All, gewonnen.
Gott! der du mir diesen Schatz gegeben!
Kann ich je nach anderm Gut auf Erden
Ungenügsam diesen Blick erheben,
Mög' ich Nichts vor deinem Antlitz werden.

LX.

Wärst du krank, daß ich dich könnte pflegen,
Wärst du nackt, daß ich dich könnte kleiden,
Ohne Stätt', an's Herz wollt' ich dich legen,
Ohne Freund, von dir wollt' ich nicht scheiden!
Wärst du blind, daß, um die Welt zu sehen,
Ich dir meine Augen müßte leihen.
Wollt' ich doch, daß dir ein Weh geschehen,
Daß ich könnte dich davon befreien!
Sieh dein thöricht stolzes Weib! es könnte
Wünschen, daß dem liebsten Mann auf Erden
Alles fehlte, nur damit mir gönnte
Das Geschick, ihm alles dann zu werden.

LXI.

Gestern sprach der Mond zu mir,
Als ich von der Liebsten gieng,
Wie er hell in stiller Zier
Ueber dunklen Wolken hieng:
Hat der Freund so manches Mal
Sonst doch nach mir aufgeschaut,
Und es hat mein feuchter Stral
Wehmuth ihm in's Herz gethaut.
Bin ich dir nicht mehr vertraut?
Blickst du nicht nach mir einmal?
In Gedanken deine Braut,
Merkst du gar nicht meinen Stral.
Streu' ich doch auf deinen Weg
Meine schönsten Schimmer gern;
Dir zu zeigen Weg und Steg,
Eifr' ich mit dem Abendstern.

Himmel schaut in deine Lust,
Theilst du gleich sie nicht ihm mit;
Und es lenken unbewußt
Seine Lichter deinen Schritt.
In der Morgensonne Glanz
Giengest heut zu deinem Glück;
Und die Nacht im Sternenkranz
Führt im Dunkel dich zurück.
Mond und Sonne siehst du nicht,
Doch dich sehen Sonn' und Mond,
Und erquicken sich am Licht,
Das in deinem Herzen wohnt.
Schau nun doch mich an einmal,
Birg es meinen Blicken nicht,
Wie der Liebe Gottesstral
Klärt ein Menschenangesicht!

LXII.

Mir ist, nun ich dich habe,
Als müßt' ich sterben.
Was könnt' ich, das mich labe,
Noch sonst erwerben?
Mir ist, nun ich dich habe,
Ich sei gestorben.
Mir ist zum stillen Grabe
Dein Herz erworben.

LXIII.

Du, mit Stralen mich begleitend,
Blick', o Mond, von hier zurück!
Dort, nach mir die Arme breitend,
Traurig steht mein süßes Glück.
Sie beneidet deine Stralen,
Die mit ihrem Freunde gehn.
Laß sie nicht in stummen Qualen
Ohne Trost am Fenster stehn!
Um des Busens heißes Sehnen
Lege du dein kühles Licht;
Die dem Freund geweinten Thränen
Küss' ihr leis vom Angesicht!
Warum willst an Blumen saugen
In der öden Wiesenau?
Sprich mit ihren sanften Augen,
Rede mit der Ros' im Thau!

LXIV.

Maler Traum hat diese Nacht
Meine Liebste mir gewiesen.
Nie an ihr noch hab' ich diesen
Glanz gesehn, wann ich gewacht.
Hat der Maler das erdacht?
Nein, er sah in Paradiesen
Meine Ros', eh sie zu diesen
Rauhen Lüften ward gebracht,
Die sich feindlich ihr bewiesen,
Daß mit holder Liebesmacht
Zwar sie, doch so hell nicht lacht,
Wie vordem in Paradiesen.

LXV.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nichts anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.
Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Seyn.

LXVI.

Ich dachte, daß ich wäre
Ein Ganzes wol,
Gerundet eine Sfäre
Von Pol zu Pol.
Wie halb ich war, empfunden
Hab' ich durch dich:
Nun haben erst gefunden
Zwei Hälften sich.

LXVII.

Eh es dich fand, geahnet
Hat dich das Lied in mir;
Und hat mir nicht gebahnet
Das Lied den Weg zu dir?
Da bist du mir begegnet,
Wo ich die Laute trug;
Die Stunde sei gesegnet,
Seit ich für dich sie schlug.

Einst mußt' ich wie im Traume
  Als Dichter kund mich thun;
  Nun stehst du mir im Raume,
  Ein Seher bin ich nun.
Ich hab' in Formenschranken
  Mich dazu vorgeübt,
  Um nun den Gottgedanken
  Zu spiegeln ungetrübt;
Um diesen Gottgedanken
  Der Liebe, die mich schwellt,
  Aus deiner Arme Schranken
  Zu singen in die Welt.

LXVIII.

Geliebte! Groß ist die Natur,
  Doch ist das Höchste nicht in ihr.
  Sie ist ein Kleid der Gottheit nur,
  Der Gottheit Glieder sind nur wir.
Du siehst in ihr der Liebe Spur,
  Die Liebe selbst ist nur in dir,
  In dir der Treue Himmelschwur,
  In ihr der Trieb und die Begier.
Sie ist ein trüber Spiegel nur
  Für Gottes ew'ge Liebeszier;
  Der rechte Spiegel rein und pur
  Ist nur in deinen Augen hier.
Die Sterne drehn sich im Azur,
  Und auf der Erde Pflanz' und Thier,
  Sie drehn sich um die Liebe nur,
  Und kommen selber nicht zu ihr.
Darum, als Gott herniederfuhr,
  Ward er nicht Pflanze, Stern noch Thier,
  Er ward ein Mensch auf ird'scher Flur,
  Und sein durch Liebe wurden wir.

LXIX.

Der Schöpfung ew'ger Mittelpunkt
Ist in des Menschen Herzen,
Aus welchem durch die Welten funkt
Ein Stral von Lust und Schmerzen.
Des Menschen Seel' erwärmt allein
Der Erde starre Glieder,
Und gießt durchs eherne Gebein
Des Fühlens Schauer nieder.
Es füllt allein des Menschen Geist
Mit Leben aus die Räume,
Bis wo die letzte Sfäre kreist,
Aussendend Liebesträume.
Die Bälle, die, im Kreis geführt,
Dem Bann der Schwere fröhnen,
Wie sie der Liebe Blick berührt,
So leuchten sie und tönen.
Zum unbewußten Kind der Au
Die Liebe spricht: Erwache!
Im Auge der Empfindung Thau,
Der Sonn' entgegen lache!
Der ew'gen Hoffnung Morgenröth'
Im Osten angeflogen,
Und in den Wolken steht erhöht
Des Glaubens Regenbogen.
Die Perle naht, der Edelstein,
Aus Schacht und Meeresgründen,
Zum Dienst der Liebe sich am Schein
Der Sonne zu verbünden.
Ich möcht' ein Stern nicht seyn, wenn ich
Kein liebend Aug entzückte,
Und keine Blume, wenn nicht mich
Der Liebsten Finger pflückte.

Die Geister alle der Natur
Mit sehnsuchtsvollen Mienen,
Sie drängen sich heran, um nur
Zum Gleichniß dir zu dienen.
Ich greif' ins glänzende Gewühl,
Und such' in tausend Bildern
Ein unaussprechliches Gefühl,
Mein Lieben, dir zu schildern.

LXX.

Ich war am indischen Ozean
Einst eine Palm' entsprungen,
Du warst die blühende Lian'
Um meinen Schaft geschlungen.
Ich war einmal ein Blütenast
In Edens schönster Laube,
Da hattest du auf mir die Rast
Gewählt als girrende Taube.
Du warest einst ein Morgenduft
Um Schiras Gartenbeete,
Da war ich eine Morgenluft,
Die spielend dich verwehte.
Du warst auf Sinas Moschusflur
Die einsame Gaselle,
Ich fand im Thaue deine Spur
Und ward dein Spielgeselle.
Ich war ein lichter Tropfen Thau,
Und als ich nieder sprühte,
Warst du ein Blumenkelch der Au,
Und nahmst mich ins Gemüthe.

Ich war ein klarer Frühlingsquell,
Ich hab' es nicht vergessen,
Du standst, und trankest meine Well',
Als schlankste der Zipressen.
Ich war ein Funken Gold im Schacht,
Da hab' ich ganz alleine
Zum Ringe mich, und dich gemacht
Zu meinem Edelsteine.
Ich war einmal ein Mondenstral,
Du Abendsternes Blinken,
Da sahest du viel tausendmal
Mich dir von ferne winken.
Du warest vor mir auf der Flucht,
Vor meinem Blick geschwunden.
Ich habe damals dich gesucht,
Nun hab' ich dich gefunden.

LXXI.

Was soll ich dir für Namen geben?
Mein trautes Herz! mein einz'ges Leben!
Mein Sonnenblick! mein Seelenstral!
Mein Hoffen, Sehnen und Verlangen!
Mein Wünschen, Glauben, Zweifeln, Bangen!
O meine süße Liebesqual!
Ich nenne dich mit allen Namen,
Die je von Liebeslippen kamen,
Ich grüße dich mit jedem Laut,
Den du mir je geküßt vom Munde,
Ich nenne dich im Herzengrunde,
Lieb, ewig theuer, Schwester, Braut!

LXXII.

Ich wohn' in meiner Liebsten Brust,
In ihren stillen Träumen.
Was ist die Welt und ihre Lust?
Ich will sie gern versäumen.
Was ist des Paradieses Lust
Mit grünen Lebensbäumen?
Ich wohn' in meiner Liebsten Brust,
In ihren stillen Träumen.
Ich wohn' in meiner Liebsten Brust,
In ihren stillen Träumen.
Ich neide keines Sternes Lust
In kalten Himmelsräumen.
Was ist die Welt und ihre Lust?
Ich will sie gern versäumen.
Ich wohn' in meiner Liebsten Brust,
In ihren stillen Träumen.

LXXIII.

Sagt mir nichts vom Paradiese,
Es ist mir zu weit;
Vorgezogen hab' ich diese
Engre Seligkeit.
Sagt mir nichts vom Paradiese,
Es liegt mir zu weit;
Vorgezogen hab' ich diese
Näh're Seligkeit.

Meiner Liebsten Kammer, diese
Nahe Seligkeit,
Liegt mit ihrem Paradiese
Nachts mir nicht zu weit.
Meiner Liebsten Kammer, diese
Enge Seligkeit,
Schließt für mich neun Paradiese
In sich, himmlisch=weit.

LXXIV.

Seit das Paradies verloren,
Ist die Arbeit Menschenlooß,
Und die Ruhe wird geboren
Nur aus der Beschäft'gung Schooß.
Mags den fleiß'gen Meister freuen,
Eh ein Werk zu Ende läuft,
Heute schon zu sehn den neuen
Stoff auf morgen angehäuft.
So mich freut es, ohne Schranken
Meine Arbeit wachsen sehn,
In der Werkstatt der Gedanken,
Wo des Liedes Formen stehn.
Von des Tages erster Hellung
Bis zum letzten Abendstral,
Niemals endet die Bestellung,
Nie des Schaffens süße Qual.
Und so schaff' ich meine Wochen,
Und ein Feiertages Licht
Ist mir hoffend angebrochen
Auf der Liebsten Angesicht.

Wie sie mild dem Goldarbeiter
Ihres Schmucks ein Lächeln schenkt,
Stärkt den Geist es, daß er heiter
Fort auf neue Arbeit denkt.
Doch die rechten Feierstunden
Des Gemüthes träum' ich dann,
Wann, von ihrem Arm umwunden,
Mir des Schaffens Drang zerrann.

LXXV.

Wie die Engel möcht' ich seyn
Ohne Körperschranke;
Deren Unterredung ein
Tönender Gedanke.
Oder wie die Blum' im Thal,
Wie der Stern in Lüften,
Dessen Liebesruf ein Stral,
Deren Sprach' ein Düften.
Oder wie der Morgenwind,
Der um seine Rose
Aufgelöset ganz zerrinnt
In ein Liebgekose.
Aermer ist die Nachtigall,
Die nicht kann zerfließen,
Sondern nur der Sehnsucht Hall
Lässet sich ergießen.
Eine Nachtigall bin ich,
Aber stumm geboren;
Meine Feder spricht für mich,
Doch nicht zu den Ohren.

Leuchtendes Gedankenbild
 Ist des Griffels Schreiben;
 Doch wo du nicht lächlest mild,
 Muß es tonlos bleiben.
Wie dein Blick das Blatt berührt,
 Fängt es an zu singen,
 Und den Preis, der ihr gebührt,
 Hört die Lieb' erklingen.
Jeder Buchstab ist zumal
 Memnonsäule worden,
 Die geküßt vom Morgenstral
 Aufwacht in Akkorden.

LXXVI.

Wann die Rosen aufgeblüht,
 Geht der Lenz zu Ende;
 Wann die Sonn' am höchsten glüht,
 Naht die Sonnenwende.
Alles Leben muß hinab,
 Das nicht mehr kann steigen:
 Und so will ich in mein Grab
 Mich, o Liebchen, neigen.
Da die Lieb' ich fand, um was
 Könnt' ich hier noch werben?
 Thu den Arm mir auf und laß
 Mich im Kusse sterben!

LXXVII.

Gib den Kuß mir nur heute;
  Ob du morgen es kannst, wer weiß?
  O wie manche der Bräute
  Hat gefreiet der Tod, der Greis.
Laß, o laß mich nur trinken;
  Ob ich taumle, den Becher noch!
  Laß zu Boden mich sinken;
  Einmal sinken, ich muß es doch.
Laß uns leben und lieben!
  Lieben, Leben, wie schnell verwehts.
  Was der Dichter geschrieben
  Auf die Blätter, wie lang bestehts!
Enkel lesen mit Beben
  Freimunds Lieder, und sprechen dann:
  Laßt uns lieben und leben,
  Wie uns dieser es vorgethan!

Liebesfrühling.

Vierter Strauß.

I.

Entsteig, o Morgenroth, der Nacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der Welt, die dir entgegen wacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Dem armen Herzen, welchem nie der nackte Strauch des Lebens
Genusses Rosen hat gebracht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der jungen Seele, die ein Hauch des Frühlings und der Liebe
Zu Rosenglut hat angefacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der Liebsten, die mit einem Stral des Lächelns meinen Busen
Gleich einer Ros' erblühen macht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der süßen Wange, deren Duft mir füllt den Raum der Welten
Mit ew'ger Frühlingsrosenpracht, bring östliche tröstliche Rosen!
Bring ihr zum Schmuck für jedes Glück, für jedes Leid zum Troste,
Das ihr ein Dorn hat zugedacht, bring östliche tröstliche Rosen!
O Morgenroth! der ganzen Welt, um meiner Liebsten willen,
Weil sie die Welt mir lieb gemacht, bring östliche tröstliche Rosen!

II.

Wie der Vollmond
Aus den Wolken der Nacht,
Ist das Antlitz der Liebsten
Aus den Schleiern
Mir entgegen getreten,
Sanft mit Glanzblick
Die Verwirrungen lösend
Am dunklen Himmel der Seele.
Durch Wogenaufruhr,
Stürmische See,
Vom Heimatland
Hinausgewiesen,
Von Leitsternen verlassen,
Trug mich einsamen
Schiffer der Liebe
Mein verlorener Nachen.
Aber von leisen
Liebestralen
Meines Mondes berühret,
Hat die Wellenempörung,
Der gähnende Abgrund
Unter mir,
Sich zum freundlichen
Spiegel des Himmels geglättet.
Ein Schmetterling
Mit entfalteten Schwingen,
Schwebt der bewimpelte Nachen,
Mit Mondenlichtern
Und Lüften spielend,
Durch gekräuselte
Blumen des Schaumes
Ueber der grünen Meerflur.

Woher? wohin?
Dort hinten, woher
Die Fahrt mich trug,
Dort hallet, im Zug des Nachtwinds,
Gedämpftes Tosen
Der Brandung nach,
Die gegen den Strand
Des Lebens sich bricht.
Heil dir, mein Nachen,
Daß du entronnen
Den Wirbeln bist!
Und dort, wohin du strebest,
Dort liegt das Land der Hoffnungen,
Das Paradies der Wünsche,
Der Hesperidengarten,
Der Inselhain der Seligen.
Gewürzte Lüfte
Tragen die Liebes=
Grüß' herüber
Von nachtduftenden
Wunderblumen,
Und Nachtigallen flöten
Schlummerlieder
Dem müden Schiffer entgegen.
Komm o müder
Schiffer der Liebe,
Sucher des Schönen,
Sehnendes Herz!
Aus dem schwankenden Nachen
Komm ans Eiland der Ruh,
Unter die wehenden
Palmen des Friedens komm!
Ruhe dich aus, entschlummre!
Und jener Mond,

Deß Liebesantlitz
Du sahst im Spiegel der Wasser,
Als Glanzgestalt
Der Liebsten tret' er
Im sterngestickten
Gewand der Nacht dir entgegen.

III.

Die Liebste fragt, warum ich liebe?
Wie wenn, o schöne Fragerin,
Ich dir die Antwort schuldig bliebe,
Warum ich athme, leb' und bin?
Die Liebste fragt mich, was ich liebe?
Dich lieb' ich und die Welt in dir,
Ich lieb' in dir des Schöpfers Liebe,
Und seiner Schöpfung Zier an dir.

IV.

Mein Sehnen!
Mein Ahnen!
Ihr Augen! in denen
Zum Lichte mir gezeichnet sind die Bahnen.
Mein Wachen!
Mein Träumen!
Ihr Augen! es lachen
Mir andre Sonnen nicht aus Zeit und Räumen.
Mein Hoffen!
Mein Glauben!
Ihr Augen! wo offen
Mein Himmel ist, den keine Welt kann rauben.

Mein Wissen!
  Mein Schauen!
  Ihr Augen! vermissen
  Muß ich mich selb, wollt ihr nicht Glanz mir thauen.
Mein Streben!
  Mein Zagen!
  Ihr Augen! es heben
  Sich meine nur, um nieder sich zu schlagen.
Mein Dichten!
  Mein Denken!
  Ihr Augen! im lichten
  Meer eurer Liebe will ich mich versenken.
Mein Sinnen!
  Mein Fühlen!
  Ihr Augen! worinnen
  Thau ist, um meiner Sinne Brand zu kühlen.
Mein Glühen!
  Mein Zünden!
  Ihr Augen! hier blühen
  Die Rosen euch aus des Gemüthes Gründen.
Mein Wollen!
  Mein Müßen!
  Ihr Augen! es sollen
  Euch ewig alle Lieder Freimunds grüßen.

V.

Ich weiß auf Erden einen Spiegel klein,
Der größer mir als Meer und Himmel gilt;
Denn weder Meer noch Himmel ist so rein
Wie jenes Licht, das seiner Tief' entquillt.

In diesen Spiegel schau' ich mich hinein,
Die Lust mich drin zu sehn ist nie gestillt.
So ungetrübt sein Glanz mög' ewig seyn,
Wie er nie liebres spiegelt als mein Bild!

2.

In deinem Auge seh' ich einen Jüngling stehn,
Er thut alswie ein Bräutigam entzücket.
O wolle doch einmal auch mir ins Auge sehn,
Ob drin ein Mädchen steht als Braut geschmücket!

VI.

Weißt du noch, mein süßes Täubchen,
Wie ich früh dir schon gesagt,
Daß an dir ein Spitzenhäubchen
Mir vor anderm Putz behagt?
Thue nur, mein holdes Sträubchen,
Hut und Schleier thu von dir,
Zeige dich im Spitzenhäubchen,
Wenn du willst gefallen mir.
Süßer Hoffnung Düftestäubchen
Wehn mich an mit stiller Lust,
Wenn dein Haupt im Spitzenhäubchen
So sich schmiegt an meine Brust.
Einmal soll von Myrtenläubchen
Noch ein Kranz dein dunkles Haar
Schmücken, dann das Spitzenhäubchen
Immer immer immerdar.

VII.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Aus einer Nacht voll Sorgen;
Ich hab' ihm einen Gruß gebracht
Zu neuem Freudenmorgen.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Aus einem Zauberschlummer,
Ein Wunder hat zunicht gemacht
Den Bann von Gram und Kummer.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Alswie aus tiefem Traume,
Es sieht erstaunt die Frühlingspracht
Um sich im Weltenraume.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Zu einem neuen Leben;
Ein Himmel hat es angelacht,
Darein es will verschweben.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Alswie die Ros' am Strauche;
Die Liebe hat es angefacht
Mit einem frischen Hauche.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht,
Es ringt und springt in Freuden,
Und will nun seine reiche Macht
Der Lust an mich vergeuden.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht,
Ich hab' es aufgewecket,
Und wache, daß es keine Nacht
Des Grames wieder decket.

VIII.

Ich schaudr', in meiner jungen Brust,
Nach weggenommner Hülle,
Zu finden ungeahnter Lust
Solch eine tiefe Fülle.
Ein solches Meer, solch einen Schacht
Von Regungen und Trieben,
Solch eine Himmelsübermacht,
Zu fühlen und zu lieben.
Wo kam das her, was hier nun quillt,
Das wunderbare Leben,
Das auf den Liebsten überschwillt,
Und auf die Welt daneben?
Mein Liebster sagt: der Ueberfluß
Hab' in mir, still bedecket,
Geschlafen lang', und nur sein Kuß
Hab' ihn hier aufgewecket.

IX.

Laß, geliebtes Angesicht,
Laß uns nicht verzagen,
Daß der Liebe Jugendlicht
Lischt in kurzen Tagen.
Ew'ge Jugend ist durch dich
Auf in mir gegangen;
Mag denn nur die ird'sche sich
Stehlen von den Wangen!
Dieses Leben, das du mir
Liebend hast gegeben,
Liebend wieder geb' ich dir,
Und verschönt, das Leben.

Jeder Blitz aus deinem Licht,
Jeder Schönheitsfunken,
In das Dunkel ist er nicht,
Sondern hier versunken;
In die frühlingshelle Brust
Stieg er leis' hernieder,
Ward ein stiller Keim der Lust
An dem Baum der Lieder.
Liebste! dieses Frühlings Glanz,
Den ich dir verdanke,
Freudig deinem Haupt zum Kranz
Opfr' er jede Ranke.
Wann in meines Auges Glanz
Du nicht mehr mein Lieben
Lesen kanst, so lis es ganz
Noch im Lied geschrieben.
Wann kein andrer Spiegel dir
Will die Jugend zeigen,
In des Liedes Spiegel hier
Ist sie noch dein eigen.

X.

Wärst du minder mir ergeben,
Gieng' es dir wie andern hin
Auch einmal zu widerstreben,
Jeder Kopf hat seinen Sinn.
Doch du stehst mir in Gedanken
Wie du dich zuerst gezeigt:
All mit deiner Wünsche Ranken
Nur in meinen Sinn verzweigt.

Soll mein Herz nicht zornig beben,
An den Wurzeln tief verletzt,
Wenn mein eignes innres Leben
Mir sich feindlich widersetzt?

XI.

Persische Vierzeilen.

1.

Geh in der Nacht im Garten an die Flut,
Wo schon der Lotos unterm Wasser ruht.
Entschleire dich! er taucht empor, und hält
Für Sonnenaufgang deiner Wangen Glut.

2.

Alswie das Käferchen im Schooß der Rose,
Alswie das Mückchen in der Zuckerdose,
Hält mich die Lieb' in Lust gefangen; soll ich
Beklagen oder segnen meine Loose?

3.

Ich trage deinen Traum in meinem Busen;
Für andres ist kein Raum in meinem Busen,
Mein Blut ist hin, ich trage wie der Becher
Nur süßen Liebesschaum in meinem Busen.

4.

Weil ich dein Süßes durft' erwerben nicht,
O kargtest du mit deinem Herben nicht!
Da mir, durch dich zu leben, wehrt das Glück,
Mißgönnte mirs, von dir zu sterben, nicht!

5.

Ich lieg in eines bittern Meeres Grab;
Nur Einen süßen Tropfen träufl' herab!
Du weißt es, die bescheidne Muschel macht
Zur Perl' ein Tröpflein, das die Wolk' ihr gab.

6.

Gestern war ich Atlas, der den Himmel trug,
Als der Liebsten Herz auf meinem Busen schlug;
Ihrer Augen Sonnen kreisten über mir,
Und wie Aether spielt' um mich ihr Athemzug.

7.

O zieh den Liebesknoten fester zu noch!
Solang' ich athme, fand ich keine Ruh noch.
Laß mich in dir ausathmen! Mir fehlt etwas,
Solang' ich etwas andres bin als du noch.

8.

Mir ist dein Kuß je länger je lieber,
Dein Arm ist mir je enger je lieber.
Zwar macht dein Kuß, der lange, mir bange,
Mir aber ist je bänger je lieber.

9.

Meine Thränen fließen ohne Minderung,
Meine Wunden bluten ohne Linderung.
Mich am Sterben hindern könnte nur dein Blick,
Doch er läßt mich sterben ohne Hinderung.

10.

Die Wund' ist mein, wozu den Pfeil du hast;
Das Weh ist mein, wozu das Heil du hast.
Ich suche dich, o sieh! die Hälfte Herz
Ist mein, wozu das andre Theil du hast.

11.

Der Hauch auf meinen Lippen ist nicht meiner,
Ich hab' ihn dir entathmet, er ist deiner.
Dein Liebesodem und mein Sehnsuchtsathem,
Zwei Hauche waren es, und sind nun einer.

12.

Die Liebe sprach: Gib mir dein Herz, es soll genesen.
Entfaltet wie ein Blatt hat sie mein ganzes Wesen.
Mit einem Gruß an dich hat sie das Blatt beschrieben;
O möchtest du einmal wie einen Brief mich lesen!

13.

Du bist mein Tag, was könnte trüb mich machen?
So oft du lächelst, muß die Welt mir lachen.
Du bist mein Tag, o lächle, daß ich sterbe!
Und lächle dann, ich will vom Tod erwachen.

14.

Mein Tag! du mußt dich auch geberden heiter,
Wenn es mir soll im Herzen werden heiter.
Wenn um die klare Stirn du Wolken ziehest,
Mein Tag! alsdann ist's nicht auf Erden heiter.

15.

„Wenn du deine Augen schließest, welche meine Sonnen sind;
Weiß ich nicht, ob du mir vorkommst blind, ob ich mir selber blind?"
Wie ein Kind dann möcht' ich weinen, wie du mit geschlossenen
Augen seltsam hold mir vorkommst, hülfsbedürftig wie ein Kind.

16.

Liebster! daß vor mir du sterbest, siehst du wol, es geht nicht an,
Da ich weinen muß sobald du deine Augen zugethan.
Da ich jetzo trocknen Auges sie nicht kan sich schließen sehn,
Meinst du, daß ich ungebrochnen Herzens brechen sehn sie kan?

XII.

Ghaselen.

1.

Süßer ist, als Thun, viel süßer, Leiden;
Darum, Liebste, muß ich dich beneiden:
Weil das Lamm du bist und ich der Hirte,
Du darfst folgen und ich dich muß weiden;
Weil du bist die Au' und ich dein Frühling,
Ich dich schmück', und du dich lässest kleiden;
Rose du, und ich der Dorn, dein Hüter,
Der dir abwehrt, was dir frommt zu meiden;
Rebe du, die Freudenthränen weinet,
Wenn ihr Winzer, ich, sie muß beschneiden.
Wenn du Trauben mir versprichst zu tragen,
Soll mir nichts die Winzermüh verleiden.
O du Bild, das meine Liebe malet,
Sollte je von dir mein Fleiß sich scheiden!
Du bist Marmor und ich bin der Meißel,
Dich zu bilden, muß ich mich bescheiden.
Du mein edler Stein, ich bin dein Künstler,
Der ins Herz dir sein Gepräg will schneiden.
Prägen will ich dich nach meinem Herzen,
Bis du nicht von mir zu unterscheiden.

Alle deine Eigenschaften will ich
Bilden aus zu köstlichen Geschmeiden.
Alle deiner Seele Fäden will ich
Weben aus in ein Geweb von Seiden.
Wie du in Geschmeid und Seide prangest,
Will ich dann den Blick an dir auch weiden.
Sieh! mein Glück ist, deines zu gestalten;
Solltest du nicht gern dein Glück erleiden?

2.

Mich fühl' ich nicht, wenn ich nicht dich empfinde;
Mich faß' ich nicht, wenn ich nicht dich umwinde.
Wenn deine Lieb' aus meinem Herzen weichet,
So ist's, als ob der Welt die Sonne schwinde.
In meinem Herzen such' ich dich, und klage,
Daß ich mein eignes trübes Ich nur finde.
Und bist du in die Welt hinausgegangen,
Und hauchest durch die Welt im Abendwinde?
Und sendest keinen Hauch aus deinem Munde,
Daß er dein Kind beschwichtige gelinde!
Kind ist mein Herz, und deine Lieb' ist Mutter;
O Mutter! komm' und sei bei deinem Kinde!
Was bist du in die Welt hinausgegangen,
Und ließest mich allein bei dem Gesinde?

3.

Sie sah den Liebsten schweigend an,
Sie sucht' ein Wort, auf das sie sann.
Sie dachte, und in Duft zerfloß
Des Denkens Faden, den sie spann.

Empfindung tauchte auf, als wie
Die Nymph' aus Fluthen dann und wann.
Und tauchte wieder in die Flut,
Als ob es sie zu reu'n begann.
Die Seele war der Knospe gleich,
Die will und sich nicht aufthun kann.
Sie lächelte, als staunte sie
In sich ein holdes Räthsel an.
Sie athmete, alsob auf's Herz
Ihr drück' ein süßer Zauberbann.
Sie blickte wie nach einem Traum,
Der schwimmend nicht Gestalt gewann.
Sie flüstert', es war kein Wort,
Ein Hauch nur, der in Duft zerrann.
Sie flüstert' ihm das Wort ins Herz:
Du bist ein sehr geliebter Mann.
Du bist ein sehr geliebtes Weib.
So sprachen sie und schwiegen dann.

XIII.

An des Abendsternes Brennen
Ach erkennen
Kann ich nun,
Daß die Liebste läßt mit Grüßen
Drauf die süßen
Augen ruhn.
Denn wo wär' ein Licht entglommen,
Das, nicht ihrem Blick entnommen,
Wohl mir könnt' im Auge thun?
An des Mondes stillem Leuchten
Aus dem feuchten

Thränenduft,
Soll sie sehn, wie meine bangen
Wünsche langen
In die Luft.
Denn was blieb in Höh' und Tiefe,
Das ihr Mein Gedenke! riefe,
Wenn es nicht der Mond ihr ruft?

Als ich aus der Liebsten Armen
Auf zum warmen
Himmel sah,
Als des Mondes Spielgeselle
Stand der helle
Stern auch da.
Nun bin ich von ihr geschieden,
Und die beiden stehn in Frieden
Sich noch dort am Himmel nah.

Damals hat sie mir versprochen
An dem Pochen
Meiner Brust,
Und ich hab' ihr schwören müssen
Unter Küssen
Unsrer Lust,
Daß, ob einst die hellen beiden
Sich auf ewig würden scheiden,
Scheiden sollt' uns kein Verlust.

Ihr zwei lichten Blütentriebe
An der Liebe
Himmelsbaum!
Weiter hält, als uns hienieden,
Euch geschieden
Sfärenraum;
Doch vor unserm Angesichte
Seid ihr still euch nah im Lichte,
Und wir uns im Liebestraum.

XIV.

Wie sie jetzt im Garten wallt,
Und des fernen Freundes denket,
Bei der Rose, die nun bald
In den Staub die Krone senket! —
Und die Lilje sproßt heran,
Und sie wird der Freund nicht pflücken!
Was ich dir nicht opfern kan,
Soll nicht dienen mich zu schmücken.
Und so geht der Sommer hin,
Eine Blüte nach der andern.
Daß ich fern dem Freunde bin,
Und nicht kann mit Wolken wandern!
Diese Blumen dauern mich,
Die hier welken ungebrochen,
Diese Stunden, welche sich
Dehnen Tage-durch zu Wochen.
Blätter von des Lebens Baum
Sind sie nutzlos abgefallen,
Und mein Leben wird ein Traum
Ohne dich vorüber wallen.
Komm! die Lieb' in dieser Brust,
Und die Jugend auf den Wangen,
Schwillt entgegen dir mit Lust,
Komm! eh' sie dahin gegangen.

XV.

Hast du gestern Abend dich,
Liebster, nicht nach mir gesehnt,
Wie ich gestern Abend mich,
Liebster, mich nach dir gesehnt?

Liebste! nein, ich habe mich
Nicht gesehnt beim Abendschein,
Liebste! denn man sehnet sich
Nach Abwesendem allein.
Und abwesend warst du nicht,
Sondern nah in Liebesmacht;
Weißt du's nicht? mein süßes Licht,
Bei mir warst du all' die Nacht.

XVI.

Sie sprach: O weh! und nimmt dein Lieben ab?
Ja, sprach ich, enden muß ein jedes Leben.
Sie sprach: O Gott, und dieses geht zu Grab!
Ja, sprach ich: um zum Himmel sich zu heben.
Sie sprach: O Gott! daß man ein Glück uns gab,
Und nimmt es wieder! was nun ist es eben?
Ich sprach: Es ist das Wasser dort im Borne,
Stets fließt es ab und hebt stets an von vorne.

XVII.

Warum sich zwei erwählen,
Zusammen Eins zu seyn,
Untrennlich sich vermählen
Zu Leib= und Seelverein?
Sind sie dazu geboren?
Von Gott dazu erkoren?
Es ist nicht auszuzählen,
Warum es so muß seyn.

Die Welt, sie stand so munter
Vor meinen Augen da;
Die ganze gieng mir unter,
Da ich den Einen sah!
Es faßte mich ein Bangen,
Wie ich sie sah zergangen;
Doch schöner gieng und bunter
Sie auf im Freunde ja.
Ich träumte nur von Wonnen,
Wann ich mich sonst gefreut;
Ich meinte wol, daß Sonnen
Mir schienen auch wie heut;
Das alles war ein Schatte,
Da ich die Lust nicht hatte,
Die nun als wie ein Bronnen
Sich aus sich selbst erneut.
Es wurden die Gewalten
Der Liebe mir bewußt;
Ich fühle sich entfalten
Im Herzen eine Lust,
Mit meinen Liebesblicken
Die Schöpfung zu umstricken,
Gott, Himmel, Welt zu halten
Vereint an meiner Brust.
Kann man im Herzen tragen
Soviel zu einer Frist?
Ich will davor nicht zagen,
Weil alles Ein's nur ist.
Durch Liebe will ich zeigen
Der Welt, ich sei liebeigen,
Und jeder Blum' es sagen,
Daß du mein Gatte bist.
Ich will die Liebesspenden
(O zürne nicht der Braut)

An alle Welt verschwenden,
Wie Lenz vom Himmel thaut.
Mir ist soviel geblieben:
Ich kann sie alle lieben,
Ohn' etwas zu entwenden
Dir Einem süß und traut!

XVIII.

Ich bitte dich, o Mutter, bei den Brüsten,
Die ich gesogen hab' als Kind,
Daß du nicht weckest den von mir geküßten,
Der mir am Busen schlummert lind.
Ich bitte dich, daß du ihn auf nicht weckest,
Bevor er selber hier erwacht,
Und aus dem Traume mir ihn auf nicht schreckest,
Darein ich küssend ihn gebracht.

XIX.

Ich segne diese Tropfen,
Die an das Fenster klopfen,
Und sprechen: Wer zu Haus,
Der geh' izt nicht hinaus.
Vom Himmel strömt im Regen
Den Fluren duft'ger Segen,
Daß neue Blumen blühn
Aus dem erfrischten Grün.
Mir aber strömen nieder
Im Regen Lieb' und Lieder,
In meiner Liebsten Haus,
Wo ich nicht kann heraus.

Ich hätt' im Stral der Sonnen
Verlassen meine Wonnen,
Ich hätt' im Sternenschein
Fort müssen ziehn allein.
Der Regen heißt mich bleiben,
Sie kann mich nicht vertreiben;
Und wie ihr Auge spricht,
Vertreibt sie auch mich nicht.

XX.

Daß in diesem jungfräulichen
Zimmer, wo noch nimmer
Sich ein Mann hat eingeschlichen,
Nun sich wie auf immer
Nieder hat der Freund gelassen;
Kann ich den Gedanken fassen?
Und warum nicht in der Kammer
Soll er wohnen, schreiben,
Den ich doch nicht kann, o Jammer,
Aus dem Herzen treiben!
Freund, in meinem schönsten Zimmer,
Hier im Herzen, wohnst du immer.
Ach es war nicht wohl verwahret
Meines Herzen Pforte;
Und der Freund hat nicht gesparet
Seine starken Worte.
Daß ich ihn herein genommen,
Macht mir wohl und doch beklommen.

Wann die kurzen Tage schwinden,
Und der Freund geschieden;
Wo dann einsam werd' ich finden
Wieder meinen Frieden?
Ihn im Herzen find' ich nimmer,
Ihn nicht mehr in meinem Zimmer.
Tages werd' ich still im Herzen
Dich verborgen tragen,
Nachts im Zimmer bei den Kerzen
Wird das Herzchen schlagen;
Wie ich öffne die Gardinen,
Schaut der Freund mich an aus ihnen.
Hast dich wollen malen lassen,
Um, wenn du gegangen,
An der Wand vor meinem nassen
Blick als Bild zu hangen;
Doch nun wird ein Bild mir stralen,
Das kein Maler braucht zu malen.
Daß dich dieser Pfühl gewieget,
Kann ich das verdrängen?
Wo mein Haupt im Schlummer lieget,
Wird dein Bildniß hängen.
Und nicht brauch' ich zu erschrecken,
Niemand wird das Bild entdecken.

XXI.

Sieh, o Liebster, ob ich mich
Nicht auch überwinden kann!
Ja ich überwand, und ich
Triumfire wie ein Mann.

Als du dort im Zimmer saßest,
Schreibend, und ich hier allein;
Wie du mich solang vergaßest,
Stellte sich die Sehnsucht ein.
Mutter war hinausgegangen,
Meine Arbeit kam in Stocken,
Und es wollte ein Verlangen
Mich nach deinem Zimmer locken.
Doch ich sprach im Herzen: Wenn
Dich der Freund so leicht kann missen,
Soll er, daß es schwerer denn
Dir geworden, auch nicht wissen.
Und ich habe widerstanden,
Und dem Siege ward sein Lohn:
Denn zu meiner Arme Banden,
Liebster! eben kommst du schon.

XXII.

Ich liebe dich aus Eigennutz,
Sprach ich zu ihr, sprach sie zu mir.
Ich liebe dich, weil du mein Putz.
Dich lieb' ich, weil du meine Zier.
Ich liebe dich aus Eigennutz,
Sprach sie zu mir, sprach ich zu ihr.
Ich liebe mich als deinen Putz,
Ich liebe mich als deine Zier.
Und lieben wir uns so zum Putz,
Und lieben wir uns so zur Zier,
Und ist das Lieb' aus Eigennutz,
Aus Eigennutz so lieben wir.

XXIII.

Sei mir nur ein einz'ger Tag beschieden,
Oder eine Reihe Jahr' hienieden.
Sei's ein Tag, so will ich ihn genießen,
Still an deinem Blick mein Auge schließen.
Seien's Jahre, will ich sie durchmessen,
Dich, mein Glück, zu fühlen nie vergessen.
Ob ichs eines Tages kurze Stunden,
Ob ichs habe Jahrelang empfunden;
Hab' ich doch empfunden deine Liebe,
Daß ich selig im Gefühl zerstiebe!

XXIV.

Ach daß ewig hier die Liebe
Ewig bliebe,
Oder, wenn sie wollte scheiden,
Uns die beiden
Uns die beiden mit sich nähme,
Daß ich käme
Mit dir dorthin, wo die Liebe
Ewig bliebe.

XXV.

Lüfte, die ihr scherzet
Auf der Sommerflur,
Gehet hin und herzet
Meine Rose nur!
Weil ihr Liebster säumet,
Ist ihr schwül zu Muth.
Geht, und weil sie träumet,
Küßt ihr ab die Glut!

XXVI.

O des stillen Flußes Najade,
Der die Wohnung der Liebsten bespült,
Und hinunter auf leisem Pfade
An den Wurzeln des Gartens wühlt;
Gib die Wogen zum lauen Bade,
Das ihr die zarten Glieder kühlt!
O des stillen Flußes Najade,
Der die Wohnung der Liebsten bespült;
So du wünschest, daß nie dir schade
Glut des Sommers, der drückend schwült:
Gib die Wogen zum lauen Bade,
Das ihr die zarten Glieder kühlt!
O des stillen Flußes Najade,
Der die Wohnung der Liebsten bespült;
Du erflehtest dir selb es zur Gnade,
Hast durch das Amt geehrt dich gefühlt:
Gib die Wogen zum lauen Bade,
Das ihr die zarten Glieder kühlt!

XXVII.

Geh, mein Herz, zum Liebchen heute!
Weißt du ob du's morgen kannst?
Nimm der Liebe Glück zur Beute,
Rasch, und stirb, wann du's gewannst.
Warum willst du fern ihr säumen
Einen einz'gen Augenblick?
Laß dich nicht in leeren Träumen
Ueberraschen vom Geschick.

Sondern wann es ohn' Erbarmen
Führen will auf dich den Streich,
Treff' es dich in ihren Armen,
Ihr am Busen stirbt sichs weich.
Zähle nicht die künft'gen Stunden,
Die du weihen willst der Lust.
Eine, traurig hingeschwunden,
Ist ein sicherer Verlust.
Ob dir tausend Tage blieben,
Gib umsonst nicht Einen Tag.
Warum willst auf morgen schieben,
Was dir heute werden mag?
Unerschöpflich ist der Becher,
Den die Liebe dar dir beut;
Nie ihn enden wirst du, Zecher,
Doch beginnen mußt du heut.

XXVIII.

Solang ich werde: „Liebst du mich,
O Liebster?" dich fragen;
Solange sollst: „Ich liebe dich,
O Liebste!" mir sagen.
Werd' ich mit Blicken: „Liebst du mich,
O Liebster?" dich fragen;
Mit Küssen sollst: „Ich liebe dich,
O Liebste!" mir sagen.
Und wird ein Seufzer: „Liebst du mich,
O Liebster?" dich fragen;
Ein Lächeln soll: „Ich liebe dich,
O Liebste!" mir sagen.

XXIX.

Du bist die Rose meiner Liebe,
Die Ros' auf meines Herzen Flur.
Es waren andre Blumentriebe
Vorahnung meiner Rose nur.
Es kam der Flor, daß er zerstiebe,
Verschwinden mußte jede Spur,
Daß Raum für meine Rose bliebe,
Die mir zu bleiben ewig schwur.

XXX.

Jene Stunden,
Die geschwunden
Mir entfernt von dir, mein Glück,
Muß mit Zagen
Ich beklagen,
Und sie bringt kein Gott zurück.
Ich will bleiben!
Mich vertreiben
Soll von dir allein der Tod.
Wo sie haben
Mich begraben,
Streu' aufs Grab mir Rosen roth!
Mir auf Erden
Untreu werden
Und im Himmel kannst du nicht;
Doch allein nur
Bist du mein nur
Da wo dich mein Arm umflicht.

XXXI.

Mutter, Mutter! glaube nicht,
Weil ich ihn lieb' also sehr,
Daß nun Liebe mir gebricht,
Dich zu lieben, wie vorher.
Mutter, Mutter! seit ich ihn
Liebe, lieb' ich erst dich sehr.
Laß mich an mein Herz dich ziehn,
Und dich küssen, wie mich er.
Mutter, Mutter! seit ich ihn
Liebe, lieb' ich erst dich ganz,
Daß du mir das Seyn verliehn,
Das mir ward zu solchem Glanz.

XXXII.

Laß mich ihm am Busen hangen,
Mutter Mutter! laß das Bangen.
Frage nicht: wie soll sichs wenden?
Frage nicht: wie soll das enden?
Enden? enden soll sichs nie,
Wenden, noch nicht weiß ich, wie!

XXXIII.

Ein Strom der Liebe gieng
Aus meiner Liebsten Herzen
Den ich in meins empfieng
Herüber ohne Schmerzen;

Der, wie er meine Brust
Durchflutet und durchzogen,
Zurück in stiller Lust
Ergoß in Sie sein Wogen.
Sie fühlte, wie ich tief
In ihrem Frieden ruhte;
Ich fühlte, wie sie schlief,
An meinem stillen Blute.
Wir sahn uns an dazu,
Verwundert, wie auf Erden
Solch eine Himmelsruh
Mag zweien Herzen werden.

XXXIV.

Ich bin auf Leben und Tod gefaßt,
Die Liebe wird mich decken,
Daß mir das Leben keine Last,
Der Tod mir sei kein Schrecken.
Die Bürde des Lebens wird mir leicht,
Weil Liebe sie mir hilft tragen;
Und wenn sie vom Himmel die Hand mir reicht,
Wie dürft' ich am Grab verzagen?

XXXV.

Meines Liedes Stimmen riefen,
Als mein Herz im Blute stand:
Ach! in diesen Wogentiefen,
Götter! nur Ein sichres Pfand!

Wenn die Freuden all entschliefen
Oder flohen himmelwerts,
Laßt mir in des Herzen Tiefen
Unverlierbar nur den Schmerz! —
Hast du doch den Schmerz verloren,
Den du ewig nanntest, Brust?
Nein! er ward nur umgeboren
Durch die Lieb' in ew'ge Lust.

XXXVI.

Da ich dich einmal gefunden,
Kann ich dich nicht mehr verlieren.
Da du mich einmal umwunden,
Mußt als Kranz mich ewig zieren.
Dich nicht ahnte mein Verlangen,
Eh dich mir der Himmel gab;
Da ich dich von ihm empfangen,
Nimmt dich keine Welt mir ab.

XXXVII.

Liebster! wenn an deinen Küssen
Ich nun eben stürbe;
Sag', ob unter Thränengüssen
Ich ein Grab erwürbe? —
Hast du solchen Tod erworben,
Sollt' ich wol erschrecken?
Die an Küssen ist gestorben,
Wird ein Kuß erwecken.

XXXVIII.

Wahrlich nicht durch Zärtlichkeit,
Freund, in meiner Nähe
Kommst du in Verlegenheit,
Ob ein Falk' auch spähe.
Aber das ist mir kein Trost;
Kann doch zum Verräther
Werden auch so gut der Frost,
Wie der Liebesäther.
Du mußt weder kalt noch warm
Mir genüber scheinen,
Wenn uns soll der laue Schwarm
Glauben von den seinen.

XXXIX.

Liebster! einst geliebt hat mich ein Mann,
Deß ich noch mit Haß nicht denken kann,
Aber deß ich nie mit Liebe dachte.
Wunder nimmt michs, wenn ichs jezt betrachte,
Wie ich stets geblieben ihm so kalt,
Und vor dir geschmolzen bin so bald.
Will mich Reue nun zu spät durchschauern?
Jezo fang' ich an, ihn zu bedauern.
Jezo, da ich, Liebster, liebe dich,
Fühl' ich, wie er einst geliebt hat mich;
Liebend erst kann ich es ganz empfinden,
Was es heißt, nicht Gegenliebe finden.

XXXX.

Liebster! Als du neulich uns verlassen,
Und mein Aug' um dich begann zu nassen;
Als ich bei des Abends stillem Scheine
Mit dem guten Vater gieng alleine;
Richtet' er an mich besorgt die Frage,
Wie ich meines Freundes Abschied trage?
Ich bin ruhig, sprach ich: denn es wollte
Unser Freund, daß ruhig seyn ich sollte.
Mißlich wollte das dem Vater scheinen,
Und er sprach: Wie will der Mann das meinen?
Alsob eine Neigung, die wir hegen,
Sei alswie ein Handschuh wegzulegen.
Und der gute Vater, mit Erwarmen,
Sprach, mich haltend in den treuen Armen:
Gott! was hätte dieser angerichtet,
Hätt' er meines Kindes Ruh vernichtet,
Hätt' er dieses Herzen Glück gestöret,
Dessen Pflege mir durch Gott gehöret.
Liebster! wie des Greises Thränen rannen,
Fühlte fast mein Herz sich übermannen,
Ihm am Busen alles zu bekennen,
Wie ich nicht mehr bin von dir zu trennen;
Ihm mein ganzes süßes Leid zu zeigen,
Wie ich ganz unnennbar bin dein eigen,
In den Abgrund meiner Liebe schauen
Ihn zu lassen, der erfüllt mit Grauen
Ihn würd' haben, und allein mit Wonne
Mich erfüllt im Stral der Gottessonne.

XXXXI.

Daß du ruhig wärest, wie mein Vater!
Der, ein immer liebender Berather,
Freudig fördert, ordnet und beschließet,
Wenig braucht, und dieses ganz genießet.
Wie im Haus er fest und sicher handelt,
Friedlich dann durch seine Gärten wandelt,
Sich der Frucht erfreut und ihrer Blüte,
Immer heitern Himmel im Gemüte.
Tägliche Zerstreuung kann nicht fehlen,
Tausend Knospen hat er ja zu zählen;
Vieler Pflanzen hat er auch zu warten,
Und mich zieht er wie die Ros' im Garten.
Möcht' er doch mit seinen treuen Händen
Jeden rauhen Anhauch von mir wenden.
Welche Pflege hat er mir bewiesen!
Seiner Sorgfalt nur verdank' ich diesen
Schmuck des Geistes, wenn mich etwas schmücket,
Was dich mehr als Sinnenreiz beglücket.
Sieh, mein Freund, wie er in diesen Räumen
Zu den alten väterlichen Bäumen
Junge pflanzet, schon mit grauen Haaren;
Wird er ihre Früchte wol erfahren?
Doch sein Leben soll mit ihm nicht schließen,
Andre sollen es nach ihm genießen.
Und so pflanzt er in der Tochter Herzen,
Bald mit Ernste, bald mit heitern Scherzen,
Stille Reiser, die nicht seinen Tagen,
Sondern dir nur werden Früchte tragen.

XXXXII.

Ich hätte deine Schwester
Zu heißen mich begnügt,
Du hast die Bande fester
Um mich als Braut gefügt.
Wenn du sie wieder rissest,
Ich trüge nicht den Schmerz;
Ja Liebster, daß du's wissest,
Das bräche mir das Herz.
Ich konnt' ein Glück entbehren,
Als ich es nicht gekannt;
Nun muß es ewig währen,
Da ichs in dir empfand.
Ich bin nicht mehr die meine,
Seit ich in dich gieng ein;
Und seyn muß ich die deine,
Wenn ich soll irgend seyn.

XXXXIII.

Liebste! welche süße Last
Meine Brust empfunden,
Seit du dich auf ewig hast
Meinem Seyn verbunden!
Auch nicht einen Augenblick
Kann ich mirs entschlagen,
Daß ich dich und dein Geschick
Muß im Arme tragen.
O der reizenden Begier,
Wie nach mir du sehnest!
Immer ist, als ob du mir
Auf der Schulter lehnest.

XXXXIV.

Liebster! o wie fürchte ich,
Daß du statt als Flügel
Künftighin empfinden mich
Mögest nur als Zügel.
Da dich sollte himmelan
Heben das Gefieder,
Zieh' ich von der Sternenbahn
Dich zur Erde nieder.
Liebste! ja ein Zügel mir
Bist du, laß dirs danken,
Daß die zügellose Gier
Trat durch dich in Schranken.
Du hast still den Trieb gelenkt
Auf das Ziel, das feste.
Sieh, der Vogel hat gesenkt
Seinen Flug zum Neste.
Ja herab, herab in dich,
Hast du mich gezogen;
Warum flügeln sollt' ich mich
Auf zum Himmelsbogen?
Sieh, dir nach aufs Erdgefild
Steigt der Himmel nieder;
Wo dein Bronn der Liebe quillt,
Rauscht mein Strom der Lieder.

XXXXV.

Scheint es dir nicht seltsam, Liebchen,
Wie wir Sprachen zweierlei
Reden, ob wir sind mit andern,
Oder ob wir sind zu zwei.

So geredet doppelzüngig
Hab' ich einst auf Welschlands Flur,
Welsches mit den Welschen sprechend,
Mit den Deutschen Deutsches nur.
Liebchen! laß nun fremde Zungen,
Denn die Fremden sind zur Ruh.
O wie traulich ist erklungen
Unser landsmannschaftlich Du.

XXXXVI.

Als ich die Augen schloß,
Sich Schlaf auf mich ergoß,
Da kam dein Augenpaar,
Und sah mich an so klar.
Es sah mich an so tief;
Ich schaut' hinein, und schlief.
Es gieng ein süßer Schmerz
Mir mitten durch das Herz.
Mich schaut' ich ganz hinein,
In Duft zerfloß der Schein,
Da fühlt' ich deinen Hauch
An meinen Wangen auch.
Ich streckte meinen Arm,
Am Busen war mirs warm,
Als lägest du daran;
Wie durft' ich dich umfahn!
Wie ich dich an mich zog,
Wie ich dich in mich sog!
O warst du fern mir da?
So nah warst du mir ja.

Trug dich der Traum zu mir?
Trug mich der Traum zu dir?
Wir haben diese Nacht
Beisammen zugebracht.

XXXXVII.

O Gott, wie dank' ich dir,
Daß du mir gabst das Leben,
Da du die Liebe mir
Nun hast dazu gegeben.
Das ew'ge Morgenroth
Ist in mir aufgegangen;
Ich brauche nicht vorm Tod,
Vorm Leben nicht, zu bangen.
Du bist im Leben mein,
Und mein im Tod geblieben.
Ich sah, wie Gott uns ein
Hat in sein Buch geschrieben.

XXXXVIII.

Eifersüchtig, Liebchen, ich?
Auf wen könnt' ichs seyn, als mich?
Könnt' ichs auf die Morgenluft,
Oder auf den Blumenduft?
Als ich kargt' um Wort und Blick,
War es mir ein Mißgeschick,
Wenn sich einen Blick, ein Wort,
Trug von dir ein andrer fort.
Seit du mir dein süßes Leben
Ewig innig hast gegeben,
Weiß ich doch, du kannst es keinem
Weiter geben, als mir einem.

XXXXIX.

Hier, Geliebte, nimm es wieder,
Was von Schulter und Gewand,
Süßen Raub der süßen Glieder,
Ich dir spielend einst entwand.
Nimm den Tand zurück mit Schweigen,
Er ist mir nicht weiter nutz.
Nun du selber bist mein eigen,
Wozu braucht' ich deinen Putz?

L.

Dein Bild, Geliebter, möcht' ich haben,
Gemalt in meiner Kammer,
Mich jeden Augenblick zu laben
Daran in meinem Jammer.
Sie wollen mich mit Reden irren,
Sie wollen dich mir rauben,
Sie wollen mir den Sinn verwirren.
Geliebter, kannst du's glauben?
Ich fühl' es so durchs Haupt mir schwanken,
Daß ich das Bild, das helle,
Das ich von dir trag' im Gedanken,
Oft finde kaum zur Stelle.
Ja wie sie reden, wie sie flüstern,
Ich glaube nicht dem Luge,
Und fühle doch, wie sie verdüstern
Dein Bild in jedem Zuge.
O hätt' ich dich gemalt in Farben,
So könnt' ich mit den Augen
Die Züge, die sie mir verdarben,
Rein wieder in mich saugen.

LI.

O Freund, mein Schirm, mein Schutz!
  O Freund, mein Schmuck, mein Putz!
  Mein Stolz, mein Trost, mein Trutz!
Mein Bollwerk, o mein Schild!
  Wo's einen Kampf mir gilt,
  Flücht' ich zu deinem Bild.
Wenn mich in Jammerschlucht
  Die Welt zu drängen sucht,
  Nehm' ich zu dir die Flucht.
Ob sie mir bittres bot,
  Mit bittrerem mir droht,
  So klag' ich dir die Noth.
Du schickest ohn' ein Wort
  Des Trostes mich nicht fort,
  Du bist und bleibst mein Hort.
Der Erde Weh ist Scherz,
  Hier leg' ich an dein Herz
  Mich selbst und meinen Schmerz.
O Welt, was du mir thust,
  Ich ruh' in stiller Lust
  An meines Freundes Brust.

LII.

Eines Weges sooft bin ich zur Liebsten gegangen,
Daß aufmerksam geworden die Leut' in der Näh' und die Hunde.
Doch mir haben die Hunde bereits als einem Bekannten
Auf zu bellen gehört, die Leute nur bellen noch immer.

LIII.

Liebster! ich begreife nicht,
Wie die Mutter ist,
Die mich sonst aus dem Gesicht
Ließ zu keiner Frist.
Da es mir nicht nöthig war,
Uebte sie die Hut,
Und vergißt sie ganz und gar,
Nun es wäre gut.
Mußt ein Engel scheinen ihr,
Daß sie so dir traut.
Ich erröthe, wie sie mir
In die Augen schaut.

LIV.

Ich und meine Liebste sind im Streite,
Ob mein Kind sie sei, ob ich das ihre?
Jedes will zu seinem Kind das andre
Darum machen, um es so zu pflegen.
Dann hinwieder will das Kind des andern
Jedes seyn, sich pflegen so zu lassen.
Und die Mutter, die den Streit mit ansah,
Sprach: Das End' ist, daß ihr alle beide,
Sonst vernünft'ge Leute, nun zu Kindern
Wieder seid geworden. Nun so wartet!
Eure Mutter wird zur Ruthe greifen,
Wenn ihr nicht mit Küssen euch versöhnet.

LV.

Ich lag in stummer Lust
An meiner Liebsten Brust,
Und meine Augenliede
Geschlossen hielt der Friede.
Ich fühlte mich in ihr,
Und fühlte sie in mir,
Ich fühlte nur das Leben,
Das wir einander geben.
Da blickt' ich auf nach ihr,
Und wieder sie nach mir,
Es kamen auf den Wegen
Die Blicke sich entgegen.
Was wollt' ihr Augen hier?
Ihr seid nur Neubegier.
Wir wissen im Vertrauen,
Was ihr nicht braucht zu schauen.
Mein Auge schaute doch,
Und ihres schaute noch,
Alsob das meine fragte,
Und ihres Antwort sagte.
Es fragte: Liebst du mich?
Es sagte: Frage dich!
Und beide schlossen wieder
Begnügt die Augenlieder.

LVI.

Meine Liebste, mit den frommen treuen
Braunen Rehesaugen, sagt, sie habe
Blaue einst als Kind gehabt. Ich glaub' es.
Neulich da ich, seliges Vergessen
Trinkend, hieng an ihren süßen Lippen;
Meine Augen unterm langen Kusse
Oeffnend, schaut' ich in die nahen ihren,
Und sie kamen mir in solcher Nähe
Tiefblau wie ein Himmel vor. Was ist das?
Wer gibt dir der Kindheit Augen wieder?
Deine Liebe, sprach sie, deine Liebe,
Die mich hat zum Kind gemacht, die alle
Liebesunschuldsträume meiner Kindheit
Hat gereift zu seliger Erfüllung.
Soll der Himmel nicht, der mir im Herzen
Steht durch dich, mir blau durchs Auge blicken?

LVII.

Von Cyanen laß den linden
　Kranz dir winden,
　Von Cyanen laß den rechten
　Kranz dir flechten.
Schön mit deinen dunklen Haaren
　Wird das dunkle Blau sich paaren.
　Ceres selbst im Götterschimmer
　Kränzt mit anderm Schmuck sich nimmer.
Du bist meines Lebens Ceres;
　Ohne dich, mein Seyn, was wär' es?
　Dorn und Distel würden stehen,
　Wo jetzt goldne Saaten wehen.

Du bist meine Segens-Ernte,
Meine blumenmilddurchsternte.
Deine Lieb' ist meine Garbe,
Daß mein Herz nicht Nahrung darbe.
Ewig sich von deinen Aehren
Müssen meine Wünsche nähren,
Und mit deiner stillen Blüte
Muß sich schmücken mein Gemüte.
Blaue Blüte, Bild der Treue,
Blauer als des Himmels Bläue,
Dich, mir ewig treu geblieben,
Müss' ich ewig, ewig lieben.

Liebesfrühling.

Fünfter Strauß.

I.

Immer dacht' ich, Liebste, daß
Deines Dichters Lieben
Völlig von des Liedes Maß
Sollte seyn umschrieben;
Daß du nichts so tief, und nichts
Ich so hoch empfände,
Was in Schranken des Gedichts
Seinen Platz nicht fände.
Liebste! heut' erkenn' ich doch
Daß ein Lied nicht reichet
An die Liebe, die ihm hoch
Himmelein entweichet.
Was ich heut, der Welt geheim,
Dir vor Gott geschworen,
Schwören könnt' ichs nicht im Reim,
Noch vor Menschenohren.
Darum fürchte nun auch nicht
Zaubertrug und Welle!
Treten kann nicht ein Gedicht
An der Liebe Stelle.

Nicht, die Liebe selb zu seyn,
Mag dem Liede glücken,
Sondern sein Beruf allein
Bleibt, ihr Kleid zu schmücken.

II.

Freund! o wie mirs dringt zu Herzen,
Was dein Lied von Liebe spricht!
Nur so oft's von süßen Schmerzen
Redet, so begreif' ichs nicht.
Ist es um des Klanges willen
Nur weil Schmerz auf Herz sich reimt?
Denn ich fühle wie im stillen
Busen gar kein Schmerz mir keimt.
Hier sind lauter Himmelswonnen,
Ist es so nicht auch in dir? —
Freundin! ja so hat's begonnen,
Doch solang war's anders hier.
Nur im reinsten Engelherzen
Kann der Liebe Himmelslicht
Zünden reine Freudenkerzen,
Und die Flammen fühlst du nicht.
Und ich fühle, wie herüber
Schon von dir die Kraft mir dringt,
Tretend in den Kampf mit trüber
Nacht, und sie zu Boden ringt.
Nur das Schmerzenwort zu brauchen
Klebt dem Lied noch an ein Hang.
Komm, in Wonnen untertauchen
Freundin soll der leere Klang!.

III.

Dieser Liebe Freudenschauer,
Der dich, Liebster, mir gewann,
O wie sorg' ich, auf die Dauer,
Ob er mir dich halten kann.
Mit dem Raub des Himmels schmücken
Und der Erde möcht' ich mich,
Immer neu dich zu beglücken,
Zu entzücken, Liebster, dich.
Ja ich wollte selbst nicht schaudern,
Auch für dich gelehrt zu seyn.
Führe mich nur ohne Zaudern
In das Reich des Wissens ein.
All dein Dichten, all dein Denken,
Durch der Liebe Zauberhauch
Könntest du in mich es senken,
Dich in mir zu finden auch!
Daß dichs freute, die Entfaltung
Deiner Träum' in mir zu schau'n,
Und mit schöpfrischer Gestaltung
Deine Welt in mir zu bau'n.
Daß du jeder deiner Fragen
Hier die Antwort fändest all,
Jede Saite angeschlagen
Dir gäb' einen Widerhall.
Daß ich wie ein reiner Spiegel
Gegenüber dir gestellt,
Löste unterm Liebessiegel
Die Geheimnisse der Welt.

IV.

Sie sagen wol, ein Kuß sei Scherz,
Sie sagen wol, ein Kuß sei Spiel.
O wie ein Kuß mir fiel aufs Herz,
O wie ein Kuß aufs Herz mir fiel!
Ich küsse nicht zum Scherze dich,
Ich küsse dich aus vollem Ernst.
Und wenn du anders küssest mich,
So bitt' ich, daß du's besser lernst.
Ich sage dir mit diesem Kuß,
Daß ich die deine bin und bleib',
Ich sage dir, daß ewig muß
Ich mich bekennen als dein Weib.
Du hast dasselbe mir gesagt,
Du liebst im Ernst und nicht im Scherz.
Und wenn mein Mund dich zweifelnd fragt,
So küss es wieder mir ins Herz.

V.

Liebster! nun ich dich gefunden,
Der mich ewig ganz bewegt,
Denk' ich, wie einst kurze Stunden
Mich der erste Mann erregt.
Noch am Fuß die Kinderschuhe,
Sah ich ihn, der mir gefiel.
Wie ich jetzt es kund dir thue,
Fühl' ich nur, es war ein Spiel.
Soll es nicht ein Mädchen reizen,
Das sich selber kaum gewahrt,
Und nun sieht, daß man kann geizen
Nach den Blicken, die es spart?

Selber wichtig vorgekommen
Bin ich damals mir zuerst,
Und es war mein Stolz entglommen,
Dem du nun die Demuth lehrst.
Jener hat mir wie von ferne
Angekündigt dein Geschlecht.
O wie gibt ein Mädchen gerne
Sich ins reizende Gefecht.
Liebster! vielfach angefochten,
Doch kein einzigmal besiegt,
Wie sie auch sich stellen mochten,
Hab' ich mich hindurch geschmiegt.
Jeden Angriff abgeschlagen
Hab' ich bis zum letzten Mann.
Ach dem letzten muß ich sagen,
Daß er ganz mein Herz gewann.

VI.

Sie sprach: O du bist gut.
Ja, sprach ich wohlgemuth:
Ja, gut, ich bin es dir,
Dir gut im Herzen hier.
Ja, gut, ich bins durch dich,
Du bist mein beßres Ich.
Wie sollt' ich gut nicht seyn,
Da du bist, Gute, mein!

VII.

Ich weiß, daß mich der Himmel liebt,
Weil du mich liebst, mein Leben!
Daß er mir meine Schuld vergiebt,
Weil er dich mir gegeben.
Ja, weil du schwörst, daß ohne mich
Kein Glück dir könne lachen,
Muß, um zu machen glücklich dich,
Der Herr mich glücklich machen.

VIII.

Sie sprach: Erschrick nicht! sie ist dein,
Ist dein auf Tod und Leben.
Ich sprach: Und bist du, bist du mein?
Wie sollt' ich denn nicht leben?
Wie sollt' ich die Unendlichkeit
Der Lieb' am Busen tragen,
Und von der neuen Seligkeit
Nicht überwältigt zagen!

IX.

Gott! wie aus schwachen Weibes Brust
Sich ein Gefühl kann heben,
So stark und freudig, kraftbewußt,
Umfassend alles Leben,

Ein Held, der alles setzet an
Den einzigen Gedanken!
Du setzest an den einz'gen Mann
Dein Alles ohne Schwanken.
Wie du, die edle Thrän' im Blick,
Mich hieltest fest umwunden,
Hast Leben, Erd' und Weltgeschick
Du glorreich überwunden.

X.

Solang du mich entbehren kannst,
Wie sollt ich dich beschränken?
Ich bleibe dein, die du gewannst;
Geh nur! mich solls nicht kränken.
Geliebter! aber wenn du dann
Bedürfen meiner solltest,
Und aber als ein stolzer Mann
Mich selbst nicht suchen wolltest;
Dann suchen will ich dich, und nein,
Nicht lassen mich vertreiben:
Geliebter! nun bedarfst du mein,
Nun will ich bei dir bleiben.

XI.

Scheinen will es zwar ein Traum;
Was ich fühle, glaub' ich kaum.
Doch du stehest mir zur Seiten,
Lieblichste der Wirklichkeiten!

Tages trägt mich das Gefühl,
Aber Nachts auf meinem Pfühl
Hab' ich oft im Traum verloren
Dich, und was du mir geschworen.
Soll mir das ein Zeichen seyn,
Eine Vorbedeutung? Nein!
Abgesagt sei allen Zeichen,
Allem schauer=ahnungsreichen.
Wie das Leben hell bewußt
Fühl' ich dich in meiner Brust,
Und die Nacht mit ihrem Flüstern
Soll mir nicht das Licht verdüstern.
Ja, die finstere Gewalt,
Die am Tag hat keinen Halt,
Kann sich tückisch nur befleißen,
Dich im Traum mir zu entreißen.
Komm, o Liebste, Morgenlicht,
Mach die Finsterniß zu nicht.
Deine Lieb' ist helles Wachen,
Sollte bang ein Traum mir machen?

XII.

Liebste! Nein, nicht lustberauscht,
Sondern ruhig nüchtern,
Hat sich Herz um Herz getauscht,
Innig stark und schüchtern.
Keine wilde schwärmende
Sinnesübermeistrung,
Eine milde wärmende
Haltende Begeistrung.
Wie mein Dichten von Natur,
Liebste! so mein Lieben.
Niemals trunken hab' ich nur
Auch ein Wort geschrieben.

XIII.

Wenn du fragst nach jenen Liedern,
Die ich einer Todten sang,
Könnt' ich, Liebste, dir erwiedern:
Macht dir eine Todte bang?
Jene Lieder sind ein Rahmen,
Drein zu fassen einen Schmerz,
Dem ich wußte keinen Nahmen,
Und den doch gefühlt mein Herz.
Ach, das Glück war nicht gestorben,
Es war ungeboren mir;
Und nun ists in dir erworben,
Ewig unverloren mir.

XIV.

Ich will nicht eifersüchtig seyn,
Weil das mir ist bewußt geblieben,
Daß ich dich liebe so allein,
Wie dich kann keine andre lieben.
Ich bitte nur von Gott allein,
Der mir die Lieb' ins Herz geschrieben,
Daß dir die Schrift sei lesbar rein
In jedem Augenblick geblieben.
Wenn das Gefühl, wie ich bin dein,
Dir wird im Busen nie zerstieben,
So wirst du, (kann es anders seyn?)
Wie ich dich liebe, mich auch lieben.

XV.

Ich dachte nicht dich selb zu haben,
Ich sah in deinem Kreis mich um,
Wem ich dieß Herz mit seinen Gaben
Wol gönnen möcht' als Eigenthum.
Ich habe keinen wahrgenommen,
Dem ich dich hätte dürfen freyn;
Es war mir noch nicht eingekommen,
Daß ich es selber könnte seyn.
Ich fühlte wol mich hingezogen
Zu deiner stillen Herzlichkeit,
Ich sah dich freundlich mir gewogen,
Doch glaubt' ich noch die Liebe weit.
Und als ich sah, wie nah sie stünde,
Fiel schwer aufs Herz mir ihr Gewicht.
Ein Scherz an diesem Ort war Sünde,
Und Ernst, den Ernst den hofft' ich nicht.
Da wollt' ich leise mich entziehen,
Und näher kam ich dir zurück.
Den Tod im Herzen, wollt' ich fliehen,
Und mir im Arme lag mein Glück.
Ich weiß nicht wie mirs zugekommen?
Doch wenns der Himmel mir bestimmt,
So sei's mit Dank in Arm genommen,
Bis mir daraus der Tod es nimmt.

XVI.

Ist es Demuth oder Stolz,
Daß die Liebste denkt und spricht,
Wie ihr Herz in Liebe schmolz,
Also könn' es meines nicht?

Glaub' es nur, mein süßer Leib,
  Jedes liebt hier, wie es kann.
  Ja, du liebst mich wie ein Weib,
  Und dich lieb' ich wie ein Mann.

XVII.

O wie vieles liebt ein Mann,
  Wieviel hat die Welt zu lieben!
  Aber seit ich dich gewann,
  Ist mir weiter nichts geblieben.
Welt, ich kannte niemals sie,
  Bis ich sie in dir gefunden.
  Du liebst deine Poesie,
  Schenkest ihr die besten Stunden.
Und so willst du von der Welt
  Haben, weiß nicht was für Gaben,
  Da mich nur die Sehnsucht hält, —
  Deine Lieb' allein zu haben. —
Und du hast sie ja allein,
  Träume dir nicht Unterschiede!
  Kanst du eifersüchtig seyn
  Deinem eignen Schmuck, dem Liede?
Wie des Liedes Thau ich will
  Nur auf dich, die Rose, träufen,
  Könnt' ich Erd' und Himmel still
  So um dich zu Schätzen häufen!
Und des Ruhmes goldnen Kranz
  Will ich aus der Hand nicht lassen;
  Denn es ziemt, in edlen Glanz
  Meinen Edelstein zu fassen.

XVIII.

Endlich hab' ich das errungen,
Liebster! es zu fühlen ganz,
Daß dich eben so durchdrungen
Hat, wie mich, der Gottesglanz.
Den Gedanken mußt' ich wälzen,
(War es Demuth, war es Stolz?)
Ob du so mir könntest schmelzen,
Wie dir meine Seele schmolz.
Doch nun fühl' ich, dir gehör' ich
Mehr nicht, als du mir gehörst,
Und dir nichts im Herzen schwör' ich,
Was du nicht entgegen schwörst.
Ob du Tagelang mich meidest,
Ob du nicht ein Wort mir giebst,
Ob du ohne Kuß mir scheidest,
Fühl' ich doch, daß du mich liebst.
Jetzo kann ich in die Ferne
Ruhig, Freund, dich ziehen sehn,
Und du bleibst gleich einem Sterne
Fest an meinem Himmel stehn.

XIX.

Wo zwei in Liebe weiden,
Ein Paradies ist das;
Und da wo sie sich scheiden,
Da welket Laub und Gras.
Wie könnt' ich nun im Frieden
Des Paradieses ruhn!
Daß ich daraus geschieden,
Wer zwang mich, das zu thun?

Das that mein eigner Wille,
Auf den die Sünde fällt,
Der trieb mich aus der Stille
Des Himmels in die Welt.
Mich trieb nicht fort die Liebe,
Die liebt mich immer noch;
Sie wünschte, daß ich bliebe,
Und ließ mich von sich doch.
Mein Stolz will nicht erlauben,
Sie reuig anzuflehn;
Und sie will mirs nicht rauben,
Nach meiner Lust zu gehn.
Sie weiß es wohl im Herzen,
Ich muß zu ihr zurück;
Es zieht das Band der Schmerzen
Mich heim zu meinem Glück.
Hier beugt mein Stolz sich nieder,
Nun öffne deine Brust,
Und laß mich wohnen wieder
In meiner Liebeslust.

XX.

Ihr Engel, die ihr tretet,
Wie Morgenlüfte lind,
Heran, wo brünstig betet
Zu Gott ein Menschenkind.
Habt ihr zur Kirch' euch nieder,
Der ländlichen, geneigt,
Wo Opferrauch der Lieder
Aus hundert Herzen steigt?

Das heil'ge Fest der Pfingsten
Versammelt dort vorm Herrn
Die grösten und geringsten
Aus Hütten nah und fern.
Ihr Engel, nehmt die Stimmen,
Und laßt den vollen Chor
Wie Blumendüfte schwimmen
Zu Gottes Thron empor.
Doch von den Stimmen eine,
Die meiner Liebsten ist,
Die nehme du alleine,
Der du ihr Engel bist;
Und leg' am Thron sie nieder.
Dort soll für mich sie flehn,
So wie hier Freimunds Lieder
Für sie zum Himmel gehn.

XXI.

Herr! der du alles wohl gemacht!
Ich will nichts, was nicht du willst schenken.
Du machst es nicht, wie wirs gedacht;
Du machst es besser, als wirs denken.
Mich geb' ich hier in deine Hand,
Daß du mich meiner Liebsten gebest.
Du hast geschlungen dieses Band,
O daß du's immer fester webest.
O ziehe nicht die Hand zurück,
Die du zum Heil mir ausgestrecket!
Du leitest mich zu meinem Glück;
Gib, daß dazu kein Weg mich schrecket.

Soll ich mit ihr auf Rosen gehn?
Den Dornenpfad? Ich geh' in Frieden.
Und sollen wir getrennt hier stehn,
Laß uns im Himmel ungeschieden.

XXII.

Blaue Blüten, die zur Gabe
Er beim Abschied mir gebrochen,
Die ich nun bewahret habe
Sorgsam über Tag und Wochen!
Wenn der Abend mild gefächelt,
Tränkt' ich euch aus frischem Bronnen;
Und ich hab' euch angelächelt,
Wann die Luft nicht wollte sonnen.
Hier in euren Augen stehn
Seh' ich meine Perlentropfen.
Wie ich still euch angesehn,
Fühlet ihr mein Herz nicht klopfen?
Meiner Hoffnung Wassergarten,
Blühe blühe blühe doch!
Meinen Liebsten zu erwarten,
Daure daure daure noch!
Fallen sah ich doch mit Schaudern
Eine Blüte nach der andern.
Will der Liebste länger zaudern,
Müßt ihr aus dem Fenster wandern.
Zu der Mutter sprach ich heute:
Wenn der Freund mir heut nicht kommt,
Welken meine Wiesenbräute,
Daß nicht mehr die Pflege frommt.

Und ich sah die Blumen an,
Und es klopfte stark am Thor.
Als die Mutter aufgethan,
Trat mein Liebster rasch hervor.
Laßt euch nun zum Abschied grüssen,
Welke Blumen, geht hinaus!
Dieser bringt mir mit von Küssen
Einen frisch erblühten Straus.

XXIII.

Nun wünsch' ich, daß die ganze Welt
In Himmelslust erwarme,
Wenn jeder das im Arme hält,
Was ich in meinem Arme;
Daß alle Blumen mögen blühn,
Und grünen alle Bäume,
Wie mir aus Hoffnungs Immergrün
Der Zukunft Rosenträume!

XXIV.

Wunderbar ist mir geschehn,
Als ich gieng die Welt besehn,
Fragt' ich mich bei jedem Ort,
Ob ich möchte wohnen dort,
Ich mit meinem Liebchen.
Durch kein Dörfchen konnt' ich gehn,
Ohne drum es anzusehn;
Ja, ich dacht' an jedem Haus,
Ob ich möchte schaun heraus,
Ich mit meinem Liebchen.

Wunderbar ist mir geschehn,
Kaum ein Fleckchen mocht' ich sehn
So gering und noch so klein,
Wollte drin zufrieden seyn,
Ich mit meinem Liebchen.

XXV.

Eines hat mich oft erstaunet,
Liebste! wenn die Fremden nahn,
Wie du scherzen frohgelaunet
Kanst, als sei dir nichts gethan.
Durch die tausend Nichtigkeiten
Förmlicher Geselligkeit
Weißt du heiter hinzugleiten,
Rechts und links Aufmerksamkeit.
Ist dir nicht, seit du empfangen
Diesen Himmel in der Brust,
Für die Welt der Sinn vergangen,
Und für ihren Tand die Lust?
Liebste! mir, seit ich getrunken
Habe deinen heil'gen Kuß,
Ist das Irdische versunken,
Und die Welt ein Ueberfluß.
Sie zu sehen, sie zu hören,
Ihr gesehn, gehört zu seyn,
Kann nur das Bewußtseyn stören,
Daß ich lebe dir allein.
Laß mich diese Last nicht tragen,
Mit den andern umzugehn,
Denen ich doch nicht darf sagen,
Wie durch dich mir ist geschehn.

Aber du vermagst im Herzen
Tief zu bergen dieß Gefühl,
Außen munter fort zu scherzen
In dem muntern Weltgewühl.

XXVI.

Wie mirs steht im Herzengrunde
Kanst du sehn an meinem Munde.
Hat ein andrer schlimme Launen,
Furch't er wol die Augenbraunen.
Aber was mir ist zuwider,
Zieht mir gleich die Lippen nieder.
Und sie wieder aufzubringen,
Kann nur deinem Kuß gelingen.

XXVII.

Sie haben mir den Liebsten ganz
Ermüdet durch Gespräch und Schmaus;
In seinem Auge starb der Glanz;
Verstört, unliebend, sah er aus.
Ich nahm ihn heimlich bei der Hand,
Und führt' ihn fort zur Mittagsruh;
Ich sah, indem ich vor ihm stand,
Ihm leise beim Entschlafen zu.
Die Liebe kehrt' in sein Gesicht,
Und Fried' und Lust, indem er schlief;
Den Blick des Auges sah ich nicht,
Doch fühlt' ich ihn im Busen tief.

XXVIII.

Was ich je als Putz besaß
Pflegte stets mir lang zu dienen;
Meine Freunde sagten, daß
Meine Sachen ewig schienen.
Sollte das ein Tadel seyn,
Hab' ichs doch als Lob genommen;
Und nun soll, was dort war klein,
Größerem zu Statten kommen:
Da ich unter meinen Sachen
Nun, o Freund, dein Lieben habe,
Werd' ichs wissen so zu machen,
Daß mir's halte bis zum Grabe.

XXIX.

Schöne gibt es gar so viel,
Schwer ists über alle seyn,
Sicher ist man nie am Ziel,
Andre kommen hinterdrein.
O wie leicht ist Selbbetrug,
O wie fährlich der Gewinn!
Liebster, mir ist das genug,
Daß ich dir die schönste bin.

XXX.

Deiner Liebe reichsten Lohn,
Den nicht ich, den du dir giebst,
Trägst in deinem Busen schon,
Im Bewußtseyn, wie du liebst.

Rein sich opfernd hinzugeben,
Frei von Selbheit, höher kann
Kein Gefühl die Seele heben,
Die dadurch der Erd' entrann.
Dennoch, wie zum Lohn genügen
Selb sich deine Liebe mag,
Will ich doch dich nicht betrügen
Auch um meinen Schuldbetrag.
Alle Liebe, die ich habe,
Nimm zu deiner mit dahin!
Meine ist die Nebengabe,
Deine ist der Hauptgewinn.

XXXI.

Diesen Spiegel deiner Lieder
Nahm ich zitternd in die Hand,
Legt' ihn hin und nahm ihn wieder,
Und die Liebe überwand.
Fühl nur meine Wangen brennen,
Ob du malest, wie du liebst!
Soll ich mich zum Bild bekennen,
Das du mir als meines giebst?
Wie du mir mich gibst zu lesen,
Bin ichs oder bin ichs nicht?
Weiß nicht, was ich sonst gewesen,
Jetzo bin ich dein Gedicht.
Magst mich immer weiter dichten,
Immer reiner, himmelsrein;
Und ich will ja gern verzichten,
Etwas auf der Welt zu seyn.

XXXII.

Dieß Verleugnen kann nicht taugen!
Wie mich so dein Mund verschwor,
Komm' ich mir in deinen Augen
Selbst im Werth gesunken vor.
Da sie's uns nicht wollen gönnen,
Unser ohne sie zu seyn;
Laß sie sehen, was sie können!
Sehn sie Aeußres doch allein.
Laß dir nicht die Wangen brennen,
Tilge mit dem Stolz die Scham,
Woll es kühn der Welt bekennen:
Dieser ist mein Bräutigam.

XXXIII.

Freilich, wenn mein Herz ich frage,
Das verschämt mit Antwort säumt,
Hör' ich, daß vom ersten Tage
Es hat nichts als das geträumt.
Doch nie hab' ichs mir gestanden,
Selbst als Herz an Herz gepocht,
Selbst nicht, als zu kühnren Banden
Ich um dich die Arme flocht.
Ob dein Mund es mochte schwören,
Mir unglaublich kam es vor,
Daß mir hier sollt' angehören,
Was ich mir für dort erkohr.
Weißt du noch, wie von Entsagen
Ich mir wob ein Traumgespinst?
Durft' ich denn zu greifen wagen
Nach des Lebens Hauptgewinst?

Ja, ich wäre dein geblieben,
Hättest du des Jahrs einmal
Mich gesehn nur, mir geschrieben,
Mir gesendet einen Stral.
Und nun doch für dieses Leben,
Und nun übers Grab hinaus,
Ist mir doch das Glück gegeben;
Denk' ich das und fühl' ichs aus?
O ihr ew'gen Himmelslichter,
Goldne Sommerauen, seht,
Wie mein Liebestraum, mein Dichter,
Mir zur Seit' als Gatte steht.

XXXIV.

Du meinst, o liebe Mutter,
Wenn ich beim Liebsten bin,
Es käm' uns gar nichts andres
Als küssen in den Sinn.
Du irrst, o liebe Mutter!
Ich darf den Liebsten ja,
Auch wenn du's siehest, küssen.
Sieh her, ich küss' ihn da.
Doch wenn allein wir sitzen
In stiller Traulichkeit,
Wie ernstliche Gedanken
Verkürzen uns die Zeit!
Wie hat mir wicht'ge Dinge
Der Liebste zu vertraun!
Er gibt sein Herz, sein Leben,
Von Grund aus mir zu schaun.

Er will mir nichts verhelen,
Und ihm verhel' ich nichts.
Wir kennen unsre Seelen,
Wie Züge des Gesichts.
Denn Alles muß auf Erden
Seyn zwischen uns ganz klar,
Bevor wir können werden
Ein wohlverständigt Paar.

XXXV.

Horch nur, Mutter, horch, wie schön
Draußen mein Geliebter schilt.
Weiß nicht, wem und was es gilt,
Doch mir ists ein Wohlgetön.
Sprach die Mutter: das ist selten,
Kann die Liebe so erblinden?
Wird er einst als Ehmann schelten,
Mögest du's so schön auch finden.

XXXVI.

Eins, Geliebte, muß ich rügen,
Das dich mit dir selb entzweit,
Das den milden Engelszügen
Stört die sichre Heiterkeit.
In der Seele tiefstem Grunde
Fühlest du so stark wie ich,
Daß wir sind im ew'gen Bunde,
Und nichts trennet dich und mich.

Doch oft kann ein Nichts genügen,
Eine Kleinigkeit, ein Scherz,
Ums Gefühl dich zu betrügen,
Das doch ganz erfüllt dein Herz.
Das Bewußtseyn aller Stunden,
Aller Liebesschwüre Kraft,
Sind sie denn im Nu geschwunden,
Hat ein Hauch sie hingerafft?
Alle sel'gen Liebesfüllen,
Aller Himmel Sonnenschein,
Konnte sie in Schatten hüllen
Eines Augenblickes Pein?
Lieb' ist das, doch ist sie bänglich,
Wenn sie nicht kann widerstehn,
Was sie fühlt als unvergänglich,
Für vergänglich anzusehn.
Kann ein Wort aus fremdem Munde
So dich kälten, süßes Herz?
Aber sieh, zu dieser Stunde
Thats des eignen Freundes Scherz.
Was du ja mußt besser wissen,
Glaub' es doch nicht einem Scherz!
Drücke dir nicht wehbeflissen
Selbst den Rosendorn ans Herz!
Drücke nicht, o meine Rose,
Selbst ans Herz den Rosenstift!
Sauge nicht, erbarmungslose
Bien', aus Redeblumen Gift!
Warum willst du selb dich tödten,
Tödten mein Gefühl in dir?
Welt genügt mit ihren Nöthen,
Ihr nicht helfen wollen wir.
Zwar, was eben dich beklommen,
Was dich flüchtig hat verstimmt,

Ist verschwunden und verschwommen,
Wie der Freund in Arm dich nimmt.
Doch wenn einst die Zweifel kämen,
Seis durch andre, seis durch mich,
Und sogleich in Arm nicht nehmen
Könnt' ich, liebe Seele, dich:
Wolltest du denn lassen walten
Diese fremde Kraft in dir,
Blutig dein Gefühl zerspalten,
Und dich fühlen außer mir?
Liebster! nein, bei meinen Zähren!
Meiner Liebe Sonnenschein
Würd' aus der Umwölkung klären
Sich auch durch sich selbst allein.
Aber Pein würd' ich empfinden,
Bis ich neu mich fänd' in dir.
Sollst mich künftig stärker finden,
Heut verzeih die Schwäche mir.
Liebste! Seele meiner Seele,
Du verzeih die rauhe Qual!
Daß dich fürder Scherz nicht quäle,
Abschied hab' er alzumal!
Mit der Welt nur will ich scherzen,
Weisen sie mit Scherz zurück,
Aber nicht mit deinem Herzen,
Aber nicht mit meinem Glück.
Doch, soleicht du zu verwunden,
Bist du auch zu heilen leicht;
Und ich hab' es tief empfunden,
Daß dich Liebe schnell erweicht.
Und so ist es denn gekommen,
Wie die Mutter dir gesagt,
Neulich, als sie wahrgenommen,
Daß wir zwistig uns genagt:

Soll ichs loben, soll ichs klagen?
Immer wenn ihr euch entzweit,
Seh' ich nur in nächsten Tagen
Wachsen eure Innigkeit.

XXXVII.

Auf des Taschenbuches Blättern
Schrieb ich mit arab'schen Lettern
Meiner Liebsten Namenszug.
Weißt du auch, was das bedeute?
Nicht Arabisch wissen Bräute,
Doch errieth sies schnell genug.
Las sies wol in meinen Mienen?
Immer liest sie recht in ihnen.
Oder meint sie, auch zum Scherz
Könn' ich eben anders keinen
Namen schreiben, als den einen,
Den ich ewig schreib' ins Herz?

XXXVIII.

Liebe, Unschuld, Inbrunst, Sitte, Ehre,
Sind der Züge fünf, die ich verehre;
Und die fünfe hab' ich, schön verbunden,
In der Freundin Namenszug gefunden.

XXXIX.

Nun zum Abschied wünsch' ich dir
Andres nicht, als daß du mir
Bleibest fein gesund.
Glück und Liebe bleibt dir so,
Und auch aus der Ferne froh
Fühlst du unsern Bund.

XL.

Wann du hörest auf zu lieben,
Laß mich nicht im Zweifel bleiben!
Weil du mir soviel geschrieben,
Kanst du mir auch dieses schreiben.
Schreibe nur: „Ich bin gestorben,
Und du sollst mich nun begraben.“
Wann ich diese Kund' erworben,
Werd' ich sie zu deuten haben:
Nämlich, daß gestorben ist,
Was von dir mir lebt allein,
Deine Liebe; was du bist
Außerdem, das ist nicht mein.

XLI.

Liebste! mußt mich lassen ziehen,
Von dir selber muß ich fliehen,
Deinen Armen mich entwinden,
Um in mir dich zu empfinden.

Die Verwandten, die Bekannten,
Die um uns zusammen rannten,
Bräutigam und Braut uns grüßten,
Sich um unsertwillen küßten.
Mich verwirret das Gepränge,
Und mich irret das Gedränge.
Fühle mich noch ganz unmündig,
So zu lieben offenkündig.
Waren wirs doch, eh sies wußten;
Wohl, daß sies erfahren mußten!
Zwar sie konntens nicht zerreißen;
Gut doch, daß sies gut geheißen.
Doch nun mußt du ziehn mich lassen,
Mich mit dir allein zu fassen,
Abzuwarten, bis am Hause
Dieser Sturm vorüber brause.

XLII.

Nur die Rose noch erwarten
Sollst du, Freund, in meinem Garten,
Und dann gehn von hier.
Denn es müßte mich verdrießen,
Wenn die Rose wollte sprießen,
Ungepflückt von dir.
Alles was ich bin und habe,
Daß die Lieb' es dir zur Gabe
Alles dargebracht,
Wollte dir's mein Herz verschweigen,
Sollte dir der Garten zeigen
Meiner Triebe Macht.

XLIII.

Mit der Freundin meiner Lieben
Durchs bethaute Kleegefild
Wandelnd, bückt' ich mich vom Wege
Nach dem grünen Teppich hin,
Ob ich bei den dreigetheilten
Blättchen, draus er war gewirkt,
Nicht ein viergetheiltes fände,
Welches für ein Glücksblatt gilt.
Da ich keines finden konnte,
Bei dem Glück beklagt' ich mich;
Als die Freundin meiner Lieben
Lächelnd so zurecht mich wies:
Ist der Freund nicht unbegnügsam,
Wie nur immer Männer sind!
Doppelt Glück an Einem Tage
Findet man im Leben nie.
Aber seht den Unzufriednen,
Der in diesem Augenblick
Eben ein vierblättrig Kleeblatt,
Welches meine Freundin ist,
Diesen seltnen Schmuck der Fluren,
Dieses Frühlingswunderkind,
Seines Lebens Glücks- und Herzblatt,
(Ohne Würden und Verdienst,
Nur weil es das Glück gewollt hat
Und der Himmel es bestimmt)
Hat gefunden und an seine
Brust gepflückt, und eben itzt
Noch will auf der Wiese suchen,
Was er schon so schön besitzt.

XLIV.

Liebe! Jenes Briefchen, das du schriebest
Meiner Mutter, die als deine liebest;
Schön und einfach, stille Liebestiefe,
Ja es war dein ganzes Bild im Briefe;
Und sie sieht nun, ohne noch gesehen
Dich zu haben, dich vor Augen stehen.
Soll ich sagen, wie du sie gerühret?
Ja, das Plätzchen, das dir nun gebühret,
Hast an ihrem Herzen eingenommen,
Nah, so nah, nicht näher konnt' ich kommen.
Höre, was zu mir sie sprach: Dein Schätzchen,
Sprach sie, ist ein rechtes Schmeichelkätzchen.
Hat sie doch bei mir sich eingeschmieget,
Daß mir ist, als hätt' ich sie gewieget.
Hüte dich! Sie wird gewiß mit Streicheln
Aus dem Busen einst das Herz dir schmeicheln.

XLV.

Ueberm Berge, wo die Sonne
Heut so roth empor geklommen,
Wird, die meines Lebens Wonne,
Morgen hergefahren kommen.
Heut, o Sonne, mußt du dort
Glanzlos mir am Himmel steigen;
Dürftest dich nur allsofort
Gleich gen Westen wieder neigen!
Morgen fahr in voller Zier
Dort herauf, mir anzusagen,
Daß die Liebe hinter dir
Kommt im offnen Siegeswagen.

XLVI.

Jüngst in der Liebsten Vaterhause,
Bewegt von lautem Freudenbrause,
Begegnete ein schlimmes Zeichen,
Das jede Wange macht' erbleichen:
Ein Bienenschwarm, den sie gezogen,
War über Nacht davon geflogen.
Heut da zu meiner Mutter Hause
Die Liebste kommt zu Fest und Schmause,
Begegnet hier ein gutes Zeichen,
Um jenes schlimme auszugleichen:
Ein Bienenschwarm ist angeflogen,
Und hat ein neues Haus bezogen.
Geliebte, ja! im Vaterhause
Bald räumest du die Mädchenklause,
Und wirst in meinen Arm entweichen;
Das deutete das Doppelzeichen:
Der Bienenschwarm ist ausgeflogen,
Und hat ein neues Haus bezogen.

XLVII.

Zweifle nicht, geliebtes Leben,
Daß dein Freund auch glücklich ist!
Denn mein Glück ist dieses eben,
Fühlen, daß du glücklich bist.
Wie du mit dem Blick mir Kunde,
Wie du mit dem Wort sie giebst,
Daß der Himmel dir im Grunde
Steht der Brust, weil du mich liebst;

Ist der Himmel nur der deine,
Da dein Alles mein doch ward?
Dieser Himmel ist der meine,
Nur bei dir mir aufbewahrt.
Wenn mich irrt das Weltgewimmel,
Oder wenn mein Ich mich thört,
Flücht' ich mich in diesen Himmel,
Und die Erd' hat aufgehört.

XLVIII.

Liebster! o wie träumt' ich einst
Dir soviel zu seyn.
Wie du größer mir erscheinst,
Werd' ich mir so klein.
Ja, ich fürchte, daß ich dir
Immer minder gar
Werden müsse, wie du mir
Mehr wirst immerdar.
Hast du mich so nöthig auch,
Als ich habe dich?
Laß in einen Seufzerhauch,
Liebster, schwinden mich.
Nanntest Engel mich und Stern;
Bin ich beides noch?
Stehe dir dazu nicht fern,
Steh' dazu nicht hoch.
Wie du völlig mich gewannst,
Seh' ich gar nicht ein,
Was du an mir haben kannst,
Als ein Weib allein.

XLIX.

Aus nicht kann ich hier dich lieben
In der Erdenspanne Zeit,
Uebrig ist das beste blieben,
Uebrig für die Ewigkeit.
Wie ein Brautstand nur auf Erden
Soll um dich mein Werben seyn,
Bis, auf ewig Eins zu werden,
Gott uns führt im Himmel ein.

L.

Auf des Freundes edle Kunst
Bin ich eifersüchtig.
Wie ist Dichterworte=Dunst
Gegen Farben flüchtig!
Fantasie auf Wolkenflor
Malt mit duft'gem Scheine
Mir ihr Bild, wie blaß ists vor
Dem auf Elfenbeine!
Wie in voller Wahrheit ganz
Durft' er sie erfassen,
Doch des Ideales Glanz
Um sie spielen lassen.
Wenn in seinem Bilde sie
Nun sich lieber sähe
Als in meinem Lied, o wie
Mir da Recht geschähe!

LI.

Der Freund, der mir die Liebste malen sollte,
Zuerst hier mußt' er diese Lieder lesen,
Weil er die Augen sich eröffnen wollte
Für seines Gegenstandes innres Wesen.
Da sprach er, als er sie gelesen hatte:
Wie könnte so die Braut ein Maler malen,
Wie hier der Dichter that? Von jedem Blatte
Seh' ich die Züge eines Engels stralen.
Er sprach, mit Rührungsthau an Augenlieden:
Ein Goldschmidt ist der Vater mein gewesen,
Doch hat er solchen Schmuck nicht können schmieden,
Wie hier der Dichter seiner Braut erlesen.

LII.

Nun ich zweimal so ins Schöne
Mich gemalt, o Liebster, sah,
Einmal hier durch deine Töne,
Und einmal in Farben da:
Laß uns in die Bilder theilen,
Wozu braucht' ich alle zwei?
Laß mich schaun in deine Zeilen,
Und mich schau im Konterfei.
Was des Freundes Kunst gemalet,
Besser schätzest du's als ich.
Was aus deinen Liedern stralet,
Mehr entzückt es mich als dich.
Denn du hast es mir gestanden,
Daß ein Lied, das dir entrann,
Kommt es wieder dir zu Handen,
Dir nicht mehr gefallen kann.

Wie es doch mich kränken sollte,
Wenn einmal auch dieses Lied
Dir nicht mehr gefallen wollte,
Das mir selber ähnlich sieht.
Darum gib du's mir! Auf Erden
Sei mein Streben, mein Beruf,
Aehnlich diesem Bild zu werden,
Das dein Lied von mir erschuf.

LIII.

Ich sprach: Du bist nun meine Welt.
Sie sprach: Wie ist die Welt so klein.
Ob sie auf Dauer dir gefällt?
Sie sollte, fürcht' ich, reicher seyn.
Mein Freund! es wohnt in dieser Welt
Nur Liebe, Liebe, Lieb' allein;
Und wenn dich diese fest nicht hält,
So muß die Welt verloren seyn.

LIV.

Leben, einst in andern Tagen,
Eh ich kannte dieses Licht,
Hättest können Abschied sagen,
Dich gehalten hätt' ich nicht.
Aber in des Kummers Nächten,
Gegen finstern Todesgraus
Stemmtest dich mit allen Mächten,
Weichen wolltest nicht vom Haus.

Nun ein Stern ist aufgegangen,
Der dich erst verschönen will,
Scheint es doch, du trägst Verlangen,
Mir dich fortzuschleichen still.
Bleibe! Sieh, vor meinen Lippen
Wie der volle Becher schwebt.
Nicht ihn leeren, nur ihn nippen
Laß mich! mein Verlangen bebt.
Bleibe nicht um meinetwillen,
Um der Liebsten bleibe mir!
Wer soll ihre Thränen stillen,
Wenn wir jetzo gehn von ihr?

LV.

Neulich beim Verlobungsfeste,
Liebster, als aufs allerbeste
Du mit deinem Glas
Gegen meines angeklungen,
Ist das meinige zersprungen;
Was bedeutet das?
Hör', o Liebste, wie ichs meine:
Nur zersprungen ist das eine,
Ganz ist eins noch hier.
Folgen wir des Himmels Winken:
Zwei aus Einem Glase trinken
Künftig sollen wir.

LVI.

Liebster! Da so viele Lieder
Du gesungen hast für mich,
Meine Augen schlag' ich nieder,
Noch um eines bitt' ich dich.
Der Geburtstag meiner lieben
Mutter, blieb' er unbesungen?
Selbst ist er das nicht geblieben,
Eh ich, Liebster, dich errungen.
Hast mich oft genug geneckt,
Weil ichs thöricht dir verrieth,
Daß ich mich als Kind erkeckt
Selb zu machen solch ein Lied,
Das der Mutter Lieblingshunde
An den steifen Hals ich hieng,
Als sie ihn zur Morgenstunde
Bei sich zum Besuch empfieng.
Doch es ist mir vorgekommen,
Daß mir Verse schlecht gelingen;
Darum hab' ich dich genommen,
Daß dus sollst für mich vollbringen. —
Liebste! wie soll der ich danken,
Die dich mir geboren hat!
Liebste! Meine Liederranken
Nimm sie alle, Blatt für Blatt.
Was ich habe dir gesungen,
Sang ichs all nicht ihr zugleich?
Denn mir wär' es nicht entsprungen,
Wär' ich durch ihr Kind nicht reich.
Nimm den reichen Kranz und schling' ihn
Um des Tages Festaltar,
Sag, du bringest ihn, ich bring' ihn,
Deiner, meiner Mutter dar.

Sieh das reiche Brautgeschmeide
Mutter! das der Liebste mir
Umgehangen hat, zum Neide
Aller Welt, zum Stolze dir.
Diese Zauberketten binden
Ganz mich an den liebsten Mann,
Die mich doch nicht dir entwinden,
Schöner dir gehör' ich an.
Wie vor meinem Blick die Liebe
Hat die ganze Welt verklärt,
Fühl' ich auch mit reinrem Triebe,
Was mir Gott in dir gewährt.
Zum Geburtstag nicht verloren
Hast du heut dein Kind in mir;
Wie mich selber neu geboren
Fühl' ich auch die Mutter mir.

LVII.

Ich war mir selb ein Traum,
Bis mich die Liebe weckte;
O wie ich da den Raum
Der Welt um mich entdeckte.
Ich wies dich nicht zurück,
Weil du so fromm gebeten;
Nun ist durch dich mein Glück
Auf ird'schen Grund getreten.
Gott! wenn er könnte wanken,
Der Grund, wenn er versänke!
Mir schwindeln die Gedanken,
Geliebter, wann ich's denke.

LVIII.

Hast nicht diese armen Augen
Deine Sonnen oft genannt?
Sollen sie nun Thränen saugen,
Wie die dort am Himmelsrand?
Mögen sie wol Sonnen heißen,
Die mit ihrer Blicke Glut
Können nicht den Flor zerreißen,
Der auf dir wie Nebel ruht?
Weil der Himmel uns will zeigen
Heut ein finster Angesicht,
Hüllst du dich in dumpfes Schweigen,
Und mein Lächeln siehst du nicht.
Hast du doch nicht wahrgenommen
Manchen Tag, der hell vergieng,
Und bist eben hergekommen,
Da es an zu regnen fieng.
Ach die hellen Tage giengen
Ohne dich mir trüb vorbei.
Nun dich meine Arm' umfiengen,
Bist du selb nicht wolkenfrei.
Freilich durch den Garten gehen
Möcht' ich nun an deiner Hand,
Wo die hellen Lilien stehen,
Weil die Rosen abgebrannt.
Wollten in die Laube schlüpfen,
Wo das stille Vogelpaar
Einst genistet, dort nun hüpfen
Auf dem Zweig die jungen gar.
Wenn der Himmel das uns wehret,
Denk' ich doch im Zimmer daß
Ein Liebhaber nichts entbehret,
Wo er warm beim Liebchen saß.

Weißt du, was der Himmel denket?
  Daß er seinen Sonnenschein
  Nicht vergebens denen schenket,
  Die sich selb das sollen seyn.
Doch du blickest ungeduldig,
  Wie sich Wolk' an Wolke treibt;
  Findst wol meine Blicke schuldig,
  Daß in dir es finster bleibt!
Zürn' ich, klag' ich oder staun' ich,
  Wie den Sinn der Wind dir dreht?
  Soll ich sagen: wetterlaunig?
  Nein, ich sage nur: Poet!

LIX.

Prüfe noch dich wohl mein Dichter!
  Halbgeflochten, noch ist Zeit,
  Geht der Knoten zu, so flicht er
  Ganz sich für die Ewigkeit.
Frage nicht, wie ichs ertrage,
  Sage nichts, und gehe fort.
  Wie ich meinem Glück entsage,
  Bleibt mir noch ein Zufluchtsort.
„Und was wär' es, das dir bliebe,
  Fielen diese Blüten ab?
  O ich kenne deine Liebe,
  Und dir bliebe nur ein Grab.“
Sich eröffnen diese Stätte
  Soll der Mensch nicht freventlich;
  Wo ich dich verloren hätte
  Nähme auf ein Kloster mich.

Nicht der Nonne dumpfe Zelle,
Dieses Herzen Einsamkeit,
Liebster! sei die heil'ge Schwelle,
Ew'gem Liebeschmerz geweiht.
„Nicht der Nonne dumpfe Zelle,
Dieses Herzen Innigkeit,
Schwester, sei die heil'ge Schwelle,
Ew'gem Liebesglück geweiht."

LX.

Ich hab' in deinem Auge den Stral
Der ewigen Liebe gesehen,
Ich sah auf deinen Wangen einmal
Die Rosen des Himmels stehen.
Und wie der Stral im Aug' erlischt,
Und wie die Rosen zerstieben,
Ihr Abglanz, ewig neu erfrischt,
Ist mir im Herzen geblieben.
Und niemals werd' ich die Wange sehn,
Und nie ins Auge dir blicken,
So werden sie mir in Rosen stehn,
Und es den Stral mir schicken.

LXI.

O Liebster! nie hab' ich geahnt in Träumen,
Daß solche reiche Lust
Platz haben könn' in allen Himmelsräumen,
Geschweig in Menschenbrust.

O Liebster! wie ich heut in stillem Frieden
An deinem Busen lag,
Fühlt' ich, daß einem Herzen es hienieden
Nicht besser werden mag.

LXII.

Meine Augen, hier an deine Wangen
Angeschmiegt, in Wonne zugegangen,
Sehen dich nicht, doch im Herzen immer
Fühl' ich dich wie einen Gottesschimmer.
Sind wir hier durch etwas noch geschieden?
Was ist zwischen uns? Des Himmels Frieden!
Ihn, das fühl' ich, wie ich dich umwinde,
Fühlest du, wie ich ihn selbst empfinde.

LXIII.

Wenn ihr fragt, wer hier nun spricht,
Ich der Dichter, oder Sie?
Sag' ich euch: ich weiß es nicht,
Sondert ihrs! ich sondr' es nie.
Hier sind zwei in Liebeslust
Eins, und thuns einander kund;
Ich empfind' aus ihrer Brust,
Und sie spricht durch meinen Mund.

LXIV.

Mein Lieben blicket an das Lied,
Und mein Gesang die Lieb' ansieht.
Sie blicken stets einander an,
Als wär' es ihnen angethan.
Sie sehen sich so wonnereich
Das eine schön dem andern gleich;
Sie können ab davon nicht stehn,
Einander immer anzusehn.

Nachtrag.

1833.

Darf verliebt der eigne Vater
In die eigne Tochter seyn?
Heute bin ich es in spater
Abendzeit bei Kerzenschein
Gewesen in mein eignes kleines Töchterlein.
Aus verkühlter Arbeitstuben
In das Kinderzimmer warm
Flüchtet' ich, und von den Buben
Haust' im Freien noch der Schwarm,
Und ungestört mein Kindchen nahm ich auf den Arm.
Wie ich so mit stätem Gange
Auf und ab das Zimmer schritt,
Legt' ich mein' an ihre Wange,
Die es ganz geduldig litt,
Sie schien zu fühlen, etwas sei gemeint damit.

Und wir machten auf und nieder
Immer schweigend unsern Gang;
Da erwachten alte Lieder,
Die in mir geschlummert lang,
Die Liebeslieder, die ich ihrer Mutter sang.
Niemals hab' ich die gelesen,
Seit sie aufgeschrieben ruhn,
Weil es nie mein Brauch gewesen
Abgethanes neuzuthun;
Und auch die Mutter hat nicht Zeit zu lesen nun.
„Darum also" — unter'm Gehen
Sprach ich dieses ohne Wort;
Und sie schien es zu verstehen,
Denn sie lauschte heimlich fort —
„Sei dir geweiht der elterliche Liebeshort!
Deine Mutter wird nicht schelten,
Weil sie gern sieht, was mich freut,
Daß, die galten ihr, dir gelten,
Die in dir sich selbst erneut;
So nimm sie, die du zwar noch nicht kanst lesen heut!
Soviel kann ich mich entsinnen,
Ob ich nie zur Hand sie nahm:
Nichts geschrieben steht darinnen,
Was nicht aus dem Herzen kam,
Und du als Jungfrau lesen einst kanst ohne Scham.
Wann du in des Brautbekröners
Reigen eintritst säuberlich,
Sing' ein Bräut'gam dir ein schöners
Lied, als deiner Mutter ich!
Und neiden werd' ich ihm sowenig das als dich.

1834.

In des Brautbekröners Reigen
Sollt' ich dich nicht eingehn sehn.
Wird mein Geist zum Himmel steigen,
Wirst du ihm entgegen wehn;
Denn dorthin mußt' ich sehn mein Kind voran mir gehn.
In des Brautbekröners Reigen,
Lieder, die kein Bräutigam
Dir wird singen, weil das Schweigen
Dich der Nacht hinunter nahm,
Die singe droben dir ein Engel ohne Gram!
Aber droben anvermählet
Wird dir doch kein Engel seyn;
Einen hast du selbst erwählet,
Mitgenommen schön und fein,
Mit dir genommen hast du uns dein Brüderlein.
Daß der Bund, den ich gesungen,
Heilig sei, ist offenbar,
Da aus ihm uns ist entsprungen
Solch ein lichtes Engelpaar;
Und daß es aufflog, macht den Bund noch heil'ger gar.
Mit der Harf' und mit der Flöte,
Die beleben jedes Wort,
Ruhn am Saum der Abendröthe
Meine beiden Engel dort,
Und singen ihres Vaters Lieder fort und fort.
Laßt den Ton herniederklingen,
Der nicht sei der Welt bewußt,
Meinem Herzen Muth zu bringen,
Einen Trost der Mutterbrust,
Und euern nachgelaßnen Brüdern Jugendlust!

Fünf

Mährlein zum Einschläfern

für

mein Schwesterlein.

Zum Christtag 1813.

Vom Büblein, das überall mitgenommen hat seyn wollen.

Denk an! das Büblein ist einmal
Spazieren gangen im Wiesenthal;
Da wurds müd gar sehr,
Und sagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!

Da ist das Bächlein geflossen kommen,
Und hats Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich aufs Bächlein gesetzt,
Und hat gesagt: So gefällt mirs jetzt.

Aber was meinst du? das Bächlein war kalt,
Das hat das Büblein gespürt gar bald;
Es hats gefroren gar sehr,
Es sagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist das Schifflein geschwommen kommen,
Und hats Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich aufs Schifflein gesetzt,
Und hat gesagt: da gefällt mirs jetzt.

Aber siehst du? das Schifflein war schmal,
Das Büblein denkt: da fall' ich einmal;
Da fürcht es sich gar sehr,
Und sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist die Schnecke gekrochen gekommen,
Und hats Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt,
Und hat gesagt: da gefällt mirs jetzt.

Aber denk! die Schnecke war kein Gaul,
Sie war im Kriechen gar zu faul;
Dem Büblein giengs langsam zu sehr;
Es sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist der Reuter geritten gekommen,
Der hats Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt,
Und hat gesagt: So gefällt mirs jetzt.

Aber gib Acht! das gieng wie der Wind,
Es gieng dem Büblein gar zu geschwind;
Es hopst drauf hin und her,
Und schreit: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen,
Und hat das Büblein mitgenommen;
Er hats gehängt an einen Ast gar hoch,
Dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Das Kind fragt:
Ist denn das Büblein gestorben?
Antwort:
Nein! es zappelt ja noch!
Morgen gehn wir 'naus und thuns 'runter.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ists aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,
Gieng der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort,
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ists wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind,
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wol.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ists aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht,
Und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch.

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub, und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein,
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachens aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hats Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh' naus, siehs selbst, doch rührs nicht an.

Warum denn nicht?
Weils sticht.

Vom Bäumlein, das spazieren gieng.

Das Bäumlein stand im Wald,
In gutem Aufenthalt;
Da standen Busch und Strauch
Und andre Bäumlein auch;
Die standen dicht und enge,
Es war ein rechts Gedränge;
Das Bäumlein mußt sich bücken,
Und sich zusammen drücken;
Da hat das Bäumlein gedacht,
Und mit sich ausgemacht:
Hier mag ich nicht mehr stehn,
Ich will wo anders gehn,
Und mir ein Oertlein suchen,
Wo weder Birk noch Buchen,
Wo weder Tann noch Eichen,
Und gar nichts desgleichen;
Da will ich allein mich pflanzen,
Und tanzen.

Das Bäumlein das geht nun fort,
Und kommt an einen Ort,
In ein Wiesenland,
Wo nie ein Bäumlein stand;
Da hats sichs hingepflanzt,
Und hat getanzt.

Dem Bäumlein hats vor allen
An dem Oertlein gefallen;
Ein gar schöner Bronnen
Kam zum Bäumlein geronnen;
Wars dem Bäumlein zu heiß,
Kühlts Brünnlein seinen Schweiß.
Schönes Sonnenlicht
War ihm auch zugericht;
Wars dem Bäumlein zu kalt,
Wärmt die Sonn' es bald.
Auch ein guter Wind
War ihm hold gesinnt,
Der half mit seinem Blasen
Ihm tanzen auf dem Rasen.

Das Bäumlein tanzt' und sprang
Den ganzen Sommer lang;
Bis es vor lauter Tanz
Hat verloren den Kranz.
Der Kranz mit den Blättlein allen
Ist ihm vom Kopf gefallen;
Die Blättlein lagen umher,
Das Bäumlein hat keines mehr;
Die einen lagen im Bronnen,
Die andern in der Sonnen,
Die andern Blättlein geschwind
Flogen umher im Wind.

Wie's Herbst nun war und kalt,
Da fror's das Bäumlein bald;
Es rief zum Brunnen nieder:
Gib meine Blättlein mir wieder,
Damit ich doch ein Kleid
Habe zur Winterszeit.
Das Brünnlein sprach: Ich kann eben
Die Blättlein dir nicht geben;
Ich habe sie alle getrunken,
Sie sind in mich versunken.

Da kehrte von dem Bronnen
Das Bäumlein sich zur Sonnen:
Gib mir die Blättlein wieder,
Es friert mich an die Glieder.
Die Sonne sprach: Nun eben
Kann ich sie dir nicht geben;
Die Blättlein sind längst verbrannt
In meiner heißen Hand.

Da sprach das Bäumlein geschwind
Zum Wind:
Gib mir die Blättlein wieder,
Sonst fall' ich todt darnieder.
Der Wind sprach: Ich eben
Kann dir die Blättlein nicht geben;
Ich hab sie über die Hügel
Geweht mit meinem Flügel.
Da sprach das Bäumlein ganz still:
Nun weiß ich, was ich will;
Da haußen ist mirs zu kalt,
Ich geh' in meinen Wald,
Da will ich unter die Hecken
Und Bäume mich verstecken.

Da macht sichs Bäumlein auf,
Und kommt im vollen Lauf
Zum Wald zurück gelaufen,
Und will sich stell'n in den Haufen.
'S fragt gleich beim ersten Baum:
Hast du keinen Raum?
Der sagt: Ich habe keinen!
Da fragt das Bäumlein noch einen,
Der hat wieder keinen;
Da fragt das Bäumlein noch einen:
Es fragt von Baum zu Baum,
Aber kein einz'ger hat Raum.
Sie standen schon im Sommer
Eng in ihrer Kammer;
Jetzt im kalten Winter
Stehn sie noch enger dahinter.
Dem Bäumchen kann nichts frommen,
Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter,
Und friert, denn es hat keine Kleider;
Da kommt mittlerweile
Ein Mann mit einem Beile,
Der reibt die Hände sehr,
Thut auch, als obs ihn frör.
Da denkt das Bäumlein wacker:
Das ist ein Holzhacker;
Der kann den besten Trost
Mir geben für meinen Frost.

Das Bäumlein spricht schnell
Zum Holzhacker: Gesell,
Dich frierts so sehr wie mich,
Und mich so sehr wie dich.

Vielleicht kannst du mir
Helfen und ich dir.
Komm, hau mich um,
Und trag mich in deine Stub'n,
Schür ein Feuer an,
Und leg mich dran;
So wärmst du mich,
Und ich dich.

Das däucht dem Holzhacker nicht schlecht,
Er nimmt sein Beil zurecht;
Hauts Bäumlein in die Wurzel,
Umfällts mit Gepurzel;
Nun hackt ers klein und kraus,
Und trägt das Holz nach Haus,
Und legt von Zeit zu Zeit
In den Ofen ein Scheit.

Das größte Scheit von allen
Ist uns fürs Haus gefallen;
Das soll die Magd uns holen,
So legen wirs auf die Kohlen;
Das soll die ganze Wochen
Uns unsre Suppen kochen.

Oder willst du lieber Brei?
Das ist mir einerlei.

Der Spielmann.

Der Spielmann stimmt seine Geigen,
Und spricht zu ihr:
Du sollst dein Kunststück zeigen,
Komm geh mit mir!
Der Spielmann geht mit ihr vor ein Schloß;
'S ist Nacht, der Spielmann fidelt draus los.
Der Spielmann sagt: 'S ist nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Vor dem Schloß ist ein Garten,
Mit Bäum und Pflanzen;
Die können die Zeit nicht erwarten
Zu tanzen.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß,
Die Bäume tanzen alle drauf los.
Der Spielmann spricht: 'S ist nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Im Garten ist ein Weiher,
Darin sind Fisch;
Die hören auch das Geleier,
Und tanzen frisch.
Der Spielman fidelt vor dem Schloß,
Die Bäum' und die Fische tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 'S ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Im Schlosse drin sind Mäuse,
Der Spielmann spielt auf,
Die Mäuse hören leise,
Sie wachen auf.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß;
Bäume, Fisch' und Mäuse tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 'S ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Im Schloß sind Tisch' und Bänke,
Die werden wach,
Sie kommen aus dem Gelenke,
Und tanzen nach.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß;
Bäume, Fische, Mäuse, Bänke, tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 'S ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Sind denn keine Menschen vorhanden?
Der Spielmann spricht:
Ich spiele mich schier zu Schanden,
Sie hören nicht.
Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los;
Wollen die Menschen nicht aus dem Schloß?
Der Spielmann spricht: 'S ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Da wird das Schloß auf einmal ganz
Lebendig,
Es stellt sich auf die Spitz', und tanzt
Unbändig.
Der Spielmann spielt, es tanzt das Schloß,
Die Menschen schlafen noch immer drauf los.
Der Spielmann spricht: 'S ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Da tanzt das Schloß bis in Stücken es geht
Mit Krachen;
Nun hören es endlich die Menschen im Bett,
Und erwachen;
Sie hören den Spielmann spielen vorm Schloß,
Und tanzen nun auch mit dem andern Troß.
Der Spielmann spricht: Nun ist es genug;
Doch will ich fideln noch einen Zug.

Warum denn noch einen?
Wegen des Männleins in der Gans.
Muß das auch an den Tanz?
Wird gleich erscheinen.

Das Männlein in der Gans.

Das Männlein gieng spazieren einmal
Auf dem Dach, ei seht doch!
Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal,
Gib Acht, es fällt noch.
Eh sichs versieht, fällts vom Dach herunter,
Und bricht den Hals nicht, das ist ein Wunder.

Unter dem Dach steht ein Wasserzuber,
Hineinfällts nicht schlecht;
Da wird es naß über und über,
Ei, das geschieht ihm recht.
Da kommt die Gans gelaufen,
Die wirds Männlein saufen.

Die Gans hats Männlein 'nuntergeschluckt,
Sie hat einen guten Magen;
Aber das Männlein hat sie doch gedruckt,
Das wollt' ich sagen.
Da schreit die Gans ganz jämmerlich;
Das ist der Köchin ärgerlich.

Die Köchin wetzt das Messer,
Sonst schneidts ja nicht:
Die Gans schreit so, es ist nicht besser,
Als daß man sie sticht;
Wir wollen sie nehmen und schlachten
Zum Braten auf Weihnachten.

Sie rupft die Gans und nimmt sie aus,
Und brät sie,
Aber das Männlein darf nicht 'raus,
Versteht sich.
Die Gans wird eben gebraten;
Was kanns dem Männlein schaden?

Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch
Im Pfännlein;
Der Vater thut sie 'raus und zerschneidt sie frisch.
Und das Männlein?
Wie die Gans ist zerschnitten,
Kriechts Männlein aus der Mitten.

Da springt der Vater vom Tisch auf,
Da wird der Stuhl leer;
Da setzt das Männlein sich drauf,
Und macht sich über die Gans her.
Es sagt: Du hast mich gefressen,
Jetzt will ich dafür dich essen.

Da ißt das Männlein gewaltig drauf los,
Als wärens seiner sieben;
Da essen wir alle dem Männlein zum Trotz,
Da ist nichts über geblieben
Von der ganzen Gans, als ein Tätzlein,
Das kriegen dort hinten die Kätzlein.

Nichts kriegt die Maus,
Das Mährlein ist aus.
Was ist denn das?
Ein Weihnachts-Spaß;
Aufs Neujahr lernst
Du, was?
Den Ernst.

Volksſagen.

1817.

Die Begrüßung auf dem Kynast.

Sie sprach: Ich will nicht sitzen im stillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Rosse sitzt sichs fein.
Das Fräulein Kunigunde!

Sie sprach: Wer mich will freien, der soll ein Ritter seyn,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Der um den Kynast reitet, und bricht nicht Hals und Bein.

Es ritt ein edler Ritter wol um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein sah ihn stürzen, und zuckte nicht die Hand.

Und wieder ritt ein Ritter wol um die Zinnen her;
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn stürzen, ihr Herz ward ihr nicht schwer.

Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah es ohne Grausen, wie er zum Abgrund glitt.

Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde,
Man wöllt' um sie nicht reiten, der Brautritt war zu schwer.

Sie stand auf hohen Zinnen, und sah ins Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Will Niemand mich gewinnen? ich bin allein zu Haus.

Ist Niemand, der will reiten, erreiten seine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!

Es sprach von Thüringlande der Landgraf Adelbert:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Es ist das stolze Fräulein wol eines Rittes werth.

Sein Rößlein lehrt' er gehen auf schmalem Felsgestein:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein soll nicht sehen uns brechen Hals und Bein.

Sieh her, o edles Fräulein, ich bins, der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah zu Roß ihn halten, und ward so ernst und still.

Sie sah ihn sich bereiten zum Ritt, und bebte sehr,
Das Fräulein Kunigunde:
O weh, daß ich den Brautritt gemacht hab' also schwer!

Da ritt er um den Kynast, den Blick sie wendet' ab,
Das Fräulein Kunigunde!
O weh mir um den Ritter, er reitet in sein Grab!

Da ritt er um den Kynast, wol um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.

Da ritt er um den Kynast, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt' es ihm Gefahr.

Da ritt er um den Kynast, und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Gelobt sei Gott vom Himmel, der dir das Leben gab!

Gelobt sei Gott vom Himmel, daß du nicht rittst ins Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun steig vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!

Da sprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd,
Das Fräulein Kunigunde!
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

Nun warte bis ein andrer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich habe schon Weib und Kinder, und werde nicht dein Mann.

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde!
Das Fräulein sah ihn reiten, vergieng vor Scham und Zorn.

Jungfräulein ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.

Ein Bild, anstatt der Haare, bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.

Wir bringens ihm zum Küssen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Geld sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

Bestrafte Ungenügsamkeit.

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwommen an der Küste, daß es die Nahrung sei
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fiengen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der andre schwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da bracht' er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Da fiengen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fiengen regelmäßig Jahraus Jahrein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei?
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fiengen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat solange gnädig gespeiset Gottes Huld;
Daß sie nun deß sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Die Riesen und die Zwerge.

Es gieng die Riesentochter zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze, und trugs aufs Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: Was hast du, Kind, gemacht?
Sie sprach: Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's, und sagte: Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl.
Die Riesen und die Zwerge!

Ottilie.

Im Elsaß wohnt' ein Grafe, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichthum im ganzen Land bekannt;
Er hatte, was er mochte, Schlösser, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine schöne Hausfrau hatt' er auf seinem Schloß.

Er hätte selb nichts wünschen sich mögen zu seinem Glück,
Es fehlte zu dem allem ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, deß war sein Kummer groß,
Wem er sollt' hinterlassen seinen Reichthum und sein Schloß?

Und als um Ehesegen er nun zehn lange Jahr
Dem Himmel angelegen, wollt' er verzweifeln gar;
Da ward ihm noch geboren im eilften Jahr ein Kind;
Die Lust war halb verloren, denn von Geburt wars blind.

Es wuchs und wurde größer, so konnt' es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlösser sehn mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen genannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im Stillen, wie eine Lilie.

Wie eine blühende Lilie, die jeden, der sie schaut,
Erfreut und ihm gemahnet wie eine Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des Himmels reinstes Licht
Doch wol in sich kann saugen, daß ihr kein Glück gebricht.

Da hatte doch der Vater nur diesen Wunsch allein,
Daß sehend möchte werden sein blindes Mägdelein;
Wenn sie das Licht des Tages mit Augen sollte sehn,
Er dachte, daß er zufrieden dann wollte zu Grabe gehn.

Da ward zuletzt von Wünschen des Kindes Herz geschwellt,
Daß sie mit ihren Augen sehn dürfte diese Welt,
Von der all' ihre Lieben bei Tag und auch bei Nacht
So wundervoll beschrieben alle die sichtbare Pracht.

Und als das Kind Ottilie ward vierzehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Blüte jungfräulicher Gestalt;
Ward ihr der Wunsch erfüllet, das Wunderwerk geschah,
Daß sie vor sich enthüllet das Licht des Tages sah.

Sie sahe mit den Augen nun diese schöne Welt,
Die man der Blinden hatte so reizend vorgestellt;
Sie sah auch ihren Vater, seinen Reichthum und sein Schloß;
Seine Freude darüber war über die Maßen groß.

Doch ihre eigne Freude war an dem allem klein;
Sie kehrte ihre Blicke erst recht in sich hinein,
Oder kehrte sie aufwärts zu des Himmels Zelt,
Sie ließ nicht einen haften an aller dieser schönen Welt.

Der Vater aber machte nun seine Plane gleich;
All auf und nieder dachte er hin durchs ganze Reich,
Wen er sollt' als Eidam führen in sein Haus:
Den allerreichsten und edelsten sucht' er dazu sich aus.

Und als sie eines Abends von ihrem Gebete kam,
Sprach er zu ihr: Erlesen ist dir ein Bräutigam.
Du sollst, ihn zu empfangen, dich rüsten und schicken fein;
Denn morgen mit dem frühesten soll deine Hochzeit seyn.

Wie sehr erschrak die Jungfrau, da sie das Wort vernahm!
Sie sprach bestürzt: Ich habe schon einen Bräutigam,
Und will, bei meinem Heile! stets haben diesen nur.
Da that der zürnende Vater einen unerhörten Schwur.

Anblickt' er seine Tochter mit Augen voller Zorn;
Da stach so recht die sanfte durchs Herz ein scharfer Dorn.
Sie wünschte, daß sie doch lieber geblieben wäre blind,
Als daß so seinen Vater sollte zürnen sehn ein Kind.

Sie floh in ihre Kammer vor ihres Vaters Zorn,
Und weinte aus den Augen von Thränen einen Born,
Sie sprach: o weh des Wunsches, daß ihn mir Gott verlieh;
Solang' ich blind gewesen, hab ich geweinet nie.

Die Sterne Gottes schauten mild in der Jungfrau Jammer,
Es war alsob sie riefen: Komm aus der dunklen Kammer!
Sie schritt im tiefen Schweigen der Nacht aus dem Gemach,
Sie wußte nicht, wohin sie gieng, sie gieng nur den Sternen nach.

Und als der helle Morgen auf Hohenburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen vorm neuen Bräutigam.
Er kam auf hohem Rosse geritten im Morgenlicht;
Da war im ganzen Schlosse die Jungfrau zu finden nicht.

Dem Vater und dem Bräutigam ward's allen beiden jach;
Sie ritten mit klirrenden Sporen der entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im Breisgau den Weg sie nahmen;
Sie fanden sie da nirgends, wo sie vorüber kamen.

Und als der Tag sich neigte, wollten sie, umzusehn,
Noch einen Berg aufreiten, und dann zur Herberg gehn.
Da sahen sie auf dem Berge, hoch oben im Sonnenlicht,
Stehn die Jungfrau Ottilie mit verklärtem Angesicht.

Sie hielten eine Weile, und wagten nicht zu nahn;
Dann sprengten sie die Steile des Berges rasch hinan.
Die Jungfrau Ottilie sah ihr Herreiten nicht;
Ob ihr die Augen blendete das Abendsonnenlicht?

Oder ob es thaten die Thränen, die ihr flossen?
Sie merkt' es nicht, bis sie nahten mit ihren lauten Rossen.
Da erkannte sie plötzlich, wie nah die Gefahr ihr sei,
Und that empor zum Himmel einen hülferufenden Schrei.

Der Himmel kam zu Hülfe seiner erwählten Braut;
Vom Vater und vom Bräutigam ward das Wunder geschaut.
Sie schreckten auf ihren Rossen rückwärts um einen Schritt,
Als sich aufthat der Boden und sie sanft hinunter glitt.

Die Erde, da sie also hatt' in ein schützend Grab
Die Jungfrau da geborgen, sich wieder zusammen gab,
Daß auf derselbigen Stelle blieb keine weitere Spur,
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nur.

Die Quelle fließt noch heute, und ist im Lande bekannt;
Es ist auch der Ottilienberg derselbige Ort genannt.
Es soll für schwache Augen Stärkung die Quell' ertheilen;
Man sagt sie solle taugen, die Blindheit gar zu heilen.

Es stammt die Quell' aus Thränen solch einer Jungfrau ja,
Die selber blind gewesen, und dann das Tagslicht sah.
Zu ihrem eignen Glücke hat sie es nicht gesehn;
Wir wünschen, daß es andern möge zum Glück geschehn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rückert, Friedrich,

Gesammelte Gedichte

Bd.: 1

Erlangen (1834)

P.o.germ. 1184 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117424-6